

Jahrestagung

Weltkirche & Mission 2014

Tagungsdokumentation



**Entwicklung in Nord und Süd –
Ziele bestimmen, Zukunft gestalten**

16.–18. Juni 2014

Würzburg

„Der Wechsel des ökonomischen Systems, das den Mensch ins Zentrum rücken muss und nicht das Geld, erfordert eine Konzentration der politisch und ökonomisch Verantwortlichen der Welt. Dieser Prozess braucht einen Wandel nach den gemeinschaftlichen Werten wie: die universale Bestimmung der Güter der Erde; eine bessere Verteilung des Reichtums; der Zugang aller zu moderner Technologie; die Suche nach einer größeren Gerechtigkeit; die Ausbildung einer neuen ökologischen Sensibilität. Das wird möglich sein in der Überwindung einer Mentalität des Konsums hin zu einer Mentalität, die sich auf die Prinzipien von Subsidiarität und Solidarität gründet.“

Erzbischof Dr. Nikola Eterović, Apostolischer Nuntius in Deutschland, in seinem Statement auf der Jahrestagung Weltkirche und Mission 2014

Auf dem Internetportal Weltkirche www.weltkirche.katholisch.de wird ausführlich und tagesaktuell über entwicklungspolitische Themen berichtet. In einem Dossier zur Jahrestagung 2014 finden Sie diese Dokumentation auch als pdf-Datei sowie mehrere Videoclips aus Würzburg.

Alle Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Inhalt

Tagungsprogramm	3
Teilnehmerliste.....	6
Fotoimpressionen.....	12

Rückblick auf die letzte Jahrestagung 2013

„Die Sklaverei ist nicht vorbei – Menschenhandel heute bekämpfen“

<i>Ludwig Kuhn</i>	14
--------------------------	----

Einführung in das Thema der Jahrestagung 2014

Entwicklung in Nord und Süd – Ziele bestimmen, Zukunft gestalten

<i>Msgr. Pirmin Spiegel</i>	17
-----------------------------------	----

Sehen

Entwicklungsziele und Nachhaltigkeitsagenda für die Eine Welt – wo stehen wir in der internationalen Debatte?

<i>Dr. Imme Scholz</i>	20
------------------------------	----

Was heißt hier Entwicklung? Rückfragen aus der Weltkirche

<i>Bischof Dr. Norbert Strotmann MSC</i>	30
--	----

Urteilen

Menschenrechte als ethisches Fundament einer künftigen Entwicklungsagenda

<i>Prof. Dr. Michael Reder</i>	43
--------------------------------------	----

Ökonomische Maßstäbe für eine nachhaltige Entwicklung

<i>Prof. Dr. Michael von Hauff</i>	46
--	----

Anforderungen des Paradigmas nachhaltiger Entwicklung

<i>Prof. Dr. Michael von Hauff, Helena Schiffer</i>	53
---	----

„Die Zeit ist reif, kehrt um!“ – Anrufe aus dem Evangelium

<i>Pfarrer Thomas Schmidt</i>	75
-------------------------------------	----

„Der Mensch muss im Zentrum des ökonomischen Systems sein“

<i>Apostolischer Nuntius Erzbischof Dr. Nikola Eterović</i>	87
---	----

Handeln

Bericht aus der Arbeitsgruppe 1 mit Katharina Knierim und P. Prof. Dr. Johannes Müller SJ <i>Msgr. Pirmin Spiegel</i>	90
Bericht aus der Arbeitsgruppe 2 mit Sr. Dr. Maria Goetzens MMS und Dr. Klemens Ochel <i>Dr. Gregor Buß</i>	92
Bericht aus der Arbeitsgruppe 3 mit Dr. Wolf-Gero Reichert und Pfarrer Thomas Schmidt <i>Ulrich Jost-Blome</i>	93
Bericht aus der Arbeitsgruppe 4 mit Anika Schroeder und Bischof Dr. Norbert Strotmann MSC <i>Christoph Fuhrbach</i>	95
Bericht aus der Arbeitsgruppe 5 mit Sr. Begoña Iñarra SMNDA und Prof. Dr. Michael Reder <i>Abtpräses Jeremias Schröder OSB</i>	96

Echo zur Jahrestagung

Teilnehmerberichte zur Jahrestagung von <i>Andrea Tröster</i> , <i>Dr. Roman Beck</i> , <i>Sr. Elisabeth Biela</i> und <i>Dario Hülsmann</i>	97
Pressemitteilung zum Abschluss der Jahrestagung	104

Tagungsprogramm

Montag, 16. Juni 2014

- ab 14.30 Uhr Stehkafee und Präsentationstische weltkirchlicher Akteure im Kreuzgang
- 15.30 Uhr Begrüßung durch das Tagungspräsidium, Rückblick auf die Jahrestagung 2013 und Einführung in das Thema
- 16.30 Uhr Entwicklungsziele und Nachhaltigkeits-agenda für die Eine Welt – wo stehen wir in der internationalen Debatte?
Dr. Imme Scholz, Stellv. Direktorin des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik und Mitglied der Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD, anschließend Aussprache
- 18.00 Uhr Abendessen
- 20.00 Uhr Was heißt hier Entwicklung? Rückfragen aus der Weltkirche
Bischof Dr. Norbert Strotmann MSC, Peru, anschließend Aussprache
- 21.30 Uhr Geistlicher Tagesrückblick
- 22.00 Uhr Gemeinsamer Tagesausklang

Dienstag, 17. Juni 2014

- 08.00 Uhr Frühstück
- 09.00 Uhr Morgenlob, gestaltet vom EMW
- 09.30 Uhr Einführung in den Tagesablauf
- 09.45 Uhr Menschenrechte als ethisches Fundament einer künftigen Entwicklungsagenda
Prof. Dr. Michael Reder, Hochschule für Philosophie München, anschließend Aussprache
- 10.45 Uhr Kaffeepause
- 11.00 Uhr Ökonomische Maßstäbe für eine nachhaltige Entwicklung
Prof. Dr. Michael von Hauff, Technische Universität Kaiserslautern, anschl. Aussprache

12.00 Uhr	Mittagessen
13.00 Uhr	Präsentationstische weltkirchlicher Akteure im Kreuzgang
13.30 Uhr	„Die Zeit ist reif, kehrt um!“ – Anrufe aus dem Evangelium Pfarrer Thomas Schmidt, Arbeiterpriester in Frankfurt a. M., anschließend Aussprache
14.30 Uhr	Kaffeepause
15.00 Uhr	Treffen im Plenum und Aufteilung in Arbeitsgruppen zu Handlungsfeldern 1. Ernährung Katharina Knierim, Bundesgeschäftsführerin der Katholischen Landvolk- bewegung Deutschland, Bad Honnef, P. Prof. Dr. Johannes Müller SJ, Hochschule für Philosophie München 2. Gesundheit und soziale Dienste Sr. Dr. Maria Goetzens MMS, Missionsärztliche Schwestern, Frankfurt a. M., Dr. Klemens Ochel, Missionsärztliches Institut Würzburg 3. Arbeit Dr. Wolf-Gero Reichert, Missio-Diözesanreferent in der Diözese Rottenburg- Stuttgart, Pfarrer Thomas Schmidt, Arbeiterpriester in Frankfurt a. M. 4. Klimawandel und regenerative Energien Anika Schroeder, Misereor, Aachen, Bischof Dr. Norbert Strotmann MSC, Peru 5. Katholische Soziallehre und internationale Entwicklungsagenda Sr. Begoña Iñarra SMNDA, Brüssel, Prof. Dr. Michael Reder, Hochschule für Philosophie München
17.00 Uhr	Messfeier mit Erzbischof Dr. Nikola Eterović, Apostolischer Nuntius in Deutschland
18.00 Uhr	Abendessen
19.00 Uhr	Podiumsgespräch mit Thomas Silberhorn, Parlamentarischer Staatssekretär im BMZ, und anderen
20.30 Uhr	Gemeinsamer Tagesausklang

Mittwoch, 18. Juni 2014

08.00 Uhr	Frühstück
09.00 Uhr	Morgenlob
09.30 Uhr	Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse
10.30 Uhr	Kaffeepause
10.45 Uhr	Kurzberichte aus der aktuellen Arbeit der Konferenz Weltkirche, DOK, KDW und MARMICK, anschließend Aussprache
11.30 Uhr	Auswertung und Abschluss der Jahrestagung, Ausblick auf die Jahrestagung 2015
12.00 Uhr	Mittagessen
13.00 Uhr	Tagungsende und Abreise

Teilnehmerliste

Pfr. Christoph Anders	Evangelisches Missionswerk in Deutschland	Hamburg
Mareike Antoni	Missionare auf Zeit	Tübingen
Matthias Aperdannier	Bistum Speyer	St. Martin
Inge Auer	Erzbistum Freiburg	Kirchardt
Sr. Birgit Baier	Konferenz Missionierender Orden	Essen
Maria Bauernfeind	Intern. Bewegung Christlicher Frauen – Gral	Greding
Dr. Roman Beck	Institut für Weltkirche und Mission	Frankfurt a. M.
Angelica Bergmann Zamorano	Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe	Köln
Sr. Elisabeth Biela	Missionsschwestern U. L. Frau von Afrika	Trier
Johannes Bielefeld	Bistum Rottenburg-Stuttgart	Rottenburg
Monika Binek	Erzbistum Berlin	Berlin
Magdalena Birkle	Erzbistum Paderborn	Paderborn
Dr. Ulrich Bock	Schwestern der hl. Maria Magdalena Postel	Bestwig
Heribert Böller	Deutsche Ordensobernkonferenz	Bonn
Sr. Gudula Bonell CJ	Congregatio Jesu	Schleusingen
Gertraud Boschetto	Gemeinschaft der Missionshelferinnen	Würzburg
Dr. Katharina Bosl von Papp	Bistum Hildesheim	Hildesheim
Sr. Klara-Maria Breher	Salvatorianerinnen	Kerpen- Horrem
Sebastian Bugl	Erzbistum München und Freising	München
Dr. Gregor Buß	Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz	Bonn
Gertrud Casel	Deutsche Kommission Justitia et Pax	Bonn
Generalrätin Sr. M. Clementia Chakkalakkal	Schwestern vom Hl. Geist	Koblenz
Sr. Mercy Cheruvilparampil	Heilig Geist Schwestern	Königstein

Ulrich Clausen	Bistum Dresden-Meißen	Dresden
Msgr. Dr. Filippo Colnago	Apostolische Nuntiatur Berlin	Berlin
Sr. Margret Derek	Missionsschwestern U. L. Frau von Afrika	Köln
Margret Dieckmann-Nardmann	Päpstliches Missionswerk der Frauen	Koblenz
Br. Augustinus Diekmann	Franziskaner Mission	Dortmund
Generalökonomin Sr. Julia Dillmann	Arme Dienstmägde Jesu Christi	Dernbach
Sr. Agnesita Dobler	Deutsche Ordensobernkonferenz	Bonn
Freddy Dutz	Evangelisches Missionswerk in Deutschland	Hamburg
Pater Rudolf Ehrl	Gesellschaft Mariens	Passau
Erzbischof Dr. Nikola Eterović	Apostolischer Nuntius in Deutschland	Berlin
Dr. Josef Fuchs	Erzbistum München und Freising	München
Christoph Fuhrbach	Bistum Speyer	Speyer
Mirjam Fusenig	Missionare auf Zeit	Sassenberg
Dr. Heiner Ganser-Kerperin	Bischöfliche Aktion Adveniat	Essen
Lena Gaube	Missionare auf Zeit	Lünen
Weihbischof Otto Georgens	Bistum Speyer	Speyer
Sr. Dr. Maria Goetzens MMS	Missionsärztliche Schwestern	Frankfurt a. M.
Christian Griebenow	Klima-Kollekte	Berlin
Beate Gronimus	Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz	Bonn
Bernhard Grunau	Arenberger Dominikanerinnen	Koblenz
Franz Gulde	Bischöfliches Hilfswerk Misereor	Aachen
Burkhard Haneke	Renovabis	Freising
Br. Bruno Haspinger	Comboni-Missionare	Ellwangen
Petra Hauprich-Wenner	Katholischer Deutscher Frauenbund	Trier

Eva-Maria Heerde-Hinajosa	Bischöfliches Hilfswerk Misereor	München
Sr. Mariana Hermann	Missionszentrale der Schönstätter Marienschwestern	Vallendar
Hubert Hoffmann	Bistum Osnabrück	Osnabrück
Domkapitular Peter Hubbauer	Bistum Regensburg	Regensburg
Msgr. Wolfgang Huber	Missio München	München
Christopher Hüls	Missionare auf Zeit	Heidelberg
Dario Hülsmann	Missionare auf Zeit	Münster
Pater Dr. Ralf Huning SVD	Steyler Missionare	St. Augustin
Sr. Begoña Iñarra SMNDA	Africa Europe Faith and Justice Network	Brüssel
Bischof Wolfgang Ipolt	Bistum Görlitz	Görlitz
Priorin Sr. Hildegard Jansing	Missions-Benediktinerinnen von Tutzing	Tutzing
Ulrich Jost-Blome	Bistum Münster	Münster
Michael Kettelhoit	Missionare auf Zeit	Verl
Thomas Jung	Bischöfliche Aktion Adveniat	Essen
Prälat Bernd Klaschka	Bischöfliche Aktion Adveniat	Essen
Ulrich Klauke	Erzbistum Paderborn	Paderborn
Michael Kleiner	Erzbistum Bamberg	Bamberg
Katharina Knierim	Katholische Landvolkbewegung Deutschland	Bad Honnef
Klaus Köhler	KAB Stadtverband Würzburg	Würzburg
Dr. Hartmut Köß	Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz	Bonn
Norbert Kößmeier	Erzbistum Freiburg / Missio Aachen	Freiburg
Dr. Gabriele Köthe	Gemeinschaft der Missionshelferinnen	Würzburg
Prälat Dr. Klaus Krämer	Missio Aachen / Kindermissionswerk „Die Sternsinger“	Aachen
Vera Krause	Erzbistum Berlin	Berlin

Lena Kretschmann	Internetportal Weltkirche	Bonn
Michael Krischer	Missio München	München
Sr. Hildegard Kruempelmann	Missionsschwester U. L. Frau von Afrika	Koblenz
Ludwig Kuhn	Bistum Trier	Trier
Prälat Dr. Christoph Kühn	Bistum Eichstätt	Eichstätt
Michael Kuhnert	Missionsärztliches Institut Würzburg	Würzburg
Kristin Langos	Bistum Erfurt / Missio Aachen	Erfurt
Dr. Ulrich Lindl	Bistum Augsburg	Augsburg
Angela Lohausen	Bischöfliches Hilfswerk Misereor	Aachen
Udo Lohoff	Bistum Osnabrück	Bad Bentheim
Pater Norbert Maier	Missionare von der Hl. Familie	Betzdorf
Dr. Franz Marcus	Kindermissionswerk „Die Sternsinger“	Aachen
Provinzial P. Michael Maß CMM	Kongregation der Missionare von Mariannahill	Würzburg
Katharina McLarren	Universität Passau	Passau
Dorothea Meilwes	Bistum Essen	Essen
Winfried Montz	Bistum Limburg	Limburg
Claudio Moser	Caritas international	Freiburg
Marc Mösinger	Missionare auf Zeit	Karlstein
Pater Prof. Dr. Johannes Müller SJ	Hochschule für Philosophie München	München
Dietmar Müßig	Bistum Hildesheim	Hildesheim
Dr. Norbert Nagler	Missio Aachen	Aachen
Generaloberin Sr. Margret Obereder	Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser	München
Dr. Klemens Ochel	Missionsärztliches Institut Würzburg	Würzburg
Markus Offner	Kindermissionswerk „Die Sternsinger“	Aachen
Dr. Markus Patenge	Institut für Weltkirche und Mission	Frankfurt a. M.

Pater Karl Peinhopf	Comboni-Missionare	Nürnberg
Markus Perger	Erzbistum Köln	Köln
Georg Poddig	Bistum Hildesheim	Hildesheim
Ulrich Pöner	Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz	Bonn
Camilla Przybylski	Internetportal Weltkirche	Bonn
Pater Joseph Rayappa	Montfortanes Patres	Bonn
Prof. Dr. Michael Reder	Hochschule für Philosophie München	München
Dr. Wolf-Gero Reichert	Bistum Rottenburg-Stuttgart / Missio Aachen	Rottenburg
Dr. Thomas Rigl	Bistum Regensburg	Regensburg
Johannes Röhrer	Erzbistum Bamberg	Bamberg
Berthold Rose	Bistum Essen	Essen
Gerhard Rott	Bistum Eichstätt	Eichstätt
Erzbischof Dr. Ludwig Schick	Erzbistum Bamberg	Bamberg
Dr. Klaus Schilder	Bischöfliches Hilfswerk Misereor	Berlin
Pater Clemens Schliermann SDB	Don Bosco Mission	Bonn
Pfarrer Thomas Schmidt	Bistum Limburg	Frankfurt a. M.
Dr. Imme Scholz	Deutsches Institut für Entwicklungspolitik	Bonn
Hubert Schrack	Bistum Rottenburg-Stuttgart	Warthausen- Birkenhard
Abtpräses Jeremias Schröder OSB	Benediktinerkongregation von St. Ottilien	St. Ottilien
Anika Schroeder	Bischöfliches Hilfswerk Misereor	Aachen
Ursula Schulten	Missionsprokur der Salvatorianerinnen	Kerpen- Horrem
Laura Schuster	Erzbistum Berlin	Berlin
Staatssekretär Thomas Silberhorn	BMZ	Berlin
Msgr. Pirmin Spiegel	Bischöfliches Hilfswerk Misereor	Aachen

Helmut Stahl	Raptim – Internationaler Kirchlicher Reisedienst	Aachen
Annamaria Stahl	Missionare auf Zeit	Bad Neuenahr
Michael Steeb	Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe	Köln
Anton Stegmair	Bistum Augsburg	Augsburg
Norbert Steiner	Weltnotwerk der KAB	Köln
Bischof Dr. Norbert Strotmann	Bistum Chosica (Lima Ost), Peru	Lima, Peru
Dieter Tewes	Bistum Osnabrück	Osnabrück
Vanessa Treike	Bistum Limburg	Limburg
Andrea Tröster	Bistum Trier	Trier
Andrea Tüllinghoff	Bistum Osnabrück	Osnabrück
Thomas Twents	Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken	Paderborn
Klaus Veeh	Bistum Würzburg	Würzburg
Martin Vehrenberg	Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe	Köln
Pater Beda Vickermann OFM	Missionsprokur der Franziskanerprovinz St. Antonio, Brasilien	Bad Bentheim
Prof. Dr. Michael von Hauff	Technische Universität Kaiserslautern	Kaiserslautern
Thomas Wieland	Bischöfliche Aktion Adveniat	Essen
Brigitte Willbold-Mulach	Bistum Rottenburg-Stuttgart	Untermünchheim
Dr. Peter Witte	Erzbistum Paderborn	Borchen
Evelyn Zimmer	Bund der Deutschen Katholischen Jugend	Trier

Fotoimpressionen





Rückblick auf die letzte Jahrestagung 2013

„Die Sklaverei ist nicht vorbei – Menschenhandel heute bekämpfen“

Ludwig Kuhn, Sprecher der Konferenz der Diözesanverantwortlichen Weltkirche

Die Jahrestagung Weltkirche und Mission, die die weltkirchlichen Akteure in Deutschland zusammenbringt, hat den Anspruch, inhaltliche Auseinandersetzung, theologische Orientierung und Impulse zu verändertem Handeln zu einem Prozess zu verknüpfen. Die Jahrestagung orientiert sich darum an dem Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“.

In diesem Konzept gehört darum der Blick auf die Wirkungen und Folgen einer Jahrestagung zum Gesamtprozess konstitutiv dazu.

„Die Sklaverei ist nicht vorbei – Menschenhandel heute bekämpfen“ war das Thema der Jahrestagung Weltkirche und Mission 2013.

Menschenhandel ist ein globales Geschehen. Weltweit und auch in Deutschland werden Menschen zu Opfern. Die unterschiedlichen Gesichter des Menschenhandels haben uns im vergangenen Jahr die eingeladenen Gäste und Partner vor Augen geführt:

- Marita Ishwaran, Leiterin der indischen nationalen Bildungsinitiative Fire
- Najla Chahda, Direktorin des Caritas-Migrationszentrums in Libanon
- Monica Salazar aus Mexico, die in einem Zentrum für Opfer von Gewalt und Misshandlung arbeitet
- Irina Grushewa, deren Projekt Frauen in Weißrussland unterstützt, die Opfer von Zwangsprostitution wurden.

Die Zeugnisse über den Menschenhandel mit Kindern, Hausangestellten, Wanderarbeitern, jungen Männern und jungen Frauen waren Beispiele in den Bereichen des Menschenhandels zum Zweck der Ausbeutung der Arbeitskraft und des Menschenhandels zum Zweck der sexuellen Ausbeutung.

In der Abschlusserklärung, die die Konferenz Weltkirche als Trägerin der Jahrestagung veröffentlichte, wurden Aspekte der weltweiten Problematik dargelegt und Selbstverpflichtungen sowie politische Forderungen formuliert.

Anhand dessen sollen beispielhaft Initiativen und Prozesse vorgestellt werden, die aus den Impulsen der Jahrestagung 2013 entstanden sind. Diese Vorstellung kann nicht vollständig sein. Sie stützt sich insbesondere auf die hohe Anzahl von 20 Berichten von missionierenden Orden und der Auswertung in der Konferenz der Diözesanverantwortlichen Weltkirche.



Selbstverpflichtungen

A) „Wir unterstützen unsere Projektpartner weltweit in ihren Initiativen zur Bekämpfung des Menschenhandels.“

Eine Ordensgemeinschaft berichtet von der besonderen Unterstützung der Mädchenförderung in Nigeria. Stärkung des Selbstbewusstseins gegen die Gefahr der Ausbeutung. Andere berichten von der Unterstützung der Arbeit mit Migranten in Mexico. Menschen, die auf dem Weg in die USA alles riskieren, sind leichte Opfer von Menschenhändlern. In der Projektunterstützung durch die Hilfswerke werden in allen Kontinenten Initiativen von Partnern gefördert.

Hinzu kommt die Unterstützung der Arbeit mit Opfern von Menschenhandel in Deutschland. Die Mitarbeit von Ordensleuten in Fachberatungsstellen und die vielfältige Unterstützung der Arbeit von Solwodi werden hier genannt.

B) „Wir verstärken Vorhaben der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit“

Es gibt eine große Bandbreite von Initiativen und Vorhaben, um über die Hintergründe des Menschenhandels und die damit verbundenen Herausforderungen zu informieren, Menschen unterschiedlicher Zielgruppen damit zu erreichen:

- Unterrichtseinheiten an Schulen
- Vorträge
- In Hamburg hielt Erzbischof Thissen die Weihnachtspredigt zur Problematik des Menschenhandels
- Rundfunkansprachen
- eine Filmproduktion über Situationen von Menschenhandel in Sierra Leone
- Katholikentagspodium „Grenzenloses Reisen in Europa – Endstation Sklaverei“

C) „Wir suchen Gespräche mit Verantwortungsträgern in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft“

Zu besonderen Vorhaben und Initiativen in diesem Bereich liegen keine ausdrücklichen Rückmeldungen vor. Wohl gibt es eine Vielzahl von Berichten über die Durchführung und Unterstützung von Unterschriftenaktionen.

Im weiteren Sinne politische Arbeit stellen die verschiedenen Initiativen der Vernetzung auf den unterschiedlichen Ebenen dar. Dieses Feld des Engagements hat m. E. einen besonderen Stellenwert.

- Die Mitarbeit verschiedener Ordensgemeinschaften im AK „Ordensleute gegen Menschenhandel“.
- Der weitere Ausbau und die Mitarbeit im europäischen Netzwerk „Religious in Europe against Trafficking und Exploitation – RENATE“. Dieses wiederum ist Teil des weltweiten katholischen Netzwerks gegen Menschenhandel „Thalita Kum“.
- Die Diözesen in Nordrhein-Westfalen haben die Initiative zur Gründung eines Landesnetzwerks NRW gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution ergriffen.
- Die Vernetzung weiterer kirchlicher Träger im Engagement gegen Menschenhandel ist in verschiedenen Diözesen geschehen. So mit diözesanen Gremien wie dem Diözesanrat oder mit dem Diözesan-Caritasverband.

Ein eigenes Feld der Beteiligung ist das des Gebets. Die Einladung zum Gebet in den Anliegen wird in Gemeinschaften weitergegeben. Ältere Ordensleute unterstützen mit ihrem Gebet das gemeinsame Engagement.

Politische Forderungen

Wenn wir auf die politischen Forderungen der Erklärung der Jahrestagung Weltkirche und Mission 2013 schauen

- die Umsetzung der EU-Richtlinie gegen Menschenhandel in nationales Recht
- die kritische Überprüfung des Prostitutionsgesetzes

so gibt es meines Wissens keine Veränderungen in der Rechtslage seit der Jahrestagung 2013. Wohl hat die Regierungskoalition in der Koalitionsvereinbarung die Überprüfung des Prostitutionsgesetzes verabredet.

Mir scheint in der Auswertung der Wirkungen der politischen Forderungen, dass für diesen Bereich seitens der Konferenz Weltkirche keine ausreichende Verabredung getroffen wurde. Es ist offen geblieben, wie und von wem die Verfolgung der politischen Forderungen bearbeitet wird, und darum ist dies auch nicht intensiver betrieben worden.

Auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz hat die Jahrestagung 2013 den Impuls gegeben, eine Arbeitsgruppe Menschenhandel ins Leben zu rufen. Die Ergebnisse der Jahrestagung haben die Migrationskommission dazu bewogen. Ein erstes Treffen der Arbeitsgruppe Menschenhandel ist für September dieses Jahres geplant.

Die AG soll dem Austausch, der Verbesserung des Informationsflusses zwischen den verschiedenen katholischen Akteuren und der Vorbereitung von Stellungnahmen für die Bischofskonferenz dienen.

Es wäre m. E. förderlich, wenn in der AG weitere Möglichkeiten der Mitwirkung von weltkirchlichen Akteuren eröffnet werden, etwa die der missionierenden Orden mit ihren Netzwerken.

In der Einladung zur Jahrestagung 2013 hatte Erzbischof Schick geschrieben: „Von der anstehenden Jahrestagung erwarte ich einen fruchtbaren Austausch und weiterführende Impulse im Kampf gegen den Menschenhandel.“

Die Jahrestagung 2013 hat, so zeigt der Bericht, Impulse für neue Initiativen gegeben.

Der Rückblick zeigt aber auch, dass gerade im Feld der politischen Forderungen Aufgaben weiterhin bestehen und Unterstützung benötigen.

Einführung in das Thema der Jahrestagung 2014

Entwicklung in Nord und Süd – Ziele bestimmen, Zukunft gestalten

Msgr. Pirmin Spiegel, Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks Misereor

Paradigmenwechsel hin zu einem neuen Wohlstandsmodell

Wir stehen vor großen Herausforderungen: Ernährungskrise, Armut, Klimawandel und die wachsende Konkurrenz um knappe Ressourcen, eine global steigende Ungleichheit, die Zunahme von Gewalt und Menschenrechtsverletzungen, der demographische Wandel und ein nicht-nachhaltiges wirtschaftliches Wachstumsmodell erfordern einen Kurswechsel.

Damit alle Menschen sowie künftige Generationen gleiche Teilhaberechte und gute Lebensbedingungen genießen können, ohne die planetarischen Grenzen der Umweltnutzung zu verletzen, bedarf es eines Paradigmenwechsel hin zu einem neuen Wohlstandsmodell und einem neuen Leitbild des guten Lebens.

Stichworte hierfür sind

- eine kohlenstoffarme Wirtschaft,
- eine Kultur des Maßhaltens in unserem Lebensstil,
- soziale Gerechtigkeit und den Abbau der sozialen Ungleichheit,
- die Verwirklichung der Menschenrechte, verbesserte Teilhabe unter Einbeziehung aller gesellschaftlichen Gruppen sowie eine verstärkte internationale Zusammenarbeit bei der Bewältigung globaler Krisen.

Für die Transformation sind gewaltige Anstrengungen auf nationaler und internationaler Ebene nötig, ob bei der Unterstützung der Menschenrechte, Friedensförderung und zivilen Konfliktbearbeitung, der Energiewende oder in der Ernährungs- und Klimapolitik.



Die Überwindung von Armut und Hunger, Gewalt und Ungerechtigkeit sowie der Zugang zu sozialer Sicherung sind entwicklungspolitische Prioritäten. Die damit verbundenen Herausforderungen und weltweit (also auch bei uns) notwendigen Veränderungsprozesse können aber nicht nur auf einer technischen oder ökonomischen Ebene angegangen werden. Ethische und moralische Fragestellungen müssen dabei ebenso eine Rolle spielen, wie die nach gesellschaftlichem und kulturellem Wandel.

Kirche und kirchliche Organisationen und Gruppen spielen dabei eine wichtige Rolle: Sie bilden das Gegenstück zur oft kurzfristigen Tagespolitik und wirtschaftlichen Partikularinteressen. Sie sind über Landesgrenzen und Kontinente hinweg miteinander verbunden und setzen sich dafür ein, dass auch die Stimmen der weniger Mächtigen, der Ohnmächtigen und Armen gehört werden – in Süd und Nord. Sie kämpfen dafür, dass das Recht auf ein Leben in Würde nicht hinter dem Streben nach immer mehr Profit zurückbleibt und Entwicklungszusammenarbeit auf einem Wertefundament aufbaut.

Unser Ziel muss eine Welt sein, in der die globalen Zukunftsfragen in gemeinsamer Verantwortung gelöst werden. Auf der Basis einer solchermaßen werteorientierten gemeinsamen aber unterschiedlichen Verantwortung könnten dann die natürlich existierenden unterschiedlichen Vorstellungen und auch Interessenskonflikte konstruktiver ausgehandelt werden, als das heute teilweise der Fall ist. Und dabei geht es dann um sehr konkrete Themenfelder, denen wir auch in diesen Tagen teilweise begegnen werden: wie kann das Recht auf Nahrung für alle garantiert werden, wie gestalten wir Klima und Energiepolitik so, dass der Planet überleben kann und gleichzeitig Entwicklung ermöglicht wird, wie gehen wir mit Zugang zu knapper werdenden Ressourcen auf der einen Seite und verschwenderischem Lebensstil auf der anderen Seite um – um nur ein paar Punkte zu nennen.

Bei allen Fragen der Entwicklung: Den Menschen in den Vordergrund rücken

Die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit der neueren Zeit steht im Blick auf diese Fragestellungen, die uns auch in unserer Tagung beschäftigen, dabei in einer nicht immer beachteten Kontinuität der solidarischen Entwicklung, die wir im Zusammensein in den nächsten drei Tagen vertiefen können.

Wenn wir hören, dass „Entwicklung nicht einfach gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum ist, sondern wahre Entwicklung umfassend sein“ müsse, „weil sie jeden Menschen und den ganzen Menschen im Auge hat“ weil wir es ablehnen, „die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört“, dann ist das ausnahmsweise einmal nicht Papst Franziskus, sondern Papst Paul VI. in der großen Enzyklika *Populorum progressio*, die seit 1967 im Kern nichts an Aktualität verloren hat (*Populorum Progressio* Nr. 14). Sie greift eine große Tradition der Wahrnehmung von Welt auf, die auf der Suche nach dem Reich Gottes von der konkreten Not und dem Leben der Menschen ausgeht, und die Papst Franziskus mit Vehemenz ins Bewusstsein ruft.

Die verschiedensten Lebenssituationen: der Anruf bei der geschiedenen Frau, die Umarmung von Kranken, das Aufsuchen von Gefangenen, der Besuch bei den Mittelmeer-Flüchtlingen in Lampedusa sind Beispiele, dass der Ausgangspunkt für die Verkündigung des Evangeliums das konkrete Leben der Menschen ist. Das reale Leben kommt vor. Mit all seinen Brüchen.

In der Option für die Armen wird der neue gesellschaftliche Standort an der Seite der Armgemachten, der Ausgegrenzten, die verschiedene Gesichter und viele Fähigkeiten mitbringen, deutlich.

Sie hinein zu holen in diese Tagung, indem wir uns nicht vergewissern, dass wir auf dem richtigen Weg sind, sondern uns auch gegenseitig auf das rechte Tun, auf die Orthopraxie ermuntern, ist eine Aufgabe und ein Ansporn für die nächsten Tage.



Entwicklungsziele und Nachhaltigkeitsagenda für die Eine Welt – wo stehen wir in der internationalen Debatte?

Dr. Imme Scholz

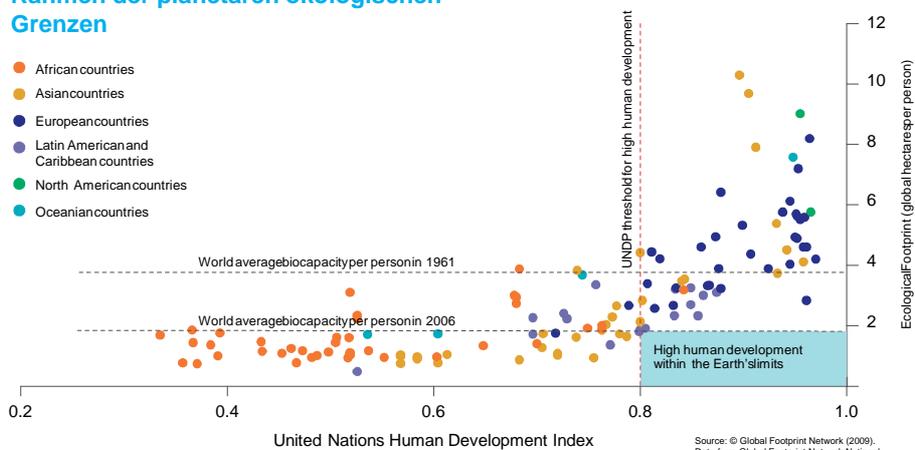
Deutsches Institut für Entwicklungspolitik



Ökonomischer Reichtum, menschliches Wohlergehen und ökologische Nachhaltigkeit



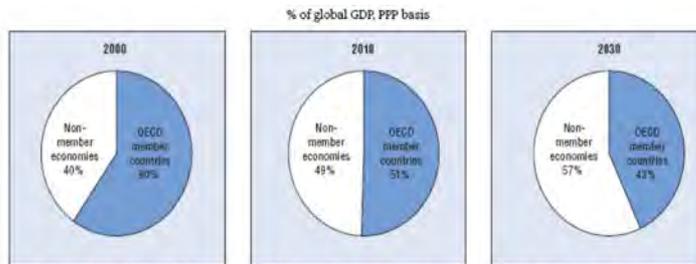
**Nachhaltige Entwicklung hat zwei Ziele:
Hohe menschliche Entwicklung im
Rahmen der planetaren ökologischen
Grenzen**



© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)



Anteile der OECD- /Nicht-OECD-Länder an der Weltwirtschaft



Note: These data apply Maddison's long-term growth projections to his historical PPP-based estimates for 29 OECD member countries and 129 non-member economies.

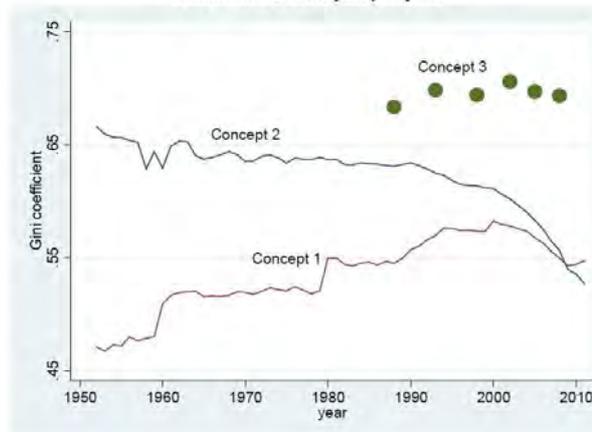
- Anteil der Armen (<1USD/Tag) nimmt seit 1990er Jahren ab
- China: 1981 84%, 2005: 16%; Indien: 60% / 42%
- Anteil des Südens am Welthandel: fast 40%, die Hälfte davon Süd-Süd
- Wachstum der Direktinvestitionen von EL in EL

Quelle: Shifting Wealth, OECD 2010

Armut und Ungleichheit seit 1950: 3 Maße



Figure 2. International and global inequality, 1952-2011:
"The mother of all inequality disputes"



Konzept 1: internationale Ungleichheit (Unterschiede im BIP/Kopf der Länder)

Konzept 2: nach Bevölkerung gewichtete Ungleichheit (jeder Mensch erhält das BIP/Kopf seines Landes; der China-Indien-Effekt)

Konzept 3: globale Ungleichheit (Einkommen der Menschen ermittelt in Haushaltserhebungen)

Armut = Frage des Passes, nicht der Klasse



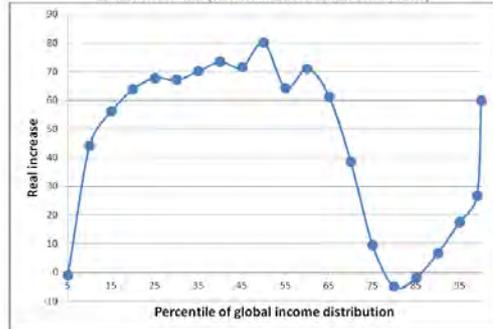
Figure 6. A Non-Markian world:
Level and composition of global inequality in the 19th century and around year 2000
(measured by the Theil index)



Unterschiede zwischen Ländern erklären Einkommensungleichheiten (trotz Abnahme)

Klare Gewinner und Verlierer der Globalisierung

Figure 4. Change in real income between 1988 and 2008 at various percentiles of global income distribution (calculated in 2005 international dollars)



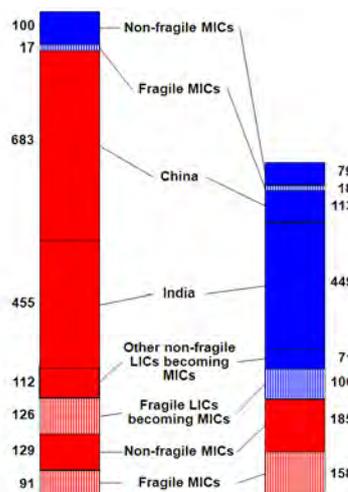
© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Wo leben die Armen?



Verteilung der Armen
(< 1,25 USD/Tag in PPP)
in Millionen, 1990 und 2007

Quelle: Andrew Sumner 2007

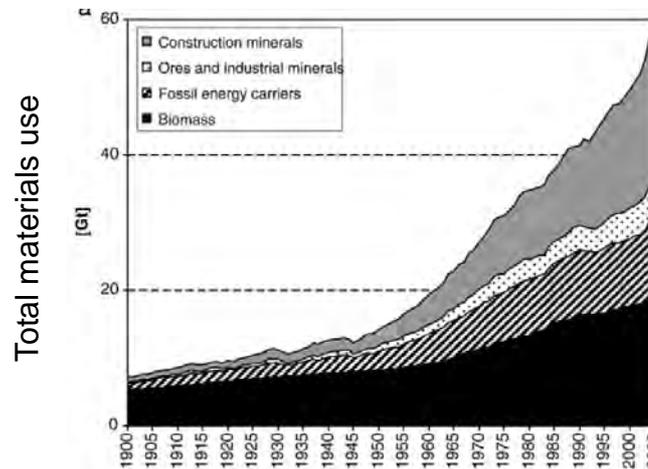


© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Wachsende Einkommen und Umweltverbrauch in der OECD



Konsum aller Materialien ist mit der Bevölkerung und den Einkommen gewachsen; Dematerialisierung ist nur relativ...



Quelle: Krausman et al. 2009

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

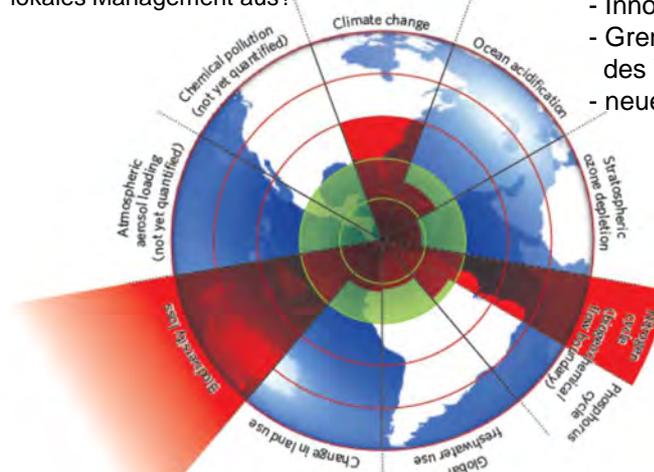
Globaler Umweltverbrauch



Wann ist globales Management von Ressourcen und Ökosystemen erforderlich, wann reicht lokales Management aus?

Planetary boundaries

- Ressourceneffizienz
- Innovation
- Grenzen des Wachstums/ des Verbrauchs
- neue Wohlfahrtskonzepte



Quelle: Rockström et al. in *Nature* 461, 24. September 2009

Schlussfolgerungen



- **“Recht auf Entwicklung”** heißt 2030 etwas anderes als 1992: neue Wohlfahrtsmodelle; intra- und intergenerationelle Verteilungskonflikte werden wichtiger
- **Globale Transformation der Natur-Gesellschafts-Beziehungen als Rahmen der Gerechtigkeitsfrage:** erhebliche neue Anforderungen an nationale Politik und globale Kooperation
- **Machtverschiebungen:** Aufstieg der G20; große dynamische EL werden zu Konkurrenten auf den Märkten und zu unverzichtbaren Partnern für global governance; klassische Entwicklungspolitik nur noch relevant für schrumpfende Ländergruppe

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Schlussfolgerungen



- Kooperation mit Entwicklungsländern wird wichtiger und thematisch differenzierter,
- sie wird für mehr Ressorts im Kern relevant,
- sie erfordert neue ministerielle Zuschnitte und
- eine neuartige Politikkoordination in der EU / der OECD (Ziele, zwischen Wettbewerb und Kooperation, Kohärenz, Finanzierung, Nachbarschaftspolitik der EU, Europäisierung der EZ)
- Globale Entwicklungsagenda nach 2015 mit universellen (= für alle UN-Mitgliedsländer gültigen) Zielen kann zu Kooperationsdurchbruch beitragen

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Was ist das Neue an der Post-2015-Agenda?



- MDGs: 7 Ziele für „den Süden“; MDG: 8 für „den Norden“
- universelle Ziele für eine nachhaltige Entwicklung sollen gemeinsames transformatives Handeln von Nord und Süd auf nationaler und globaler Ebene leiten
- Post-2015-Paket: Erklärung; Ziele; Mittel für die Umsetzung; Monitoring und Berichterstattung
- Verhandlungen zur Agenda im Rahmen der VN

Potenzielle Stärkung

→ der internationalen Zusammenarbeit zur Lösung interdependenter globaler Probleme

→ des multilateralen Systems in einer von Unsicherheit geprägten Übergangszeit

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Zwei Vorschläge: HLP und SDSN Agenda for Action



SDSN Goals

1. End extreme **poverty** and **hunger**
2. **Development within planetary boundaries**
3. Effective **learning** at all ages
4. Gender **equality**, social inclusion and **human rights**
5. **Health** and wellbeing at all ages
6. Improve agricultural systems and **rural prosperity**
7. Inclusive, productive, resilient **cities**
8. Curb **climate change**, ensure clean **energy** for all
9. Secure **ecosystem services** and biodiversity; good management of natural resources
10. **Transform governance** for sustainable development

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)



Vereinbart: MDG+

Armut und Hunger beenden; Gesundheit; Bildung;
Wasser/Hygiene; Beschäftigung

Offen/weniger Konsens:

Energie; Klimawandel; Biodiversität, Wälder; Ozeane;
Städte und Verkehr; Resilienz gegenüber Schocks,
Katastrophen; wirtschaftspolitische Fragen

Umstritten:

nachhaltige Konsum/Produktionsmuster; MoI;
Ungleichheit, Gender; Menschenrechte, Governance;
Frieden und Sicherheit

Quelle: Marianne Beisheim, SWP



Deutsche Eckpunkte für Post-2015:

- **Extreme Armut/Hunger abschaffen:** Armut, **Bildung**, Ernährungssicherheit, **Gesundheit**
- **Nutzung und Schutz der natürlichen Ressourcen:** Wasser, **Energie**, **Umwelt- und Ressourcenschutz**
- **Ökologisch sinnvolles Wachstum, Beschäftigung, Einkommen:** **Wachstum** nachhaltig gestalten, menschenwürdige **Beschäftigung**, entwicklungsfreundliche weltwirtschaftliche Rahmenbedingungen, nachhaltige Stadt
- **Gute Regierungsführung:** **Gleichheit zwischen den Geschlechtern**, effektive Institutionen, Stabilität und Frieden

Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie:

- **Generationengerechtigkeit:** **Ressourceneffizienz**, Klimaschutz, **erneuerbare Energien**, Flächeninanspruchnahme, Artenvielfalt, Staatsverschuldung, Investitionen, Innovationen, **Bildung**
- **Lebensqualität:** **Wirtschaftswachstum**, Mobilität, Landwirtschaft (Stickstoff, ökolog. Landbau), Luftqualität, **länger gesund leben**, Kriminalität
- **Sozialer Zusammenhalt:** **Beschäftigungsniveau**, Familie und Beruf, **Gleichstellung**, Integration von Ausländern
- **Internationale Verantwortung:** 0,7%-Ziel für Entwicklungsausgaben; Märkte für Entwicklungsländer öffnen

Struktur der universellen Ziele und der Beiträge, um sie zu erreichen → Konsequenzen für DNS?



1. Armut abschaffen
Niemand lebt mehr von < 1,25 USD am Tag **und** die Anzahl der Menschen, die unterhalb der nationalen Armutslinie lebt, ist um XX% verringert
3. Bildungsangebote verbessern und lebenslanges Lernen ermöglichen
den Anteil der Jugendlichen ohne Abschluss verringern

Mögliches Kriterium: Die Ziele sind erreicht, wenn dies auch für die untersten Einkommensgruppen nachgewiesen ist – Ungleichheit geht in die Erfolgsmessung ein.

5. Nachhaltige Energieversorgung sichern
 - den Anteil erneuerbarer Energien am globalen Energiemix verdoppeln
 - universellen Zugang zu modernen Energiedienstleistungen sichern
 - die Effizienzsteigerung beim Energieeinsatz global verdoppeln

Mögliche Kriterien: (i) signifikanter nationaler Beitrag (Energiewende, Emissionsreduktion), der sich an Grenzen des Erdsystems bemisst; (ii) Unterstützung von Entwicklungsländern, (iii) Einzahlung in multilaterale Fonds

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie (DNS)



- Ziele und Indikatoren strukturiert nach (i) Generationengerechtigkeit, (ii) Lebensqualität, (iii) sozialer Zusammenhalt und (iv) internationale Verantwortung
- Managementregeln der Nachhaltigkeit
- Soll 2016 weiterentwickelt / überarbeitet werden

→ Wie Kohärenz mit dem Post-2015-Prozess erreichen?

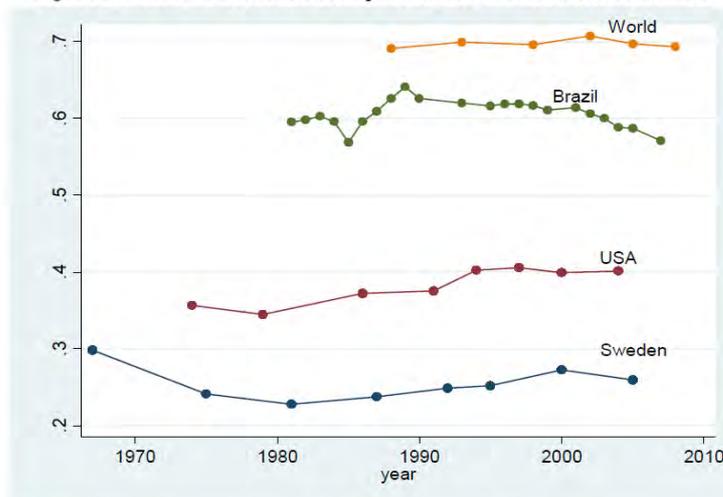
→ Nachhaltigkeitsstrategie als Struktur / Prozess für die Umsetzung der Post-2015-Agenda in Deutschland?

→ Zukunftscharta des BMZ

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)



Figure 3. Global Gini coefficient compared to the Ginis of selected countries



© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Themenfelder der Open Working Group (UN)



1. Armut in allen ihren Formen überall beenden
2. Hunger beenden, Ernährungssicherheit, nachhaltige Landwirtschaft
3. Gesundes Leben für alle Altersgruppen
4. Gute Bildung und lebenslanges Lernen für alle
5. Geschlechtergleichheit, Rechte von Frauen und Mädchen stärken
6. Zugang zu Wasser und Hygiene für alle
7. Zugang zu moderner nachhaltiger Energie für alle
8. Starkes, inklusives und nachhaltiges Wirtschaftswachstum und menschenwürdige Beschäftigung

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Themenfelder der Open Working Group (UN)



9. Nachhaltige Industrialisierung
10. Ungleichheit zwischen und innerhalb von Ländern verringern
11. Inklusive, sichere und nachhaltige Städte
12. Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster
13. Handeln für den Klimaschutz auf allen Ebenen
14. Schutz und nachhaltige Nutzung von Ozeanen, Meeren und ihren Ressourcen
15. Schutz und Wiederherstellung der Ökosysteme
16. Friedliche und inklusive Gesellschaften, rule of law, effektive Institutionen
17. Means of implementation, globale Partnerschaft

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)



Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Tulpenfeld 6

D-53113 Bonn

Telefon: +49 (0)228-949 27-0

E-Mail: DIE@die-gdi.de

www.die-gdi.de

www.facebook.com/DIE.Bonn

www.youtube.com/DIEnewsflash

© Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE)

Was heißt hier Entwicklung? Rückfragen aus der Weltkirche

Bischof Dr. Norbert Strotmann MSC

Sie alle kennen vermutlich das bekannte Wort von Karl Marx aus dem Vorwort zur ersten Auflage seines Hauptwerks ‚Das Kapital‘: „Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft“ (Marx 1872, S. 35). Er hat dies in den Vorworten zu weiteren Auflagen wohlweislich nicht wiederholt. – Dieser Hinweis zu Beginn soll lediglich andeuten, dass die Fragestellung unseres Impulsreferats ‚Was heißt hier Entwicklung?‘ schon vor 150 Jahren kontrovers diskutiert wurde.



Der Stand der derzeitigen internationalen Diskussion zu Entwicklung und Nachhaltigkeit wurde uns im Einleitungsreferat vorgestellt. Dennoch sei nur so viel angemerkt: Vor zwei Jahren veröffentlichte Frank Eckardt ein Handbuch Stadtsoziologie. In seiner Einleitung weist er darauf hin, (1) dass diese heute nicht durch ihr Objekt definiert wird, (2) dass sie zugleich durch die

gegenwärtige Krise der Soziologie beeinträchtigt wird, sodass sie (3) theoretisch wie methodologisch nur ‚trans-disziplinär‘ möglich ist. Was für das begrenzte Thema Stadtsoziologie und seine derzeitige erkenntnis-theoretische Unschärfe gilt, muss für das Megathema dieser Tagung (nachhaltige Entwicklung) deutlich unterstrichen und verschärft werden. Wenn man heute zu unserem Thema den Mund aufmacht, sprechen ja immer schon eine unüberschaubar-komplexe, organisierte, nationale und internationale Entwicklungs-Industrie und ihre Think-Tanks mit.

Allgemeines zum ‚Entwicklungs‘-Thema

Kommen wir zur Sache: Sie möchten Impulse aus der Weltkirche. Nun bin ich zum Glück nicht die Weltkirche, sondern nur einer ihrer Vertreter mit 42 Jahren Tätigkeit als Priester in Perú, davon fast 22 Jahre als Bischof, davon fast 18 Jahre zuständig für den östlichen Teil der Landeshauptstadt Lima, also am Stadtrand einer Mega-City mit fast 10 Millionen Einwohnern und einer Diözese von gut 2 Millionen, davon 1,5 Millionen Katholiken.

Meine Zeit in Perú ist geprägt von einer Kontrasterfahrung: In den ersten Jahren durfte ich im entlegenen Andenhochland auf mehr als 3.000 m Höhe unter den Indios in einer Subsistenz-Agrarkultur arbeiten; danach in der Landeshauptstadt. Diesen Kontrast habe ich wiederholt systematisch zu durchdenken versucht, u. z. für ein Projekt, das die Uni Osnabrück unter Prof.

Margit Eckholt mit zahlreichen lateinamerikanischen katholischen Universitäten zum Thema ‚Pastoral am Rande der Mega-Cities‘ im vergangenen Jahr abgeschlossen hat. Ich lege Ihnen hier nur die wichtigsten Ergebnisse einer mühsamen Problemhinsicht vor in der Hoffnung, hiermit die Ernsthaftigkeit unserer Themenfrage anzudeuten.

Wir haben unsere Kontrasterfahrung unter der Fragestellung bedacht: ‚Was sind die Differenzen, die den Unterschied ausmachen zwischen den grundlegenden Handlungs-Orientierungen in der Agrar-Kultur und in der Großstadt-Kultur der Gegenwart?‘ Es sei angemerkt, dass unsere Zusammenfassung ein eher ungewöhnliches Abstraktionsniveau voraussetzt. Hier nur die wichtigsten Ergebnisse:¹

1. Im Gegensatz zur Agrarkultur lebt der heutige Stadtmensch zunächst und vor allem nicht in und von der Natur, sondern in und von selbst-gemachten, von menschen-gemachten Wirklichkeiten. Handeln in der hochdifferenzierten und mobilen Gesellschaft geht einher mit einer Unzahl ‚unbekannter‘ Akteure und Sozial-Einrichtungen.
2. Gleichzeitig ist die Situation gekennzeichnet durch die dynamische und nur begrenzt kontrollierbare Produktion technischer Artefakte. Technik hat ihren eigenen Entwicklungs-Rhythmus, der seinerseits die wirtschaftlichen Abläufe stark prägt.
3. In dieser neuen Situation erweitert sich die Freiheit (im sozialen Sinn) zu abzählbar unendlichen Kontakt- und Kombinationsmöglichkeiten mit dem Preis, dass die kontaktierten Personen und Sozialeinrichtungen weitgehend ‚unbekannt‘ sind und bleiben. Freiheit des Kontakts und Kenntnis der Kontaktierten korrelieren negativ; das ist der Preis der Postmoderne. Man lebt eine neue Unübersichtlichkeit/Intransparenz (Habermas). Die ‚unbekannte Andersheit‘ ist der Preis abzählbar unendlicher Verbindungsmöglichkeiten.
4. Gleichzeitig hängt der Mensch in seinem Leben von dieser unübersichtlichen Gesellschaft ab, und er erfährt eine gewisse Ohnmacht vor seinem Sozialsystem.
5. Den ‚Wandel der Abhängigkeit‘ (von der Natur zur Gesellschaft) erfährt er als etwas wie eine ‚De-Zentrierung der Stellung der Person‘. Es gibt wesentlich mehr Handlungsmöglichkeiten; aber die Handelnden zählen wenig. Worauf können wir dieses Phänomen zurückführen?
6. In der mega-urbanen Gesellschaft ändern sich die grundlegenden Handlungsorientierungen; jedenfalls setzen sie sehr unterschiedliche Akzente zur Agrarkultur:
 - a. Wir haben schon festgestellt, dass sich die sozialen Verbindungsmöglichkeiten ins Unendliche ausweiten, was seinen Preis hat.
 - b. Es herrscht eine abstrakt-unpersönliche Beziehungsmöglichkeit vor: es interessiert der Service/die Funktion der Person/der sozialen Einrichtung, nicht ‚wer oder was sie ist oder gar wert ist‘.

1 Die Beobachtungsgrundlagen sind ausführlich dargestellt bei STROTMANN (2014): ‚Pastoral der mega-urbanen Randbereiche – Grundsätzliche Überlegungen zu Soziologie und Pastoral‘, in: ECKHOLT / SILBER S. 36 – 56, bes. S. 36 – 45.

- c. Als Hintergrund-Rationalität dieser Beziehungsmöglichkeiten herrscht entweder (a) die instrumentale Rationalität (bei sequentieller Verbindung) oder (b) die strategische Rationalität (bei funktionaler Verbindung) vor.
 - d. Bei diesen Verbindungsformen interessieren spezielle Leistungen und Funktionen; bis zu einem gewissen Grad bleibt die ‚Person als solche‘ außen vor.
7. Um an dieser Gesellschaft teilzunehmen, braucht es als Vorbereitung derzeit gute 20 % der Lebenszeit der Kandidaten: für schulische und weiterführende Bildungs- oder Ausbildungs-Maßnahmen. Die Anforderungen expandieren.
 8. Es gibt in dieser Gesellschaft Enklaven für genuin menschliches Handeln; Orte und Momente, die die Wertschätzung der menschlichen Person als solcher erlauben und nahelegen: die Familie, die Freundschaft, Interessenorganisationen oder die notwendige Kollegialität am Arbeitsplatz. In diesen Bereichen ist Dysfunktionalität noch erwünscht und zugelassen. Selbstverständlich bleibt die Familie ein grundlegendes Ort im menschlichen Leben. Aber sie ist reduziert auf die Kernfamilie, und sie hat ihre klassischen Funktionen weitgehend verloren, vor allem in der Erziehung und der Wirtschaft. Die Familie war so etwas wie das Dach, welches das ganze Leben überwölbte, von der Wiege bis zur Bahre. Gleichzeitig vermittelte sie das grundlegende Lebenswissen.
 9. Der Städter ist mit einer frakturierten Gesellschaft konfrontiert, und diese kann als solche nicht die lebens-integrierende Funktion der Familie ersetzen. Eine gewisse gesamtgesellschaftliche Integrations-Funktion haben – neben dem Erziehungssektor – die Medien übernommen. Aber, angesichts der Vielfalt an Überzeugungen, Perspektiven und Meinungen (m. a. W. angesichts der endemischen Andersheit) ersetzen sie die Wahrheitsfrage durch die Erwartungswerte der Klientel. Mit der Methode der Subtraktion ermittelt man den gemeinsamen Nenner in der widersprüchlichen Meinungsvielfalt, um ein Höchstmaß an Akzeptanz zu erreichen. Mehrheitsfähige ‚Meinungs‘-Herrschaft und ihr konsequenter Relativismus sind endemisch für diese Wissens-Welt. Überzeugungs-Wissen ist obsolet, da pluralitäts-inkompatibel und somit leicht gesellschafts-gefährdend. Die Ablöse-Geschwindigkeit von Botschaften und Bildern in der Mediengesellschaft bewirkt eine Wirklichkeit, die nicht zum Standpunkt im Denken einlädt, sondern die Vorläufigkeit eines jeden Standpunkts zum Prinzip macht. Formulieren wir es einmal so: Überzeugung wird weitgehend durch Unterhaltung ersetzt.

Stark akzentuiert (ich hoffe nicht: überakzentuiert) habe ich Ihnen die Differenzen angedeutet, die den Unterschied ausmachen zwischen den grundlegenden Handlungs-Orientierungen in der Agrarkultur und in der Großstadt-Kultur der Gegenwart: einerseits die ausgegrenzte Überschaubarkeit der Agrarkultur, die den Lebensraum, die Identität ihrer Akteure und das soziale Miteinander ihrer Bewohner im Rahmen der grundlegenden Natur überschaubar erfahrbar macht und in einer zyklischen Zeiterfahrung bis hin zur Religiosität ordnet; andererseits die angedeuteten Möglichkeiten und Grundprobleme unserer Gegenwartsgesellschaft.

Wozu das Ganze? Wir möchten aus unserer Erfahrung hier unterstreichen, dass das, was wir normalhin als Entwicklung bezeichnen, für die Betroffenen ein Sprung in eine andere Welt bedeutet. Schon physisch: für Lateinamerika gilt, dass mehr als die Hälfte der Bevölkerung während der letzten 45 Jahre vom Land in die Stadt migrierte. In meiner Diözese sind mehr als 90 % der Bevölkerung Inlands-Migranten oder deren Nachkommen. Sie haben nicht nur die Überschaubarkeit der Natur mit der Unübersehbarkeit der Stadt getauscht; sie haben ihr Selbstverständnis/ihre Identität neu anpassen müssen und leben in einem Meer von Unbekannten/m. Ihr Habitat ist normalerweise winzig und in jederlei Hinsicht prekär, kaum reformierbar für ein auch nur annähernd menschliches Leben. Sprache und Kultur lassen sie hinter sich. ‚Ohne Seil und doppelten Boden‘ sind sie in eine andere Welt gesprungen, auch, was ihre vormals stabilen religiösen, naturverankerten Grunderfahrungen angeht. – Ich erinnere an unsere Themenfrage: Was heißt hier Entwicklung? Jedenfalls ist so viel klar: Was wir so schlicht Entwicklung nennen trifft den Menschen radikal, in seinem ganzen Leben.

Lassen wir Wikipedia und entwicklungstheoretische Selbstbeschäftigung außen vor. Nach unserer Erfahrung geht es dabei zunächst und zumeist nicht um Entwicklung. Denn in ihrer originären Bedeutung in der Neuzeit (bei Nikolaus von Kues) ist ‚Entwicklung‘ die Entfaltung (explicatio) einer vorgegebenen Wirklichkeit.² Nach unserer Erfahrung (wie weit diese generalisierbar ist, diskutiere ich gern mit Ihnen) geht es zunächst und zumeist nicht um ‚Entfaltung‘, sondern um den ‚Transfer‘ unserer technik-begründeten Lebensform und ihrer wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Implikate (in dieser Reihenfolge bitte). Dass es dabei einigen Entwicklungsunternehmen auch um Erhalt und Förderung der kulturellen Herkunft der Transfer-Betroffenen geht, sei gar nicht infrage gestellt; für viele Unternehmen ist diese Perspektive ohnedies Teil des wirtschaftlichen Effizienz-Kalküls. Meine Impulsfrage aus der Weltkirche: Stehen Sie im Dienst der Entwicklungs-Hilfe, oder sind Sie – ohne zu wollen – vor allem ‚Transfer-Stütze‘ oder ‚Transfer-Beschleuniger‘?

Unsere Frage führt leicht in einen ausweglosen Entwicklungskritizismus. Wir müssen weitersehen, denn unsere bisherige Perspektive ist nicht die ganze Wahrheit: Wer den radikalen Umwälzungsprozess in Lateinamerika miterlebt hat, der weiß: dieser Wandel wurde nur in geringem Maß von Entwicklungs-Politik und Entwicklungshilfe-Organisationen gesteuert. Denkt man an die Schuldenkrise der 80er und 90er Jahre und an die Reagan-Thatcher Ideen (Washington-Konsens³) und ihre Epigonen Blair, Schröder, Giscard und Berlusconi, dann ist man leicht versucht zu überziehen, indem man feststellt: dort, wo sie gesteuert haben, war das mitnichten zum Besten der Betroffenen. Das gilt auch für einige spezielle Politik-Bereiche: denken Sie an den (auch moralisch schwerwiegenden) Widerspruch zwischen inner-

2 Vgl. hierzu: WEYAND, K.: „Entwicklung, I.“, in: HWP 2, Sp. 550–557. Siehe auch HWP 13, Sp. 296.

3 Den Washington-Konsens formulierte 1989 John Williamson vom *Institute for International Economics* als schlichtes Arbeitspapier für die Lateinamerika-Politik der USA. Zu einer ausführlicheren Kritik, vgl.: Strotmann, 2012/C, S. 153 f. u. Stiglitz, 2006, S. 36, 49 f. u. 59 – 61. Über die Destabilisierung der Demokratie in Lateinamerika durch den Konsens, vgl. ebd. S. 69.

europäischer Agrarpolitik und der Vorzugsoption für die deprimierten Agrarbereiche in den entwicklungs-geförderten Ländern seitens der EU. Nehmen wir kurz noch ein Beispiel aus unserer Welt: Da, wo wir vor Jahrzehnten Indio-Dörfer mit Trinkwasser versorgt haben, wo es inzwischen Energie, TV und Telefon gibt, dort gibt es heute nur noch Kleinkinder und alte Leute. Sie kennen das: Entwicklungs-Hilfe als Migrationsbeschleuniger.

Es sind nicht die Mächtigen und ihre vielen (oftmals hochmotivierten) Helfer, die die Umwälzungen in den weniger entwickelten Ländern initiiert oder gar gelenkt haben. Es ist das unhintergehbare Attraktivitäts-Potential unserer hochtechnisierten Gesellschaft und der sie bedingenden und durch sie bedingten Gesellschafts-Sektoren wie Erziehung, Gesundheit, Mobilität, Kommunikation, etc., welche den Umwälzungsprozess im Süden ausgelöst haben und unterhalten. Wenn noch irgendwo von Adam Smith's berühmter ‚unsichtbarer Hand‘⁴ die Rede sein sollte, dann angesichts dieses Attraktivitäts-Potentials. Was der Mensch an Elend und Leid für die Teilnahme an dieser Gesellschafts-Hoffnung auf sich nimmt, können Sie nur erahnen, wenn sie regelmäßig die Menschen am Rande der Mega-City besuchen. Aber bitte zu Fuß! – Dabei kann man zwei überraschende Erfahrungen machen: Zum einen die unerwartbare Anpassungsfähigkeit sowie die extrem hoffnungsvolle Offenheit derer, die ganz am Rande wohnen (wenn man denn von wohnen sprechen kann). Für den offenen Blick resultiert diese Erfahrung (1) im Staunen über das Phänomen und (2) in der Bewunderung für die Betroffenen. Vergleicht man ihre Situation hier mit diesen Ärmsten am Rande, dann zeigt sich – spitz formuliert – folgender kultureller Grundwiderspruch: die hoffnungs-reichen Habenichtse drüben stehen hier den hoffnungs-armen Alleskönnern gegenüber. Damit stellt sich eine erneute Themenfrage, nämlich: Welche Entwicklungs-Hilfe brauchen Sie von unseren Armen?

Unsere Frage an Sie ist weder banal noch überflüssig. Lebensglück korreliert jedenfalls nicht mit gängigen Entwicklungs-Skalen. Und, Ihre vorherrschende Gesellschaftsreligion gibt derzeit kaum eine Antwort angesichts der unübersehbaren Sackgassen in nahezu allen konstitutiven Sektoren Ihrer Gesellschaft. Vor 7 Monaten wurde in Berlin der derzeitige Koalitionsvertrag unterschrieben (vgl.: CDU, CSU und SPD/ 2013). Bestands-Erhaltung und -Erweiterung sind jedenfalls eine, wenn nicht die Grundperspektive dieses Vertrags, obschon klar ist, dass die Lebensform der Industrie-Nationen nicht universalisierbar ist.

Wir können unseren allgemeinen Impuls zum Thema Entwicklung nicht abschließen, ohne kurz auf einige Faktoren einzugehen, die die Entwicklungs-Perspektive während der letzten drei Jahrzehnte global neu positioniert haben. Dazu gehören vor allem: das Ökologiebewusstsein sowie die Globalisierungserfahrung (vgl. Strotmann, 2007). Seit den internationalen Groß-Veranstaltungen in den 90er Jahren ist die Hegemonie der mächtigen Wirtschaftsblöcke in der Entwicklungs-Diskussion wenn nicht gebrochen, so doch gezwungen, die Perspektive der Kleinen unwiderruflich mit zu bedenken. Zumindest zeichnet sich ein Richtungswandel ab: von der Bevormundung zum Miteinander. Minimalkonsense deuten sich an, sichtbar vor

4 An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (Der Wohlstand der Nationen), 1776.

allem in den Millennium-Zielen (MDG's) der Vereinten Nationen und in den Vorschlägen ihres High-Level Panels (UN 2013) vom vergangenen Jahr. Letztere zeigen zugleich das Komplexitätsniveau, das die entwicklungstheoretische Diskussion der Gegenwart von ihren Teilnehmern verlangt. Es stimmt dabei hoffnungsfroh, dass man keine Konzessionen gegenüber dem Armutproblem (vor allem gegenüber der extremen Armut) zu machen bereit ist, und dass die Ökologieprobleme als transversale Herausforderungen eingeklagt werden. Der Konsens schwindet allerdings in der Masse, als man sich den Fragen einer gerechteren Weltwirtschaftsordnung nähert. Doch auch vor dieser Frage helfen Publikationen wie die von Joseph Stiglitz (vgl. Stiglitz, 2006 u. 2012), der empfiehlt, die derzeitige Ordnung nicht einfach als unwiderruflich hinzunehmen. Der Paradigmen-Wechsel in der Entwicklungs-Politik bewegt sich derzeit von der Entscheidungs-Theorie (Projekt-Orientierung) zur System-Theorie (zu politischem Kohärenz- u. Konsistenz-Design). Soweit unsere allgemeinen Überlegungen zum Thema. Wir haben dazu nur das Notwendigste gesagt.

„Konferenz Weltkirche“ und „Entwicklung“

Schaut man auf die Zusammensetzung Ihrer Jahrestagung „Weltkirche und Mission“, dann muss man – angesichts der divergierenden Identitäten⁵ ihrer Teilnehmer – davon ausgehen, dass unter Ihnen die Antwort auf die Frage „Was heißt hier Entwicklung?“ auch unterschiedlich ausfällt.

Wollte man eine grobe Identitäts-Skala der Konferenz Weltkirche zeichnen, würde ich zwei Achsen vor-geben: 1. Kirchenbindung: (a) Kirchlich-hierarchische Weisungsgebundenheit vs. (b) eigenrechtliche Kirchlichkeit und 2. Entwicklungs-Differenzen: (a) wirtschaftliche u. politische Entwicklungs-Präferenzen vs. (b) innerkirchliche Zielpräferenzen. Bei der simplen Vorgabe von nur zwei Achsen kann sich jedes Mitglied der Konferenz Weltkirche leicht selbst in der entsprechenden Graphik unterbringen.

Die delikateste Skalenposition scheint die einer intensiven Kombination zwischen 1. (a) [kirchliche Weisungsgebundenheit] und 2. (a) [Politik- und/oder Wirtschafts-Verflochtenheit]. Zum einen setzt diese Konstellation hohes Expertenwissen voraus. Wer die Faktoren-Analyse nicht beherrscht, kann nicht einmal die gängigen Entwicklungs-Indikatoren der internationalen (vgl. PNUD 2013; Bertelsmann 2014 A u. B) oder nationalen Entwicklungs-Agenturen kritisch lesen. Einen guten Einblick in die technische Themenkomplexität geben Ihnen Grunwald und Kopfmüller (2012) mit ihrer Einführung zur Nachhaltigkeit, zu ihren Modellen und Indikatoren.

5 Nur eine Anmerkung zum Thema „Identität“: Wir orientieren uns grundsätzlich dabei an Charles Taylor, der Identitäten an starken Werten festmacht, für die man im Leben einsteht. In Organisationen sind diese Werte normalhin durch deren „Vision“ und – „Mission“ organisations-philosophisch, rechtlich sowie organisations-technisch vorgegeben. Sie können in einem VW-Werk keine Rosenkränze herstellen. Mehr zum Thema „Identität bei Ch. Taylor“ vgl.: Strotmann/ 2012/A, S. 13 – 16; auf S. 13, Fußnote 7: die entsprechende Literatur.

Doch noch delikater als das Experten-Wissen scheint mir für diese Skalen-Position die Kompatibilitäts-Frage angesichts der Identitäts-Differenzen zwischen Kirche und Politik/Wirtschaft. Spätestens seit dem Amtsantritt von Robert McNamara als Weltbank-Präsident (1968-81; er war zuvor Verteidigungsminister von J. F. Kennedy) und seiner aggressiven Bevölkerungs-Politik ist die Frage nach der ethischen Vereinbarkeit zwischen kirchlichen Entwicklungs-Vorstellungen und denen der Entwicklungs-Agenturen nationaler sowie internationaler Politik oder der NGO's offenkundig. Das Problem impliziter, inkompatibler Anthropologien sei damit nur angedeutet. Aber die Abklärung der Kompatibilitäts-Frage ist insofern drängend, als Jörg Hübner (2003) vor etlichen Jahren aufgewiesen hat, dass kirchliche Entwicklungs-Tätigkeit ohne ‚strategische Allianzen‘ in einer globalisierten Welt kaum noch Wirkung zeigen kann. Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang eine allgemeine Beobachtung zur Wirksamkeit der Entwicklungs-Hilfe: Mit zunehmender eigener wirtschaftlicher Wachstums-Dynamik in den Entwicklungs-geförderten Ländern korreliert finanzielle Entwicklungs-Hilfe ‚Effizienz-rückläufig‘; und das ist ja nur eine logische Folge volkswirtschaftlicher Gesamtrechnung.

Kehren wir zur Konferenz Weltkirche zurück: Es gibt in ihr eine gemeinsame kirchliche Plattform in rechtlich differenzierter Ausprägung. Doch auch wenn wir die rechtlichen Bindungsdifferenzen außer Acht lassen, bleibt die Frage: Was verstehen wir unter ‚Kirche‘? Der Unterschied zwischen Kasper's (2011) jüngster Ekklesiologie und Bucher's (2012) Sicht, bei der ‚nichts bleibt, wie es war‘, ist doch beträchtlich. Auch könnten wir in unseren Überlegungen auf die katholische Soziallehre zurückgreifen, die ja seit über fünfzig Jahren unser Thema nicht mehr aus dem Blick verloren hat. Beides wäre interessant, sowohl die ekklesiologische Besinnung als auch das Bedenken der Leitlinien der Soziallehre für unser Thema. Schon aus Zeitgründen müssen wir anders vorgehen. Wir kehren zu unserem Ausgangspunkt zurück, zu unserem Erfahrungs-Kontrast ‚Agrar-Situation vs. Mega-City‘, um uns von dorthier zu fragen: Welche grundlegenden Inspirationen und Forderungen setzt der Glaube frei? Was heißt hier für ihn ‚Entwicklung‘?

Beginnen wir mit einer kurzen Anmerkung zur ‚Situation von Glaube und Kirche‘: Kasper (2011) redet vom ‚Ende der konstantinischen Epoche‘ (61) und bestimmt dies als ‚das Ende des Corpus christianum und der Epoche, in der das Christentum ... die weit überwiegende Mehrheitsgesellschaft war, sich auf die politische Macht als weltlichen Arm stützen und das gesellschaftliche Leben weitgehend bestimmen konnte.‘ (62) Mit homogenen Kulturräumen ist also in einer globalisierten Welt kaum noch zu rechnen; vielmehr wird gesellschaftsendemische Andersheit zum Normalfall. Diese neue Ausgangslage für jedwede gewaltfreie⁶ Glaubensvermittlung bringt der katholische, koreanisch/nordamerikanische Theologe Anselm Min folgendermaßen auf den Begriff:

6 Zum Thema ‚Religion und Gewalt‘ vgl. jüngst: Wolfgang PALAVER: ‚Wahre Religion und falscher Götzendienst – Zum Zusammenspiel von Gewalt und Religion‘, in: Herder Korrespondenz Special 1/2014: Gottlos glücklich? – Facetten heutiger Religionskritik, S. 21–25.

„The globalization of the world brings together different groups into common space and produces a twofold dialectic, the dialectic of differentiation, in which we are made increasingly aware of differences in nationality, culture, religion, ethnicity, gender, class, language; and the dialectic of interdependence, in which we are compelled to find a way of living together despite our differences. The central challenge of the globalizing world is how to manage and transform this twofold, antithetical dialectic of simultaneous differentiation and interdependence into a solidarity of others, the mutual solidarity of those who are different.” (Min 2004, S. 1.)

Was können Kirche und ihr Glaube zu diesem Projekt beitragen, die unhintergehbare Andersheit in unserer Gegenwartsgesellschaft in Solidarität aufzuheben? Es sollte klar sein, dass wir uns bei dieser Perspektive auf einer Meta-Ebene befinden, die sowohl die Entwicklungs-Welten als auch die Entwickler-Welten umfasst, die also einer ‚Gesamtperspektive von Entwicklung‘ Richtungs- und Korrektur-Impulse vorgeben möchte.

Doch auch angesichts einer grundlegend neuen Gesellschafts-Situation für Kirche und Glaube muss man sich der bleibenden Fundamental-Differenz von kirchlichen und nicht-kirchlichen Entwicklungs-Vorstellungen bewusst bleiben: Jesu Reich „ist nicht von dieser Welt“ (Joh 18,36), und: zugleich führt jede Form von Nachlässigkeit gegenüber dem Menschen zum Gericht (vgl. Mt 25,31–46). Diese Spannung können wir nicht auflösen. Aber damit gilt zugleich: Wenn Kasper Recht hat mit dem Ende homogener konstantinischer Kulturräume, dann tut Kirche – wenn sie denn in der vielmeinenden Gegenwart überhaupt noch wahrgenommen werden will – gut daran, die Differenzen deutlich zu machen, die den Unterschied zu anderen Entwicklungs-Vorstellungen ausmachen.

Setzen wir bei der kirchlichen Kern-Kompetenz, beim Credo ein:

- „Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich“ (Gen 1,26). Die Würde eines jeden Menschen hat ihren Grund in Gottes Schöpfungstat.
- Jesuschristus, Gottes Sohn, verwirklicht in seinem Leben, seiner Kundgabe, in Kreuz und Auferstehung Gottes liebevolle Gemeinschaft mit den Menschen, das Reich.
- Der Hl. Geist ist als Person das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn; für die, die den Sohn zum Maßstab ihres Lebens machen und so am Reich teilhaben, ist der Geist definitives Gott-Verbunden-Sein.

Wichtigste Schlussfolgerung: Jegliche Form der Exklusion (vgl. Kronauer 2010) sowie der Marginalisierung des Menschen durch den Menschen sind unvereinbar mit der grundlegenden christlichen Gotteserfahrung. Diese Feststellung gilt – Kant-gemäß – universal; sie ist also weder nationalstaatlich noch konfessions-oder religionspezifisch zu begrenzen. Das hat weiterreichende Konsequenzen, als wir es hier darlegen können. – Gehen wir nach dieser grundlegenden Weisung aus unserer christlichen Tradition, die für jedwede Entwicklungs-Projektion gilt, auf die Herausforderungen unserer eingangs vorgestellten Kontrasterfahrung ein.

Zuvor noch eine Anmerkung: Ist Ihnen einmal die Geschichts-Ironie bewusst geworden, dass das kirchliche Lehramt und bekannte franz. Philosophen der Postmoderne (etwa J.-F. Lyotard u. a.) in ihrem grundsätzlichen Analyse-Ergebnis der Gegenwart, dem ‚Relativismus‘, übereinstimmen? In der Bewertung dieses derzeit gesellschafts-endemischen Sachverhalts könnten sie natürlich kaum weiter auseinanderliegen. Die ständige kirchliche Wiederholung des Sachverhalts hat simplen Inflations-Effekt, nämlich die Selbst-Entwertung der Aussage. Ich glaube kaum, dass der heutige Mensch bösertiger oder dümmer ist als früher. Wenn man denn kein Luhmann-Schüler ist, sollte man also – statt der ermüdenden Iterations-Übungen – besser fragen, ‚warum das so ist‘. Der zu Anfang vorgestellte Kontrast-Bericht setzt einige Antworten frei, an die wir nur erinnern:

Begrenzte Überschaubarkeit vs. entgrenzte Unübersichtlichkeit – Abhängigkeit von technischen Artefakten und ihrer schwer kontrollierbaren Entwicklung – abzählbar unendliche Kontaktmöglichkeit bei Minimal-Kenntnis der kontaktierten Personen und Sozial-Einrichtungen – De-Zentrierung der Stellung der Person aufgrund vorherrschender instrumentaler und strategischer Beziehungen, bei denen die ‚Person als solche‘ normalhin außen vor bleibt und dort, wo sie ‚als solche‘ unumgebar ist, in gesellschaftliche Restbezirke eingelagert wird, in denen Dysfunktionalität begrenzt gelebt werden kann – Wegfall der Familie als überwölbendes Lebens-Dach – sowie die Marginalisierung von Überzeugung durch die Herrschaft der Meinung und der Unterhaltung. – Soweit die Erinnerung.

Diese aber begründet unsere folgende Position: Wichtiger und grundlegender noch als die Unterstützung einiger sehr notwendiger und lobenswerter Projekt-Ziele der VN, EU, BRD und der vielfältigen NGO's ist es für die Kirche von ihrem Auftrag her, eine neue Sensibilität für den Menschen und seinen Wert an sich einzuklagen! Das stellt die Lebensstil-Konzepte hier wie drüben allemal und sehr grundsätzlich infrage. Zwar können Sie in jedem amtlichen Dokument der kath. Soziallehre über den ‚Mittel‘-Charakter von Technik und Sozial-Einrichtungen lesen. Aber es kommt einfach nicht mehr rüber, dass sich Lebens-Sinn nur im Menschendienst, im Dienst an ‚allen‘ Menschen realisiert.

Eine neue Sensibilität für den Sinn-Wert des Menschen impliziert zugleich eine ‚kritische Würdigung‘ unserer menschengemachten Wirklichkeit. Was verstehen wir unter ‚kritischer Würdigung‘? Unsere selbstgemachte Welt ist nicht ‚schlecht in sich‘, aber sie ist noch weniger ‚gut in sich‘. Ihr Wert hängt ab vom Maß:

- in dem sie die Natur achtet, die der Mensch bei seiner Tätigkeit nutzt (schöpfungsökologische Dimension),
- in dem sie in ihrem Vorgehen den Menschen als Person respektiert und fördert (christologisch-personale Dimension) und
- in dem sie in ihrem Vorgehen und ihren Produkten ‚allen‘ Menschen dient (pneumatologisch/ universal-gemeinschaftliche Dimension),
- vor allem aber den Ausgeschlossenen und/ oder Marginalisierten (Präferenz-Dimension).

Wer seinen christlichen Glauben und die aus ihm folgenden, grundlegenden (gerade erwähnten) Handlungs-Anweisungen ernstnimmt, hat schon die Leitlinien einer christlichen Entwicklungs-Projektion, sowohl einer Weltwirtschaftsordnung als auch einer globalen politischen Ordnung vor sich. Er blockiert damit zugleich die voranschreitende Funktionalisierung des Menschen, eine Umwertung der Werte, bei der der Mensch immer mehr zum Mittel oder zur Funktion von Technik, Wirtschaft und Politik verkommt. Der Christ muss dabei allerdings gleichzeitig zur Universalisierung seiner eigenen Leitvorstellungen bereit sein.

Ein weiterer Schritt: Hier wie drüben hängt die Effizienz der Gegenwartsgesellschaft und ihrer Entwicklung von gesellschaftlichen Basiseinrichtungen wie Erziehung, Wirtschaft, Politik und Kommunikation ab, die ein relatives Eigenleben leben, gar über eigene Kommunikations-Medien verfügen. Erwähnen wir nur die wichtigsten: Die Wirtschaft kommuniziert mit Geld, die Politik mit Macht.

Nicht nur gegenüber der ‚Gesellschaft als solcher‘ braucht es klare Leit-Vorstellungen; es braucht auch eine neue kritische Sensibilität gegenüber ihren ‚Basiseinrichtungen‘. Dabei sollten vor allem zwei Fehlentwicklungen kritisch beobachtet werden; nämlich die Möglichkeit:

- dass diese Basiseinrichtungen ihren berechtigten Eigenraum überschreiten und sich – schlimmstenfalls – vom Mittel zum Selbstzweck stilisieren, etwa indem die Politik sich Erziehung, Wirtschaft und Kommunikation einverleibt [die linke Versuchung], oder die Wirtschaft ein solch präpotentes Spiel treibt [die rechte Versuchung]; oder
- dass mit ihren Medien – bei Politik und Wirtschaft sind das Macht und Geld – die anderen gesellschaftlichen Grundeinrichtungen in ihrem unverzichtbaren Eigenraum beeinträchtigt werden.

Das Gesagte mag abstrakt klingen. Deshalb erinnere ich nur an die mahnenden Worte führender Sprecher der Frankfurter Schule in den 60er bis 80er Jahren gegenüber der absorbierenden Präpotenz der Wirtschaft. Wenn Sie dazu die Post-Globalisierungs-Verschiebungen im Politik-Bereich nehmen mit ihrer neuen Aufgabe, vor allem die Wettbewerbs-Fähigkeit der eigenen Wirtschaft international zu garantieren, dann ahnen Sie, worauf ich hinaus will. Besorgt möchten wir in diesem Zusammenhang nur noch auf den Einfluss der Wirtschaft auf die Institution Familie erwähnen, sowie – nach dem Scheitern von Rio+20 (2012) – auf die bleibende Haltung, Wirtschafts-Interessen über die unaufschiebbaren Ökologie-Maßnahmen zu stellen. – Ähnliche Sorgen könnten wir für unsere lateinamerikanische Welt im linken Spektrum anzeigen – etwa am venezolanischen Chávez-Problem und seinen Folgen. Neben diesen aktuellen Perspektiven gibt es selbstverständlich die Aufgabe der ständigen Neubesinnung auf die theologischen Grundlagen unserer Sicht der sozialen Wirklichkeit und ihrer Entwicklung.

Die Entwicklungs-Arbeit der Kirche ist Teil ihrer Pastoral. Die Pastoral aber steht ständig vor der Gefahr zweier folgenschwerer Einseitigkeiten: zum einen vor der schlichten sozialen System-Angepasstheit, zum anderen vor einem wirklichkeits-entkoppelten kirchlichen Eigenle-

ben; m. a. W., vor der ausschließlichen Betonung der gesellschaftlichen ‚Relevanz‘ des Glaubens oder der exklusiven Insistenz in seine eigene ‚Identität‘. Im ersten Fall ist die Pastoral – um Kant zu paraphrasieren – ‚blind‘, d. h. ohne jegliche Orientierungs-Vorgabe für ihre Mitglieder, da sie nur von gesellschafts-definierten Gewissheiten lebt (wir reden dann von Relevanz-Besessenheit). Im zweiten Fall ist sie ‚leer‘, d. h. sie verkommt zur Irrelevanz einer fundamentalistischen Sekte, die nur um die eigene Identität tanzt (Identitäts-Besessenheit). Dagegen geht es in einer angemessenen Entwicklungs-Pastoral nicht um ein kirchenzerreißendes ‚Entweder-Oder‘, sondern um die integrierte Tiefenschärfe von ‚Glauben und Entwicklungs-Kompetenz‘. Inkompetenz oder Fehlleistungen auf jeder Seite dieser Konjunktion gefährden ihren Konjunktions-Partner. Glaubens-Unkenntnis kann nicht durch Entwicklungs-Kompetenz kompensiert werden – und umgekehrt.

Institutionen, die mit Entwicklungs-Fragen zu tun haben, sind heute Einrichtungen mit einer der breitesten Perspektiven auf die menschliche Wirklichkeit. Wenn es sich um kirchliche Institutionen handelt, haben sie als eine Grund-Aufgabe, immer von neuem auf die Relativität der jeweiligen gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit hinzuweisen und den Menschen von den negativen Folgekosten dieser selbstgemachten Wirklichkeit und ihrer selbstverklavenden Funktionalität zu befreien. Beobachten Sie Ihre Realität: Je schwächer unser Glaube an den drei-einigen Gott, desto weniger können wir Einspruch erheben gegen die Verklavung durch selbstgemachte Götter. Die Entwicklung unserer Welt in freier Verantwortung braucht Gott mehr denn je, damit die sich entwickelnde Welt den Menschen nicht einfach protestfrei in ihr ‚Selbst-Gemachtes‘ wegschließen kann.

Lassen Sie mich versuchen, unsere bisherige Sicht abzurunden: Wenn unsere Kontrast-Erfahrung hinreichenden Wirklichkeitscharakter hat, und wenn Kasper Recht hat mit dem Ende homogener konstantinischer Kulturräume, dann tut Kirche – wenn sie denn in der viel-meinenden Gegenwart überhaupt noch wahrgenommen werden will – gut daran, sich einerseits um tragfähige, kompatible strategische Allianzen zu bemühen und gleichzeitig die Differenzen aufzuweisen, die den Unterschied zu nicht-kirchlichen Entwicklungs-Vorstellungen ausmachen. Dabei muss es der Kirche darum gehen, die unumgänglichen Andersheiten in der Gegenwarts-Gesellschaft in kritische Solidarität einzuweisen. Sie braucht dazu keine neuen Herrschaftsformen, sondern vor allem die Dienst-Form ‚ihres Herrn‘, die besagt: ‚dreckige Füße waschen‘ (Joh 13,1–17). Dies müssen wir als Kirche erneut lernen; denn 1.500 Jahre Konstantin-Privileg kann man nicht einfach weg reden.



Literaturverzeichnis

- BERTELSMANN STIFTUNG (Hg.) (2014/A): Transformation Index BTI 2014 – Political Management in International Comparison. Gütersloh; Verlag Bertelsmann Stiftung (e-book), 137 S.
- (Hg.) (2014/B): Globalisierungsreport 2014 – Wer profitiert am stärksten von der Globalisierung? Gütersloh; Verlag Bertelsmann Stiftung (PDF-Dokument) 82 S. (http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbcr/SID-8BD89310-54D10909/bst/xcms_bst_dms_39570_39571_2.pdf/ Abgerufen: März 2014).
- BUCHER, Rainer (2012): ... wenn nichts bleibt, wie es war – Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche. Würzburg; Echter (ebook), 186 S.
- CDU, CSU und SPD (2013) KOALITIONSVERTRAG ZWISCHEN CDU, CSU UND SPD (DEUTSCHLANDS ZUKUNFT GESTALTEN). Berlin; PDF-Datei (<https://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/koalitionsvertrag.pdf>), 130 S.
- ECKARDT, Frank (Hg.)(2012): Handbuch Stadtsoziologie. Springer VS; Wiesbaden, 843 S.
- ECKHOLT, Margit/ Stefan SILBER (Hg.) (2014): Glauben in Mega-Citys – Transformationsprozesse in lateinamerikanischen Großstädten und ihre Auswirkungen auf die Pastoral. Grünewald; Ostfildern, 483 S. (= Forum Weltkirche, Bd. 14).
- GRUNWALD, Armin/ Jürgen KOPFMÜLLER (2012): Nachhaltigkeit – Eine Einführung. 2., aktualisierte Aufl. Campus; Frankfurt/M., 279 S. (Lit.: S. 241 – 279).
- HÜBNER, Jörg (2003): Globalisierung – Herausforderung für Kirche und Theologie – Perspektiven einer menschengerechten Weltwirtschaft. Stuttgart; Kohlhammer, 351 pp. (= Forum Systematik 19).
- KASPER, Walter Kard. (2011): Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung. 2., durchges. Aufl. Herder; Freiburg/ Basel/ Wien, 586 S.
- KRONAUER, Martin (²2010): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hochentwickelten Kapitalismus. 2., aktualisierte u. erweiterte Ausgabe. Frankfurt/ NY; Campus (¹2002), 285 S. (Lit. S. 264 – 284).
- MARX, Karl (1872): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Ungekürzte Ausg. nach der 2. Aufl. von 1872. G. Kiepenheuer; Berlin 1952.
- MIN, Anselm K. (2004). The Solidarity of Others in a Divided World: A Postmodern Theology after Postmodernism. London; New York: T&T Clark, 256 S.
- PNUD (2013): Cambiando con el mundo – Plan Estratégico del PNUD, 2014 – 2017. PDF-Dokument: http://www.undp.org/content/dam/undp/library/corporate/UNDP_strategic-plan_SPANISH_v5_web.pdf (abgerufen: März 2014).

STIGLITZ, Joseph E. (2006): Die Chancen der Globalisierung [orig.: Making Globalization work, NY/ W.W.Norton 2006]. München; Siedler 2006, 446 S. Span. Vers.: Cómo hacer que funcione la globalización. Trad. por A. Diéguez y P. Gómez Crespo. México; Taurus, 433 S.

- (2012): The Price of Inequality: How Today's Divided Society Endangers Our Future. W. W. Norton; NY 2012 [Dt. Ausg.: Der Preis der Ungleichheit – Wie die Spaltung der Gesellschaft unsere Zukunft bedroht. Siedler (Random House); München 2012, 501 S./ Ed. Española: El Precio de la Desigualdad – El 1 por ciento de la Población tiene lo que el 99 por ciento necesita. México; Taurus 2012, 498 S.].
- STROTMANN, Norberto (2007): “La Globalización en la Mira de la Iglesia”, en: Bernardo HAOUR, S.J. (Ed.): Apertura a la Globalización – Desafíos y oportunidades en el Perú. Lima; Fondo Edit. Univ. Antonio Ruiz de Montoya, S. 241-282.
- (2012/A) “La ‘Identidad Católica’ y el ‘Desarrollo Integral’ ante la encíclica ‘Caritas in veritate’”. En: id.: Teología y Pensamiento Social 5 (= TPS 5). Lima; Dióc. de Chosica, S. 13 – 34.
- (2012/B): “Postmodernidad, Cultura e Identidad. La problemática de los ‘Mesianismos’ actuales”. En: id.: TPS 5, S. 35-58.
- (2012/C): “Pastoral Urbana – Una Experiencia. En: id.: TPS 5, S. 105 – 112.
- (2014): “Pastoral der mega-urbanen Randbereiche – Grundsätzliche Überlegungen zu Soziologie und Pastoral“, in: ECKHOLT / SILBER (2014) (s. oben), S. 36 – 56.

TAYLOR, Charles (2009): Ein säkulares Zeitalter. (Übers. v. J. Schulte/ or.: A Secular Age, 2007) Frankf./ M.; Suhrkamp, 1298 S.

UN/ High-Level Panel (2013): A NEW GLOBAL PARTNERSHIP: ERADICATE POVERTY AND TRANSFORM ECONOMIES THROUGH SUSTAINABLE DEVELOPMENT - The Report of the High-Level Panel of Eminent Persons on the Post-2015 Development Agenda. New York; United Nations Publications. En: <http://www.post2015hlp.org/wp-content/uploads/2013/05/UN-Report.pdf> (Februar 2014), 69 S.

Menschenrechte als ethisches Fundament einer künftigen Entwicklungsagenda

Prof. Dr. Michael Reder, Hochschule für Philosophie München

Mehr denn je sieht sich die Weltgemeinschaft heute mit immensen Herausforderungen und Konflikten konfrontiert. Die Folgen des Klimawandels, die Ernährungssicherung oder die politische Gestaltung der globalen Finanzwirtschaft sind drei Felder, in denen globale Krisen besonders sichtbar geworden sind.

Gleichzeitig sind diese Krisen auch Ausdruck der Grenzen unseres gegenwärtigen Entwicklungsmodells. Dieses Modell ist vor allem auf Wachstum ausgerichtet, ohne dezidiert zu fragen, ob dieses Wachstum breitenwirksam ist und allen Menschen, d. h. insbesondere auch den Armen, zugutekommt. Außerdem werden mit diesem Modell langfristige Folgen, wie zum Beispiel Klimaschäden, meist vernachlässigt. Die Frage der ökologischen Grenzen des Modells kommt deshalb oft ungenügend in den Blick. Angesichts dieser Ausgangslage gilt es, die Frage nach Entwicklung neu zu stellen. Dabei soll es in diesem Beitrag nicht um die politische Dimension von Entwicklung, sondern ihre ethische Begründung gehen.



Menschenrechte als Fundament von Entwicklung

Ethische Überlegungen werden oftmals auf einer theoretischen Ebene verankert. Damit soll die Universalität normativer Prinzipien gesichert werden. Problematisch an diesem Vorgehen ist, dass zwischen den ethischen Überlegungen und der sozialen und kulturellen Wirklichkeit eine „Lücke“ entsteht. Stattdessen ist es sinnvoll, ethische Überlegungen an der sozialen Praxis der Weltgemeinschaft anzuschließen. Es existieren nämlich in allen Gesellschaften weltweit vielfache Praktiken gelungenen Zusammenlebens, die Ausgangspunkt für ethische Argumente sein können. Ein Blick auf die gegenwärtigen weltpolitischen Debatten zeigt, dass die Menschenrechte eine solche Vorstellung gelungenen Zusammenlebens darstellen. Ihnen kommt in der Weltgesellschaft für die Bearbeitung globaler Probleme eine zentrale Bedeutung zu. Menschenrechte ermöglichen eine Orientierung angesichts vielfältiger Problemlagen und eine ethische Rückbindung weltpolitischer Entscheidungen, wie beispielsweise die Debatte über eine normative Orientierung des Post-MDG-Prozesses zeigt. Menschenrechte kommen allen Menschen gleichermaßen zu – unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, von ihrem gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Status. Sie haben dabei eine ethische, politische und rechtliche Funktion, die in einem Wechselverhältnis zueinander stehen.

Kernelemente einer Ethik der Menschenrechte

Menschenrechte sind grundlegende Sollensansprüche, die allen Menschen zukommen. Sie sind damit Ausdruck eines ethischen Universalismus, der Orientierung angesichts vielfältiger Problemlagen geben will. In ethischer Hinsicht stehen dabei vier Grundprinzipien im Zentrum der Menschenrechte, und zwar Freiheit, Gleichheit, Solidarität und Partizipation.

Die Menschenrechte gründen auf der Annahme, dass alle Menschen ihr Leben frei und selbständig gestalten und darum grundlegende Chancen zu einem solchen Leben haben wollen. Ein zentraler ethischer Aspekt der Menschenrechte ist deshalb die Freiheit, die in der Sichtweise der Menschenrechte darin besteht, ein menschenwürdiges Leben führen zu können. Damit Menschen ihr Leben frei und eigenständig gestalten können, müssen sie allerdings Wahlmöglichkeiten haben. Freiheit ist deshalb immer an Voraussetzungen gebunden, die durch Rahmenbedingungen zu sichern sind. Diese Voraussetzungen sind nicht gesichert, wenn Menschen keinen ausreichenden Zugang zu sauberem Trinkwasser mehr haben oder ihre Ernährungssicherheit gefährdet ist. Entwicklungspfade sind ethisch deshalb besonders dort problematisch, wo sie ein menschenwürdiges Leben einschränken oder gar unmöglich machen.

Mit der Freiheit eng verbunden ist die Gleichheit. Die Menschenrechte beruhen darauf, dass alle Menschen gleichermaßen ihr Leben menschenwürdig gestalten wollen. Menschenrechte fordern daher, „jede Person von einem unparteiischen Standpunkt aus als gleiche und autonome Person anzuerkennen“ (Stefan Gosepath). Damit sind Freiheit und Gleichheit wechselseitig aufeinander verwiesen. Dies schließt ein, dass nicht jeder tun und lassen kann, was er will, sondern bei jeder Handlung auch die Auswirkungen auf andere Menschen beachten muss. Der gleiche Anspruch aller Menschen, menschenwürdig zu leben, wird damit zum Kern von Entwicklungsvorstellungen.

Menschen leben gemeinsam auf demselben Planeten. Ob sie ihr Leben menschenwürdig gestalten können, hängt deshalb vom Handeln anderer Menschen wie dem Zustand ihrer unmittelbaren Gemeinschaften (Familie, lokale Gemeinde) bis hin zum Staat und zur Weltgemeinschaft ab. Die Menschenrechte verweisen darauf, dass globale Probleme nur gelöst werden können, wenn Menschen anerkennen, dass sie gemeinsam im selben Boot sitzen. *Solidarität* ist daher ein weiteres zentrales ethisches Moment der Menschenrechte. Solidarisch sein bedeutet, die Vernetzung der Menschen untereinander als Ausgangspunkt politischen Handelns anzuerkennen – dies ist ein wichtiges Element für eine an den Menschenrechten ausgerichtete Klimapolitik.

Gleichzeitig enthalten die Menschenrechte noch ein zweites Moment von Solidarität. Sie richten sich nämlich immer an einen Adressaten, der die Menschenrechte anerkennt und sie als eine Forderung an sein eigenes Handeln versteht. Menschenrechte sind dabei als Ausdruck einer universalen Moral nicht auf einzelne Gesellschaften oder Staaten beschränkt, weshalb sie auch als vor- und überstaatliche Rechte gedeutet werden. Sie richten sich deshalb nicht nur

an Staaten, die sich verpflichtet haben, Menschenrechte zu schützen, sondern an alle Menschen weltweit. Diesen Anspruch anzuerkennen schließt die Bereitschaft ein, über gerechte Strukturen nachzudenken und diese politisch zu ermöglichen.

Partizipation ist ein viertes Kernelement der Ethik der Menschenrechte. Partizipation und Menschenrechte stehen in einem Wechselverhältnis und stützen einander. Menschenrechte fordern eine nachprüfbare Beteiligung aller Betroffenen an den Institutionen, die zur Lösung lokaler, nationaler und globaler Probleme notwendig sind. Menschenrechte bedürfen politischer Institutionen und Verfahren, welche sie gewährleisten und im Konfliktfall durchsetzen. Dies erfordert auch im Bereich Entwicklungspolitik eine Reform der nationalen und internationalen Ordnung. Diese sollte sich am Leitbild einer transparenten Partizipation orientieren, um auf Verletzungen der Menschenrechte politisch angemessen antworten zu können. Insbesondere gilt es, bislang ausgeschlossene oder weniger mächtige Länder zu stärken, damit sie in den Verhandlungen den einflussreichen Ländern möglichst auf gleicher Augenhöhe begegnen können. Nur so können ihre Anliegen angemessen Beachtung finden und Partizipation als Kernelement einer Ethik der Menschenrechte umgesetzt werden.

Fazit

Menschenrechte stellen also eine normative Basis für ein umfassendes Entwicklungsverständnis dar. Die Menschenrechte helfen auch zu verhindern, dass einzelne politische Ziele im Kontext der Debatte um zukünftige Wohlstands- und Entwicklungsmodelle gegeneinander ausgespielt werden. Vor dem Hintergrund der Fokussierung auf ein menschenwürdiges Leben für alle Menschen können vielmehr die verschiedenen Ziele als komplementär miteinander verschränkt werden, zum Beispiel die Umsetzung des Rechts auf Nahrung.

Außerdem kann mit dem menschenrechtlichen Ansatz betont werden, dass die politischen Ziele immer auch in einen Rechtsanspruch überführt werden sollten. Denn in der Verschränkung von normativer, politischer und rechtlicher Perspektive tendieren die Menschenrechte von ihrer Grundlogik immer schon dazu, politische Ziele in einen Rechtsanspruch zu überführen, auch wenn bislang die institutionellen Rahmenbedingungen zur Gewährleistung und Sicherung dieser Rechte noch (zu) schwach sind. Mit Bezug auf diese Rechtslogik der Menschenrechte kann gesichert werden, dass es sich bei zukünftigen weltpolitischen Weichenstellungen nicht um leere Hülsen handelt, sondern sie letztlich als ein normativer, aber auch als ein rechtlich-verbindlicher Anspruch zu verstehen sind. Weltgemeinwohl ist in diesem Sinne nicht nur eine abstrakte ethische Idee, sondern eine konkrete politische und auch rechtliche Orientierung für eine Gestaltung der Weltgesellschaft, mit dem Ziel, das Wohl aller Menschen in den Blick zu nehmen und zu fördern.

Ökonomische Maßstäbe für eine nachhaltige Entwicklung

Prof. Dr. Michael von Hauff

Universität Kaiserslautern



1. Einführung

- Nachhaltige Entwicklung wurde 1992 von der Völkergemeinschaft zu dem Leitbild des 21. Jahrhunderts deklariert.
- Zu Beginn bestand eine große Euphorie.
- Endlich haben wir ein neues Leitbild bzw. Paradigma.
- Damit lassen sich viele Krisen überwinden bzw. wir können ihnen vorbeugen.

Volkswirtschaftslehre, insb. Wirtschaftspolitik
und internationale Wirtschaftsbeziehungen
Prof. Dr. M. von Hauff



www.uni-kl.de

- Eine Reihe von Krisen blieben uns in den letzten 20 Jahren erhalten bzw. haben sich verschärft: Klimawandel, Finanz- und Wirtschaftskrise, das unbewältigte Problem der Emissionen, Hunger und Armut nicht nur in Entwicklungsländern, steigende Wasserknappheit in vielen Regionen dieser Welt, wachsende Knappheit natürlicher Ressourcen, wachsende Einkommensdisparität und die Entsolidarisierung vieler Gesellschaften.

- In den 70er Jahren haben u. a. UN-Organisationen, aber auch eine Reihe von Ökonomen die aufkommenden Krisen realisiert.
- Daraus begründete sich die Notwendigkeit eines Kurswechsels.
- Neben internationalen Konferenzen wie der Umweltkonferenz in Stockholm 1972 erschien auch die erste Studie des Club of Rome „Grenzen des Wachstums“.
- 1992 kam es zur Konferenz in Rio de Janeiro, wo sich die Weltgemeinschaft auf das neue Paradigma verständigte.

2. Das Neue an dem Paradigma nachhaltiger Entwicklung

- Das Neue an dem Paradigma ist: die gleichrangige Zusammenführung der 3 Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales.
- In letzter Konsequenz führt das dazu, das Primat der Ökonomie aufzugeben.
- Die Forderung ist: die Ökonomie in die Grenzen der ökologischen Systeme zurückzuführen.
- Eine weitere Forderung in diesem Zusammenhang ist, dass die Ökonomie den Gesellschaften zu dienen hat und nicht die Gesellschaften sich der Ökonomie unterzuordnen haben.



3. Anforderungen nachhaltiger Entwicklung

- **Ökologische Nachhaltigkeit:** Der Mensch ist nur in funktionierenden ökologischen Systemen überlebensfähig (Life Support System).
- Der Zustand ökologischer Systeme weist jedoch vielfach schon Bedrohungspotenziale auf, durch die die natürliche Lebensgrundlage der Menschheit gefährdet ist.
- **Ökonomische Nachhaltigkeit:** Es gibt heute eine breite Diskussion, den materiellen Wohlstand durch gesellschaftliche Wohlfahrt zu erweitern.



- Dabei geht es nicht um die Steigerung des Bruttoinlandsproduktes, sondern um die Stärkung der Wirtschaftskraft durch Innovationen, Erhöhung der Produktivität und Stärkung von Forschung und Entwicklung.
- Die Infragestellung des Bruttoinlandsproduktes ist eine fundamentale Kritik an der Mainstream-Ökonomie.

- **Soziale Nachhaltigkeit:** Hier geht es um die Kohärenz von Gesellschaften.
- Es geht um die Fähigkeit der Integration „schwacher gesellschaftlicher Gruppen“.
- Ein wichtiger Ansatz hierbei ist jener von Amartya Sen: Der Ansatz der Verwirklichungschancen (Capability-Ansatz).

4. Die unterschiedliche Wahrnehmung wirtschaftlichen Wachstums in dem Ansatz nachhaltiger Entwicklung

- Grundsätzlich gibt es zwei konträre Wachstumspositionen:
 - ❖ die Position der neoklassischen Ökonomie (schwache Nachhaltigkeit),
 - ❖ die Position der Ökologischen Ökonomie (starke Nachhaltigkeit).
- Überwindung der Kontroverse durch die ausgewogene Nachhaltigkeit.
- Eine Weiterentwicklung der Ökologischen Ökonomie: Postwachstumsgesellschaft bzw. Degrowth-Strategie.



5. Intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit als konstitutive Merkmale nachhaltiger Entwicklung

- In den beiden letzten Dekaden ist in den meisten Ländern weltweit die Einkommens- und Vermögensdisparität gestiegen.
- Dabei stellt der griechische Philosoph Platon schon fest:

„Nachdem der Gesetzgeber (die Grenzen der Armut) als Maß hingestellt hat, mag er erlauben, seinen Besitz auf das 2-, 3-, ja 4-fache hiervon auszudehnen. Wenn aber jemand noch mehr Besitz hat, so soll er den Überschuss (...) an den Schatz des Staates und seiner Schutzgötter abgeben (Platon 1862).“
- In jüngerer Vergangenheit geht es dabei nicht nur um die wachsende Einkommens- und Vermögens-Ungleichverteilung.



5. Intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit als konstitutive Merkmale nachhaltiger Entwicklung

- Es geht vielmehr um die Relation von Wachstum und Einkommensdisparität, wie sie von mehreren OECD-Studien aufgezeigt wird.
 - ❖ „Mehr Ungleichheit trotz Wachstum?“ (OECD 2008)
 - ❖ „Divided we stand: Why inequality keeps rising“ (OECD 2011)
- Joseph Stiglitz stellt sogar fest, dass Wachstum oft mit einer Zunahme von Armut und teilweise sogar mit Einkommenseinbußen verbunden ist.



5. Intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit als konstitutive Merkmale nachhaltiger Entwicklung

- Besondere Aufmerksamkeit fand jüngst das Buch des französischen Ökonomen Piketty „Capital in the Twenty-first Century“ (2014).
- Er kommt zu dem Fazit: Die Reichen werden reicher, und die Armen bleiben arm.
- Nach ihm ist der gesellschaftliche Reichtum zu Beginn des 21. Jahrhunderts ähnlich verteilt wie 100 oder sogar 200 Jahre zuvor.
- Im Kontext nachhaltiger Entwicklung geht es jedoch nicht nur um die materielle Verteilung von Einkommen und Vermögen.



5. Intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit als konstitutive Merkmale nachhaltiger Entwicklung

- Es geht vielmehr um die Gerechtigkeit im Bildungs- und Gesundheitswesen.
- Die intergenerationelle Gerechtigkeit bezieht sich besonders auf die Umweltbelastung.
- Im Sinne des Brundtland-Berichtes soll die heutige Generation ihre Bedürfnisse so befriedigen, dass auch zukünftige Generationen in gleichem Maße ihre Bedürfnisse befriedigen können.



6. Schlussfolgerungen

- Das Paradigma nachhaltiger Entwicklung bietet vielfältige Möglichkeiten, Krisen zu verringern bzw. zu vermeiden.
- Es besteht jedoch eine gewisse Verunsicherung über die potenziellen Folgen einer Nachhaltigkeitsstrategie.
- Es gibt aber auch viele lobbyistische Eigeninteressen, die sich gegen nachhaltige Entwicklung richten.
- Nachhaltige Entwicklung ist ein Prozess, und insofern geht es darum, Leuchttürme zu definieren und umzusetzen.



Anforderungen des Paradigmas nachhaltiger Entwicklung

Prof. Dr. Michael von Hauff, Helena Schiffer

Abgedruckt im Buch: von Hauff, M., Nguyen, T. (Hrsg.): Nachhaltige Wirtschaftspolitik, Baden-Baden 2013.

Einführung

Im Jahr 1992 verpflichteten sich auf der „United Nations Conference on Environment and Development (UNCED)“ in Rio de Janeiro 178 Nationen zu dem Leitbild nachhaltiger Entwicklung. Die Weltkonferenz führte dazu, dass das Leitbild nachhaltiger Entwicklung international eine große Popularität und wachsende politische Gestaltungsorientierung erfahren hat. Eine besondere Beachtung erfuhr die Agenda 21 als handlungsleitendes Programm für das 21. Jahrhundert. Seither kam es zu einer Vielzahl von Publikationen, die sich einerseits mit der theoretischen Begründung nachhaltiger Entwicklung und andererseits mit der konkreten Umsetzung des neuen Paradigmas beschäftigen. Dennoch muss sowohl die theoretische Begründung als auch die praktische Umsetzung weiterentwickelt bzw. weiter ausdifferenziert werden. Das gilt auch für die Wirtschaftspolitik im Allgemeinen sowie für ihre Teildisziplinen.

Das Paradigma der nachhaltigen Entwicklung stellt spezifische Anforderungen, die sich beispielsweise von der neoklassischen Ökonomie eindeutig unterscheiden. Zwei wesentliche Anforderungen sind

- die Dreidimensionalität, wonach die ökologische, die ökonomische und die soziale Dimension gleichrangig zusammengeführt werden und
- die Realisierung der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit.

Die Dreidimensionalität basiert auf der Erkenntnis, dass jegliches Wirtschaften und auch die gesellschaftlichen Aktivitäten innerhalb der Grenzen der Natur bzw. der ökologischen Systeme möglich ist. Die Realisierung der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit ist als Querschnittsanforderung zu verstehen. Sie zieht sich durch alle drei Dimensionen.

Die Entwicklung einer nachhaltigen Wirtschaftspolitik muss entsprechend auf diesen Anforderungen basieren bzw. diesen Anforderungen gerecht werden. In dem Aktionsprogramm der Agenda 21 werden die wichtigsten Ziele, Programme und Instrumente für eine gerechte Entwicklung heutiger und zukünftiger Generationen aufgeführt. Es wurde auch festgelegt, dass die nationalen Regierungen in Zusammenarbeit mit internationalen Organisationen bis zum Jahr 2002 eine nationale Strategie für nachhaltige Entwicklung verabschieden sollen. Deutschland gehört, wie auch andere europäische Länder, zu den wenigen Ländern, die im Jahr 2002 eine nationale Nachhaltigkeitsstrategie vorlegten. Klare Aufträge für die Wirtschaftspolitik enthält sie jedoch nicht. Die nur langsam voranschreitende Ausdifferenzierung

und Umsetzung des Paradigmas nachhaltiger Entwicklung in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft lässt sich jedoch nicht mit dem hohen Abstraktionsgrad – wie häufig behauptet wird – begründen. Für das langsame Umsetzen nachhaltiger Entwicklung ist vielmehr die mangelnde Bereitschaft vieler wichtiger Akteure verantwortlich. Das gilt auch für die Mehrzahl der Vertreter wirtschaftswissenschaftlicher Disziplinen, die das Paradigma der nachhaltigen Entwicklung bisher nicht oder nur unzureichend zur Kenntnis nehmen.

Dabei gibt es über die Relevanz nachhaltiger Entwicklung einen breiten Konsens. Analysiert man die wirtschaftliche Entwicklung vieler Industrie- und Entwicklungsländer, aber auch die weltweite wirtschaftliche Entwicklung, lassen sich gegensätzliche Entwicklungstendenzen beobachten. Der Wohlstand, gemessen an dem Indikator Pro-Kopf-Einkommen, ist in den letzten Jahrzehnten in vielen Ländern gestiegen. Daher wurde nach weitverbreiteter ökonomischer Lehrmeinung ein wesentliches Ziel wirtschaftlichen Handels realisiert. Gleichzeitig kam es jedoch zu einer Reihe von ökonomischen Krisensymptomen bzw. Ungleichgewichten, die sich in den letzten Jahren teilweise noch verschärft haben. Beispielhaft hierfür sind zu nennen:

- die Klimaveränderungen mit ihren vielfältigen Folgen,
- die verschiedenen regionalen Finanzkrisen seit Mitte der 1980er Jahre,
- die aktuelle globale Finanzkrise der letzten Jahre,
- die steigende Verschuldung bzw. Überschuldung vieler Länder,
- die wachsende Umweltbelastung bzw. die sich verschärfende Wasserknappheit in vielen Regionen weltweit.

Sie beeinträchtigen zunehmend den wirtschaftlichen Entwicklungsprozess in einer wachsenden Zahl von Ländern. Ein weiteres Phänomen, das dem Paradigma nachhaltiger Entwicklung diametral gegenübersteht, ist die wachsende Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen in der Mehrzahl der Länder weltweit, aber auch die ungleiche Chancenverteilung im Rahmen nationaler Bildungs- und Gesundheitssysteme. Sowohl die wachsende Einkommensverteilung als auch die ungleiche Chancenverteilung in dem Bildungssystem sind in Deutschland besonders auffällig.

Die aufkommenden Krisensymptome wurden sowohl von einigen Ökonomen als auch von Vertretern internationaler Organisationen – besonders der Vereinten Nationen – bereits in den 1960er bzw. 1970er Jahren wahrgenommen und kritisch reflektiert. In diesem Kontext wurde auf internationaler Ebene, beispielsweise mit der Einberufung der Brundtland-Kommission und der Durchführung einer Vielzahl von internationalen Konferenzen, reagiert. Auf diesem Hintergrund entstand die Forderung nach einem neuen Paradigma, das – wie schon erwähnt – von der Völkergemeinschaft auf der Weltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro vereinbart wurde. Nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development) ist jedoch eine normative – keine völkerrechtlich einklagbare – Vereinbarung.

Das Paradigma der nachhaltigen Entwicklung fand bisher weder in der Theorie der Wirtschaftspolitik noch in der angewandten Wirtschaftspolitik eine entsprechende Beachtung. Dabei ist zu erwarten, dass eine nachhaltige Wirtschaftspolitik ganz wesentlich zu einer gleichgewichtigeren wirtschaftlichen Entwicklung und damit auch zu mehr Stabilität in Wirtschaft, Natur und Gesellschaft beitragen kann. Die aufgeführten Krisensymptome könnten langfristig verringert und die Lebensqualität der Bevölkerung, beispielweise in Deutschland, aber auch der Weltbevölkerung, erhöht werden.

Die inhaltliche Konkretisierung einer nachhaltigen Wirtschaftspolitik erfordert jedoch zunächst eine Klärung der Anforderungen nachhaltiger Entwicklung. In dem folgenden Abschnitt wird kurz aufgezeigt, wie es zur Entstehung dieses Paradigmas kam. In Abschnitt drei wird die Dreidimensionalität, d. h. die gleichrangigen Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales, inhaltlich konkretisiert. In Abschnitt vier werden unterschiedliche Positionen nachhaltiger Entwicklung gegeneinander abgegrenzt und versucht, die Kontroverse zu überwinden. Dabei geht es um die Kontroverse schwache versus starke Nachhaltigkeit. Die wichtigsten Erkenntnisse werden in dem letzten Abschnitt zusammengeführt.

Wichtige Etappen der Entstehung des Paradigmas nachhaltiger Entwicklung

Nachhaltigkeit hat verschiedene historische Vorläufer, wobei einer der bedeutendsten die Forstwirtschaft ist. Carl von Carlowitz stellte bereits 1713 in seiner viel beachteten Schrift „*Sylvicultura oeconomica*“ fest, dass der Bergbau und die Verhüttung einen hohen Holzbedarf verursachen. Daher war die Umgebung der Bergbaustätten häufig entwaldet. Die Folge war, dass Holz über größere Entfernungen – meistens über Flößerei – transportiert werden musste. Die Holzpreise stiegen, und damit stiegen auch die Produktionskosten. Im Prinzip war diese Situation ein Vorläufer der Diskussion über die „Grenzen des Wachstums“. Von Carlowitz stellte somit fest, dass in der Volkswirtschaft ökonomisches Handeln mit den Erfordernissen der Natur in Einklang zu bringen sei. Seine Maxime war, dass pro Jahr nicht mehr Holz geschlagen werden sollte als nachwächst. Es handelt sich um das in der Literatur heute weithin akzeptierte ressourcenökonomische Prinzip.

In der Fachliteratur gibt es unterschiedliche Einschätzungen, wann die Nachhaltigkeitsdiskussion in neuerer Zeit wieder aufgenommen wurde (Dresdner 2008, S.25). Es ist hinreichend belegt, dass einige Ökonomen wie John Galbraith, Kenneth Boulding, Wilhelm Kapp, Georgescu-Roegen und auch Edward Mishan bereits in den 1960er/1970er Jahren auf die wachsenden Umweltprobleme aufmerksam machten und somit einen Beitrag zur ökologischen Nachhaltigkeit leisteten. Besondere Beachtung fand das Buch von Mishan mit dem Titel „*The costs of economic growth*“ (1969). 1972 wurde der erste Bericht an den Club of Rome „*The limits to growth*“ (Meadows et al. 1972) veröffentlicht, der eine besondere Aufmerksamkeit erfuhr. Die wichtigste Botschaft des Berichts war, dass eine Fortschreibung der aktuellen Trends hinsichtlich des Bevölkerungswachstums und der Nachfrage nach nichtregenerativen

Ressourcen bis Mitte des 21. Jahrhunderts zu großen Problemen und Engpässen in Bezug auf wirtschaftliches Wachstums führen wird.

Ein wichtiger Meilenstein hinsichtlich der aufkommenden Diskussion über nachhaltige Entwicklung war 1980 die Gründung der „World Commission on Environment and Development (WCED)“. Durch sie wurde die Brundtland-Kommission im Jahr 1983 eingesetzt. Vor dem Hintergrund der wachsenden ökologischen, ökonomischen, aber auch sozialen Probleme, nahm die Kommission unter dem Vorsitz der norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland ihre Arbeit auf. Die Kommission sollte Handlungsempfehlungen zur Erreichung einer dauerhaften Entwicklung erarbeiten und hat den Begriff „Nachhaltige Entwicklung“ erstmals als globales Leitbild einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Eine besondere Aufmerksamkeit fand in diesem Bericht die folgende Definition: „Dauerhafte Entwicklung ist Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können (Hauff 1987, S. 46).“ Der Brundtland-Bericht stellt sowohl die menschlichen Bedürfnisse der gegenwärtig lebenden Menschen als auch ihre Beziehung zu den künftigen Generationen in den Mittelpunkt. Es geht also schon in dieser Definition sowohl um die intra- als auch um die intergenerationelle Gerechtigkeit. Die Brundtland-Kommission machte schließlich auch den Vorschlag zur Durchführung einer Weltkonferenz, die 1992 als sogenannte Rio-Konferenz stattfand.

Auf der „United Nations Conference on Environment and Development (UNCED)“ verpflichtete sich die Völkergemeinschaft zu dem neuen Leitbild nachhaltiger Entwicklung. 2002 fand die Folgekonferenz, d. h. der zweite Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung, in Johannesburg statt. Auf dieser Konferenz wurde ein Implementierungsplan verabschiedet, in dem neue Ziele und Programme für Umweltschutz und Armutsbekämpfung enthalten sind. Die schon zuvor beschlossene Vereinbarung, wonach alle Länder bis 2002 eine nationale Nachhaltigkeitsstrategie entwickeln sollten, wurde auf der Johannesburg-Konferenz noch einmal mit Nachdruck eingefordert. 2012 findet Rio+20 „United Conference of Sustainable Development“ statt.

Die Konkretisierung der Dreidimensionalität

Die Übereinkunft zu nachhaltiger Entwicklung wird heute so interpretiert, dass die drei Dimensionen Ökologie, Ökonomie und Soziales gleichrangig in einer offenen Aushandlung unter Beteiligung aller Anspruchsgruppen zu berücksichtigen sind. Auf EU-Ebene hat sich die Dreidimensionalität nachhaltiger Entwicklung schon früh durchgesetzt. So „ist der Dreiklang Umweltschutz, wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt bereits in der Präambel zum EUV (EU-Vertrag) enthalten, verbunden durch den Grundsatz der nachhaltigen Entwicklung, der damit diesen Dreiklang ausfüllt und von dem Ziel eines starken Umweltschutzes nicht unbeeinflusst bleiben kann. Dadurch ist der Umweltschutz zum notwendigen integralen Bestandteil der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung geworden (Frenz, Unnerstall 1999,

S. 173)“. Auch die Enquete-Kommission¹ „Schutz des Menschen und der Umwelt“ (1998) hat das Drei-Säulen-Modell als konzeptionelle Grundlage gewählt. In diesem Sinne vertrat das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) die Auffassung, dass der Kern des Leitbildes der nachhaltigen Entwicklung auf der Kenntnis beruhe, dass Ökologie, Ökonomie und soziale Sicherheit eine untrennbare Einheit bilden (BMU 1997, S. 9).

Das Drei-Säulen-Modell wurde jedoch mehrfach kritisiert. Es ist in der Tat unbefriedigend, dass im Drei-Säulen-Modell die Säulen Ökologie, Ökonomie und Soziales nebeneinander stehen. In diesem Kontext wird der Begriff der Nachhaltigkeit dann zu einer Art Dach über einer Säulenreihe. Es kommt zu einer Partialoptimierung, bei der die Integration der drei Säulen fehlt (Ott, Döring 2008, S. 38). Daher wurde in diesem Zusammenhang das „integrierende Nachhaltigkeitsdreieck“ entwickelt und eingeführt (v. Hauff, Kleine 2009, S. 113). Mit dieser neuen Methodik wird das Innere des Dreiecks als Kontinuum der drei Dimensionen vollständig ausgefüllt. Es führt die drei Dimensionen zusammen, um der Anforderung nach Integration gerecht zu werden. Es lassen sich zunächst Bereiche abgrenzen, die anschließend in Handlungsfelder untergliedert werden.

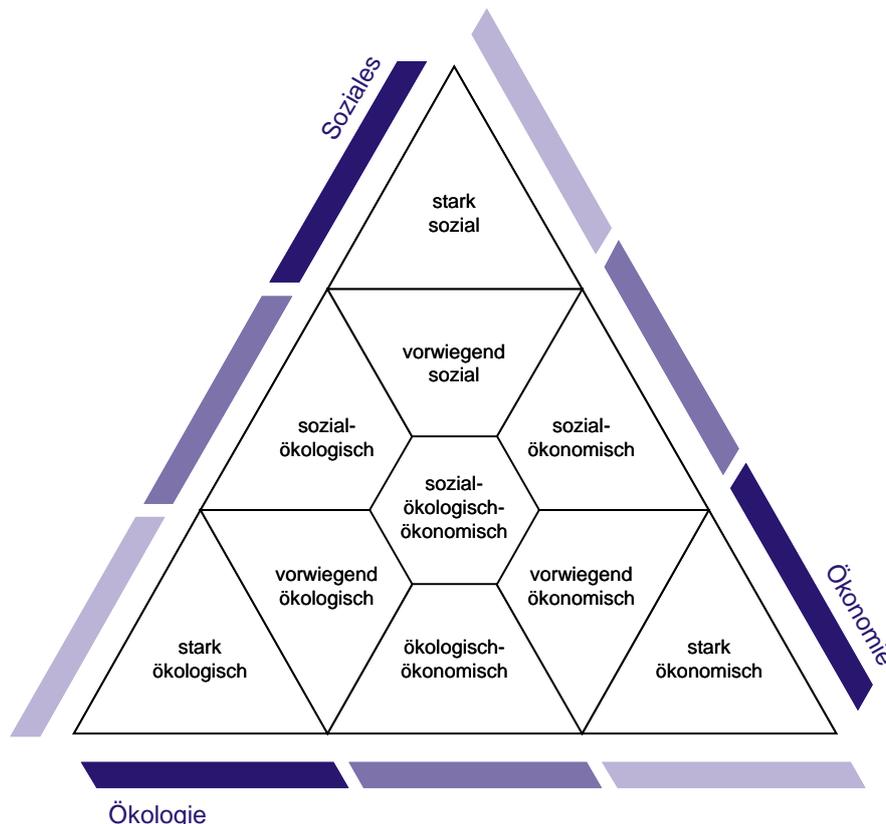


Abb. 1: Das Integrierende Nachhaltigkeitsdreieck

(Quelle: v. Hauff, Kleine 2009, S. 125)

1 Enquete-Kommission ist eine überfraktionelle Arbeitsgruppe, die vom Deutschen Bundestag oder einem Landesparlament eingesetzt wird.

Nach der Klärung der methodischen Vorgehensweise geht es nun um die inhaltliche Konkretisierung der drei Dimensionen. Aus ökonomischer Sicht (sustainability economics) zielt nachhaltige Entwicklung zunächst auf die langfristige Sicherung der Lebens- und Produktionsgrundlagen ab, wobei die Langfristigkeit durch Unsicherheit gekennzeichnet ist (Baumgärtner, Quaas 2010, S. 449). Die langfristige Sicherung der Lebens- und Produktionsgrundlagen führt auf der Grundlage intra- und intergenerationeller Gerechtigkeit zur Verbesserung der Lebensqualität bzw. der Wohlfahrt der heute lebenden und der zukünftigen Generationen. Der Anspruch nachhaltiger Entwicklung ist somit, die Umwelt global und dauerhaft zu erhalten, um auf dieser Grundlage die Wirtschaft und Gesellschaft weiter zu stabilisieren und zu entwickeln, d. h. im Gleichgewicht zu halten.

Es besteht heute ein breiter Konsens, wonach im Kontext der Dreidimensionalität die Ökologie – wie schon erwähnt - eine besondere Bedeutung aufweist (v. Hauff, Kleine 2009, S. 9): Die Beschädigung von Ökosystemen kann nur bedingt wieder beseitigt werden (siehe hierzu den Klimawandel). Dabei gilt zu berücksichtigen, dass die Funktionsweise von Ökosystemen eine wichtige Voraussetzung für die Produktion von Gütern und Dienstleistungen, aber auch für das gesellschaftliche Zusammenleben ist. Auf dieser Grundlage ist die Gleichrangigkeit der drei Dimensionen zu verstehen. Nur die Berücksichtigung und Zusammenführung der drei Dimensionen kann zu einer Sicherung bzw. Verbesserung der Lebensqualität führen. Ob es sich hierbei um das individuelle Wohlbefinden oder die gesellschaftliche Wohlfahrt handelt, ist nicht eindeutig geklärt. Vielmehr handelt es sich um zwei verschiedene Begründungsebenen, die nicht deckungsgleich sind, jedoch beide gleichermaßen ihre Berechtigung haben (Diefenbacher, Zieschank 2011, S. 70). Die beiden Begründungsebenen lassen sich über das Konzept der Gerechtigkeit verknüpfen.

Die intra- und die intergenerationelle Gerechtigkeit lassen sich wie folgt abgrenzen:

- Die intragenerationelle Gerechtigkeit fordert einen gerechten Ausgleich zwischen den Interessen der Menschen in Industrie- und Entwicklungsländern und innerhalb der einzelnen Länder zwischen armen und reichen Bevölkerungsgruppen.
- Die intergenerationelle Gerechtigkeit fordert, dass zukünftige Generationen in ihrer Bedürfnisbefriedigung nicht durch die Lebensweise der gegenwärtig lebenden Generation beeinträchtigt werden.

Die beiden Formen der Gerechtigkeit gehen in alle drei Dimensionen mit ein und sind somit als Querschnittanforderung nachhaltiger Entwicklung zu verstehen.

Ökologische Nachhaltigkeit: Die Menschheit ist ohne eine bestimmte Qualität und Stabilität der Natur bzw. der ökologischen Systeme nicht überlebensfähig. Anders formuliert: Das ökonomische, aber auch das soziale System, können für sich alleine nicht nachhaltig sein. Ihre dauerhafte Existenz hängt von dem Zusammenspiel der Wirtschaft und der Gesellschaft von dem ökologischen System ab (Majer 2003, S. 937). Obwohl es hierzu sowohl national als

auch international einen breiten Konsens gibt, haben die Natur bzw. einzelne ökologische Systeme teilweise schon ein Niveau der Übernutzung erreicht, die von der Menschheit verursacht wurde und die für die Menschheit – besonders für die nächsten Generationen – zunehmend bedrohlich wird.

Das gilt sowohl für den Abbau und die Nutzung von Rohstoffen als auch für die zunehmende Belastung durch Emissionen. Die wachsenden Bedrohungspotentiale erfordern es daher sowohl die Produktionsformen als auch die Konsumstile an die ökologischen Systeme anzupassen. Daher fordert die ökologische Nachhaltigkeit von der Politik, den Akteuren der privaten Wirtschaft (Unternehmen und Wirtschaftsverbänden), den Haushalten und sonstigen gesellschaftlichen Akteuren eine stärkere Anpassung an die Belastbarkeit ökologischer Systeme. Hierzu gibt es in der Ökonomie die Kontroverse zwischen Vertretern der schwachen Nachhaltigkeit und jenen der starken Nachhaltigkeit, die in dem Abschnitt drei noch näher erläutert wird. Die ökologische Nachhaltigkeit fordert daher die Einhaltung von Handlungsregeln, wie sie in der folgenden Abbildung aufgezeigt werden. Weiterhin fordern sie, jene Ökosysteme konsequent zu schonen, die für das Überleben der Menschheit notwendig sind.

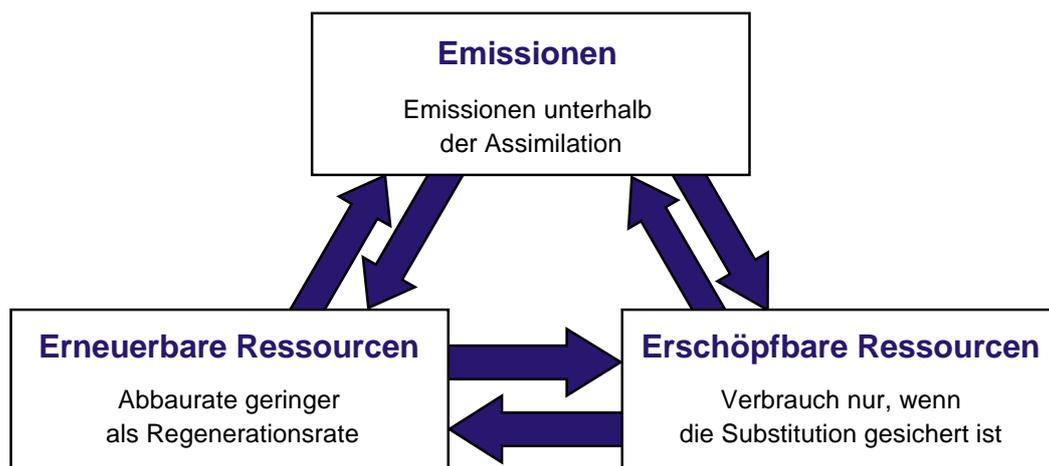


Abb. 2: Handlungsregeln für eine nachhaltige Entwicklung

(Quelle in Anlehnung an Daly 1990, S. 2)

Aus der Abbildung wird deutlich, dass

- erneuerbare Ressourcen nur in dem Maße abgebaut werden dürfen, in dem sie sich erneuern können,
- nicht erneuerbare Ressourcen nur dann verbraucht werden dürfen, wenn die Substitutionsmöglichkeit zur Verminderung zukünftigen Ressourcenabbaus geschaffen werden sowie
- die Grenzen der Aufnahmefähigkeit der Natur als Senke für Emissionen beachtet werden.

Es ist hinreichend belegt, dass die Menschen sowohl von dem Abbau und der Nutzung von Rohstoffen als auch von der zunehmenden Belastung durch Emissionen sehr unterschiedlich

profitieren bzw. belastet werden. Es ist weiterhin unbestritten, dass die zukünftigen Generationen durch den starken Abbau von Rohstoffen, aber auch durch die zunehmende Belastung durch Emissionen stärker als die heute lebende Generation belastet werden. Insofern ist davon auszugehen, dass weder die intra- noch die intergenerationelle Gerechtigkeit befriedigend realisiert werden.

Ökonomische Nachhaltigkeit: Einen typischen Zugang zu der ökonomischen Nachhaltigkeit bietet die Wachstumstheorie. Deren Kernaussage ist, dass im langfristigen Gleichgewicht eine Steigerung des Wachstums, besonders durch technischen Fortschritt und ein verbessertes Humankapital, möglich ist. Hierzu gibt es in den Wirtschaftswissenschaften, zumindest seit dem ersten Bericht „Grenzen des Wachstums“ an den Club of Rome, eine intensive Kontroverse über die Relevanz von positiven Wachstumsraten. In diesem Zusammenhang ist jedoch daran zu erinnern, dass in dem Bericht der Brundtland-Kommission die Relevanz des technischen Fortschritts und des wirtschaftlichen Wachstums besonders zur Armutsbekämpfung hervorgehoben wird (Hauff 1987). Die Notwendigkeit des Wachstums wird jedoch nicht nur im Kontext der Bekämpfung von Armut in Entwicklungsländern, sondern auch mit der Notwendigkeit für die Verwirklichung intragenerationeller Gerechtigkeit in Industrieländern begründet.



Wachstum ist nach der üblichen Lehrmeinung außerdem notwendig, wenn durch technischen Fortschritt die Produktivität der Arbeitnehmer stetig zunimmt. Da die Produktion pro Arbeitnehmer wächst, muss ein Verzicht auf gesamtwirtschaftliches Wachstum zu einer sinkenden Zahl von Arbeitnehmern führen. Dies führt im Allgemeinen zu einer steigenden Arbeitslosigkeit („technologische Arbeitslosigkeit“). Ein möglicher Ausweg wäre lediglich die Verknappung des Arbeitsangebots, z. B. durch Arbeitszeitverkürzungen oder durch einen entsprechenden demographischen Wandel.

Das führt zu der Frage, wie technischer Fortschritt auf die Inanspruchnahme der Produktionsfaktoren Arbeit, Sachkapital und natürliches Kapital wirkt. Geht man davon aus, dass der technische Fortschritt arbeits- oder kapitalvermehrend ist, während die Produktivität des natürlichen Kapitals nicht bzw. nicht in gleichem Maße steigt, induziert Wachstum einen höheren Einsatz natürlicher Ressourcen bzw. eine höhere Beanspruchung der Aufnahmekapazität der Umweltmedien (Hillebrand et al. 2000, S. 32). Langfristig führt das zu einer Überlastung der Umwelt. Durch einen umweltorientierten technischen Fortschritt kann es aber auch zu

einer Entkoppelung von Wachstum und der Nutzung des natürlichen Kapitals bzw. der Natur als Senke kommen. Die Entkoppelung kann neben technischen Innovationen durch soziale und institutionelle Innovationen noch verstärkt werden. Die Forderung nach Gerechtigkeit kann sowohl über die Einkommens- und Vermögensverteilung bzw. -umverteilung als auch durch – wie Sen es bezeichnet – die Verwirklichungschancen (Sen 1980) erfolgen.

Betrachtet man die ökonomische Nachhaltigkeit von der Nachfrageseite, so zielt sie auf die Aufrechterhaltung bzw. die Steigerung einer gewünschten Lebensqualität im Zeitablauf ab. Dabei wird die Lebensqualität oft mit ökonomischem Wohlstand und daher mit dem Indikator des Bruttoinlandsproduktes (BIP) bzw. Pro-Kopf-Einkommens verbunden. Das Wohlbefinden der Bürger wird jedoch zunehmend von einem stetigen Wirtschaftswachstum abgekoppelt. Einerseits ist nicht sichergestellt, dass alle Bevölkerungsschichten von einem steigenden Pro-Kopf-Einkommen profitieren, und zum anderen können sich auch negative ökologische Ereignisse positiv darin niederschlagen (z. B. durch die Erfassung von Aufbauarbeiten nach Naturkatastrophen). In diesem Kontext wird zunehmend ein qualitatives bzw. nachhaltiges Wachstum gefordert.

Dieser Begründungszusammenhang spiegelt sich in der aktuellen Diskussion um alternative Messmethoden zum BIP bzw. alternative Indikatoren wider. Dabei steht häufig nicht die Abschaffung des traditionellen Indikators BIP im Mittelpunkt, der im Sinne der Stiglitz, Sen, Fitoussi-Studie (2009) weiterhin als Strukturindikator erhalten werden soll. Als solcher kann er aufzeigen, welche Branchen bzw. Wirtschaftssektoren wachsen. Daraus lässt sich dann die wirtschaftliche Entwicklung ableiten. Ergänzend hierzu sollten aber auch Indikatoren entwickelt werden, die etwas über die Wohlfahrtsentwicklung einer Gesellschaft aussagen. Zu nennen ist beispielsweise der in Deutschland jüngst entwickelte „Nationale Wohlfahrtsindex (NWI)“. Der NWI erfasst Faktoren, wie eine gerechte Einkommensverteilung, den Wert von sozialen Netzwerken und bürgerschaftlichem Engagement sowie die Minderung von Umweltbelastungen (Diefenbacher, Zieschank 2011, S. 75 ff). Hier wird noch einmal der integrative Zusammenhang der drei Dimensionen nachhaltiger Entwicklung besonders deutlich.

Soziale Nachhaltigkeit: In der wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion zur nachhaltigen Entwicklung findet die soziale Dimension eine wachsende Aufmerksamkeit. Dennoch hat sie bisher nicht die Bedeutung erfahren wie die anderen beiden Dimensionen. Dabei ist die soziale Nachhaltigkeit, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Humanität, Freiheit und Gerechtigkeit zum Ziel hat, nicht weniger bedeutend als die zwei anderen Dimensionen, um die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft bzw. einer Volkswirtschaft zu gewährleisten (v. Hauff, Schiffer 2010, S. 1). In diesem Zusammenhang spricht man auch von der Kohäsionsfunktion sozialer Nachhaltigkeit.

Einen möglichen theoretischen Zugang zur sozialen Nachhaltigkeit bietet die Neue Institutionenökonomik. In der Neuen Institutionenökonomik geht es um formelle und informelle Normen und Regeln, die den dauerhaften Zusammenhalt einer Gesellschaft begünstigen oder be-

einträchtigen können. Ein wichtiger Ansatz innerhalb der Neuen Institutionenökonomik ist der Transaktionskostenansatz. Danach weisen alle Güter physische sowie eigentumsrechtliche Merkmale auf, wobei bei der Änderung von Letzteren Transaktionskosten entstehen (North, Wallis 1994, S. 611 ff). Dabei können die Transaktionskosten unterschiedlich hoch ausfallen (Scott 2006, S. 207). In Bezug auf die soziale Nachhaltigkeit bedeutet dies, dass eine Norm, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördert, dann von der Gesellschaft anerkannt wird, wenn ihr Grenznutzen (z. B. die Sicherheit) ihre Grenzkosten (z. B. die Einschränkung der individuellen Handlungsmöglichkeiten) übersteigt (v. Hauff, Schiffer 2010, S. 15).

Eine Verknüpfung zwischen individueller Nutzenmaximierung und dem gesellschaftlichen Wohlergehen bieten interdependente Nutzenfunktionen. Individuen sind demnach bereit, ein nicht normenkonformes, die Gemeinschaft schädigendes Verhalten anderer Gesellschaftsmitglieder zu sanktionieren, auch wenn es sie scheinbar nicht direkt betrifft (Voigt 2009, S 196). Ein Individuum sorgt sich demnach nicht nur um sein eigenes Wohlergehen, sondern auch um das seiner Mitmenschen und das der zukünftigen Generationen, wenn seine eigene Nutzenfunktion positiv von deren Güterbündeln abhängt.

Gerechtigkeit in Verbindung mit der sozialen Dimension nachhaltiger Entwicklung geht mit gerechter Verteilung von Sozialkapital, den Ressourcen, die nach Pierre Bourdieu auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen, einher (Bourdieu 1983, S. 190 f). Das kann dann erfolgen, wenn man zwischen den unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen eine Verbindung herstellt (Stiglitz, Sen, Fitoussi, 2009, S. 10). Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem lebenslangen Lernen, das zur Bildung und Weiterentwicklung individueller Kompetenzen beiträgt und dem Zugang zur Kultur zu (v. Hauff, Schiffer 2010, S 18 ff.). Dabei kann Kultur in ihrem weitesten Sinne „als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden (...), die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen (Deutsche UNESCO- Kommission e. V. 2010).“

Die inhaltliche Konkretisierung der drei Dimensionen konnte nur ansatzweise deren Beziehung zueinander aufzeigen. Daher ist es wichtig, die Komplementarität der drei Dimensionen zu analysieren und zu verdeutlichen. In der neueren Diskussion wird beispielsweise zunehmend die Rolle des sozialen Kapitals für die Erhaltung, die Akkumulation und Produktivität der beiden anderen Kapitalarten wie Sachkapital und Naturkapital diskutiert. Das lässt sich durch die Bereiche der Rechtssicherheit, der Verwirklichung von Chancengleichheit und der Partizipation (z. B. Bürgerbeteiligung), die der sozialen Nachhaltigkeit zuzuordnen sind, nachweisen. Aber auch die ökologische Nachhaltigkeit kann für die ökonomische Nachhaltigkeit einen wichtigen Beitrag leisten: So lässt sich exemplarisch verdeutlichen, dass saubere Luft und sauberes Wasser die menschliche Gesundheit und die Produktivität von Humankapital erhalten bzw. verbessern. Es lässt sich also ableiten, dass die Synergien aus der Komplementarität von zwei oder mehr Kapitalarten die Lebensqualität erhöhen.

Die Kontroverse schwacher Nachhaltigkeit versus starke Nachhaltigkeit

Wirtschaftswachstum nimmt sowohl in der theoretischen als auch in der angewandten Wirtschaftspolitik eine herausragende Bedeutung ein. Daher ist die Einordnung wirtschaftlichen Wachstums in die Nachhaltigkeitsdiskussion von hoher Relevanz. In der Literatur wird häufig die Position vertreten, dass der erste Bericht an den Club of Rome „The Limits to Growth“, die kontroverse Diskussion über Wirtschaftswachstum auslöste. In der Tat kam es als Reaktion auf den Bericht an den Club of Rome zu dem wegweisenden „Symposium on the Economics of Exhaustible Resources“, bei dem die Möglichkeit des wirtschaftlichen Wachstums mit endlichen Ressourcen diskutiert wurde. So kam es im Kontext nachhaltiger Entwicklung zu einer ersten Positionierung der neoklassischen Theorie, die Widerspruch auslöste und damit die Kontroverse eingeleitet wurde.

Die Position, wonach die abnehmende Verfügbarkeit vieler erschöpflicher Ressourcen dazu führt, dass Wirtschaftswachstum an seine Grenzen stößt, wurde von vielen Ökonomen kritisiert bzw. infrage gestellt (Solow 1974a). Dagegen knüpften Vertreter der Ökologischen Ökonomie, die in den 1980er Jahren als neue Disziplin entstand, an die Erkenntnisse von Meadows an und stellten die ökologischen Grenzen der Ressourcennutzung in den Mittelpunkt der Diskussion. Einer der Hauptvertreter der Ökologischen Ökonomie ist Herman Daly. Besondere Aufmerksamkeit erlangten die beiden konträren Positionen, da sie hinsichtlich des Zieles einer nachhaltigen Entwicklung unterschiedliche Herangehensweisen vertraten und unterschiedliche Auswirkungen haben, die in den beiden folgenden Abschnitten vorgestellt werden.

Nachhaltigkeit im Kontext der Neoklassik

Der Bericht „The Limits to Growth“ ist als eine Fundamentalkritik an der bestehenden neoklassischen Ökonomie einzuordnen, indem das grundlegende Paradigma eines ständigen Wachstumspfad infrage gestellt wird. Die in der Wachstumstheorie übliche Begründung für ein ständiges Wachstum durch den Einsatz der Faktoren, wie sie aus der Produktionsfunktion bekannt sind, wurde kritisch hinterfragt und als unvereinbar mit den natürlichen Grenzen des menschlichen Handelns angesehen. Als Reaktion darauf wurden – wie schon erwähnt – auf dem Symposium des „Review of Economic Studies“ die Möglichkeiten des wirtschaftlichen Wachstums mit endlichen Ressourcen diskutiert. In der Folge entstanden ressourcenökonomische Modelle, die als Grundlage für den nutzenorientierten Nachhaltigkeitsbegriff des neoklassischen Ansatzes einzuordnen sind. Die heute vorherrschende Ressourcen- und Umweltökonomie basiert immer noch stark auf diesem Ansatz. Die Modelle sind der Wohlfahrtsökonomie entlehnt, die sich mit der Sicherung bzw. Steigerung einer Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse befasst.

Stiglitz war auf dem Symposium einer der entscheidenden Ökonomen für die weitere Entwicklung der Nachhaltigkeitsdiskussion. Er weist in seinem Beitrag auf die von dem Bericht

an den Club of Rome nicht berücksichtigten Faktoren hin, welche die Begrenzungen durch die endlichen Ressourcen überwinden können:

„There are at least three economic forces of setting the limitations imposed by natural resources: technological change, the substitution of man-made factors of production (capital) for natural resources, and returns to scale (Stiglitz 1974, S. 123).“

Diese drei Faktoren ermöglichen, nach Auffassung der am Symposium teilnehmenden Ökonomen, ein im Zeitraum nicht sinkendes Nutzenniveau. Damit muss der durchschnittliche Nutzen zukünftiger Generationen mindestens dem Durchschnittsnutzen der heute lebenden Generation entsprechen. Dieses Nutzenverständnis wird jedoch kritisch hinterfragt. So stellen beispielsweise Ott und Döring fest, dass Nutzen eine sehr große Variationsbreite aufweist und insofern einer Konkretisierung bedarf (Ott, Döring 2008, S. 102). Sie reicht von der utilitaristischen Position der „Lust“ über die Mikroökonomik als Funktion des Konsums $U(C_t)$ bis zur Ausübung von Fähigkeiten. Im Kontext der schwachen Nachhaltigkeit wird Nutzen jedoch nur als Funktion des Konsums interpretiert. Dabei wird ein enges Konsumverständnis, d. h. der Konsum von materiellen Gütern, vorausgesetzt und der Konsum von immateriellen Gütern, wie ein schöner Sonnenuntergang, bleibt unberücksichtigt.

Das neoklassische Paradigma hat die optimistische Sichtweise bezüglich des technischen Fortschritts und der höheren Effizienz der eingesetzten Produktionsfaktoren bis in die Gegenwart beibehalten. Ebenso wird an der Position einer Substituierbarkeit der verschiedenen Kapitalformen festgehalten, wodurch dem gesamtwirtschaftlichen Kapitalstock (Natur- und Sachkapital) weiterhin die zentrale Bedeutung zukommt. Die Position der Substituierbarkeit wurde von Robert Solow bereits 1974 in einem viel zitierten Satz begründet:

„If it is very easy to substitute other factors for natural resources, then there is in principal ‘no problem’. The world can, in effect, get along without natural resources, so exhaustion is just an event, not a catastrophe (Solow 1974a, S. 11).“

Die Aggregation so verschiedener Kapitalarten weist jedoch eine Reihe von Problemen auf, von denen zumindest zwei genannt werden sollen (Endres 2007, S. 318):

- Sie müssen in ihrer wohlfahrtssichernden Funktion mehr oder weniger gut miteinander substituiert werden können.
- Der „Wechselkurs“, mit dem die Einheiten eines Kapitaltyps nachhaltigkeitsäquivalent in Einheiten eines anderen Kapitaltyps umgerechnet werden können, muss bestimmbar sein.

Der Kapitalstock, der nachfolgenden Generationen überlassen wird, setzt sich somit aus akkumuliertem Sachkapital und dem Zustand der Umwelt in Form von Naturkapital zusammen. Beide Kapitalarten sind auch über die Zeit grundsätzlich substituierbar. Entscheidend hierbei ist, dass für das Individuum bzw. für die aufeinanderfolgenden Generationen zu jedem Zeitpunkt die Bedürfnisse in gleichem Umfang befriedigt werden können und damit das Nutzenniveau gesichert wird. Hier geht es um die Frage, wie die Sicherung der Bedürfnisbefriedi-

gung künftiger Generationen in der neoklassischen Theorie abgebildet werden kann. Hierzu wurden Begriffe wie intergenerationelle oder intertemporale Gerechtigkeit eingeführt. Solow bezieht sich hierbei auf die Gerechtigkeitstheorie von Rawls und wendet sie auf die intergenerationelle Allokation an: Danach darf keine Generation hinsichtlich ihrer Konsummöglichkeiten schlechter als eine andere Generation gestellt werden. Von der neoklassischen Theorie wird in diesem Kontext die Sicherung eines nicht sinkenden Kapitalstocks pro Kopf als notwendig erachtet. Ist dieser Zustand erreicht, so gilt er nach Solow als intertemporal gerecht (Solow 1974b, S. 29).

Während Solow damit eine egalitäre Gerechtigkeitsvorstellung bezüglich der allen Generationen zur Verfügung stehenden Konsummöglichkeiten bezieht, greifen andere Autoren auf eine utilitaristische Sichtweise zurück. Solow positionierte sich somit klar als Vertreter der sogenannten schwachen Nachhaltigkeit, die von einer vollständigen Substituierbarkeit des natürlichen durch den reproduzierbaren Kapitalstock ausgeht. In Anlehnung an den Brundtland-Bericht definiert Solow Nachhaltigkeit wie folgt:

„I could think of this to say that it is an obligation to conduct ourselves so that we leave to the future the option or capacity to be as well off as we are (Solow 1993, S. 181).“

Das Zitat zeigt, dass es nach Solow kein Gebot gibt, bestimmte Naturbestandteile zu erhalten. Das zentrale Axiom ist die Interpretation der Kapitalerhaltungsregel. Demnach ist der gesamtwirtschaftliche Kapitalstock K die Summe aus Sachkapital $\frac{K}{S}$ und dem Zustand der Umwelt in Form von Naturkapital $\frac{K}{N}$. Der langfristige Erhalt des Gesamtkapitals K ist das Ziel der Kapitalerhaltungsregel. Die Sicherung eines nicht sinkenden Kapitalstocks pro Kopf führt demnach zur intergenerationellen Gerechtigkeit (Solow 1974b, S. 29 und Stiglitz 1974, S. 123).

Durch einen konstanten Kapitalstock soll der Durchschnittsnutzen konstant gehalten und der Gegenwartsnutzen maximiert werden, was dem zentralen Ziel der Neoklassik entspricht. Hier gilt zu klären, wie zukünftige Kosten von Naturzerstörung (Verringerung von $\frac{K}{N}$) heute zu bewerten sind. Es geht also um die intertemporale Gerechtigkeit. Hierbei stellt sich die Frage, wie die Umweltverschmutzung und die Nutzung endlicher Ressourcen auf zukünftige Perioden abgebildet werden können. Ebenso ist die Höhe der Diskontrate zu bestimmen. Wird die Diskontrate von dem zu erwartenden Wohlstand der zukünftigen Generationen abhängig gemacht und dabei

- zunehmender Wohlstand über die Zeit,
- positiver und abnehmender Grenznutzen des Konsums,
- mögliche Entwicklung von Substituten für Ressourcen

sowie steigendes Einkommen im Zeitablauf angenommen, so ergibt sich bei der intertemporalen Optimierung tendenziell eine Verlagerung des Verbrauchs natürlicher Ressourcen hin zur

Gegenwart. In anderen Worten formuliert bedeutet das: Wenn die zukünftigen Generationen durch steigendes Einkommen und Vermögen ein höheres Konsumniveau realisieren können, so darf die gegenwärtige Generation als Kompensation hierfür etwas mehr von den endlichen natürlichen Gütern konsumieren oder in größerem Umfang Schadstoffe hinterlassen (Holstein 2003, S. 52f).

Die Substitution von Naturkapital durch anthropogenes Sachkapital ist in der schwachen Nachhaltigkeit grundsätzlich unbegrenzt möglich. Auch der Abbau von nicht regenerativen Ressourcen kann demnach durch Sachkapital substituiert werden. Grundsätzlich ist also nicht der Naturerhalt von Bedeutung, sondern die Sicherung des Gesamtwohlstandes. Solow kommt im Kontext der Nachhaltigkeitsdiskussion zu der Erkenntnis, dass wirtschaftliche Entwicklung ohne natürliche Ressourcen möglich sei (Solow 1997, S. 267). In Kosten-Nutzen-Analysen wird die Effizienz der Erhaltung von Naturgütern rational bewertet. Projekte sind dann durchzuführen, wenn der Nutzen die Kosten übersteigt. Dabei geht die schwache Nachhaltigkeit davon aus, dass nachteilig betroffene Personen in der Regel entschädigt werden können und so die Pareto-Optimalität gesichert werden kann.

Diese Sichtweise findet im Technikoptimismus ihren Niederschlag. In Technologien, wie Wasserstofftechnologie oder Kernfusion, wurden ursprünglich große Hoffnungen gesetzt, wodurch die Substitution natürlicher Ressourcen realisierbar wäre. Heute geht es um regenerative Energieträger, die zu einer Substitution natürlicher, d. h. nicht erneuerbarer Ressourcen führen sollen. Die Idee ist, dass bei steigenden Preisen durch die Verknappung einer Ressource verstärkt nach Substituten gesucht wird. Ob dieser Ansatz auf sämtliche Naturgüter übertragbar ist, und ob alle Naturgüter substituierbar sind, bleibt hierbei fragwürdig. Nach Klepper ist schwache Nachhaltigkeit immer dann erreicht, „wenn die Investitionsquote einer Volkswirtschaft groß genug ist, um den wertmäßigen Verbrauch an Umweltressourcen gerade zu kompensieren (Klepper 1999, S. 314).“

Im Rahmen verschiedener Modelle und Ansätze hat die Neoklassik auf die ökologischen Herausforderungen reagiert und versucht, Umwelt- und Ressourcenfragen als Allokationsprobleme abzubilden. Die neoklassische Ökonomie hat weiterhin auf die intertemporale Dimension des Umweltproblems reagiert und einen Nachhaltigkeitsbegriff daran orientiert. So gelangt die neoklassische Ökonomie zu einem Nachhaltigkeitsbegriff, der durch die Sicherung eines, im Zeitablauf nicht sinkenden Nutzenniveaus gekennzeichnet ist.

Nachhaltigkeit im Kontext der Ökologischen Ökonomie

Der Gegenpol zur schwachen Nachhaltigkeit ist die starke Nachhaltigkeit. Sie wird von Vertretern der Ökologischen Ökonomie und vielfach auch von Naturwissenschaftlern vertreten. In neuerer Zeit hat sich in diesem Kontext auch die Diskussion um die Postwachstumsgesellschaft entwickelt (Jackson 2009, Seidl, Zahrnt 2010). Nach Daly ist Wirtschaftswachstum auf lange Sicht nicht möglich (Daly 1988, S. 42). Die starke Nachhaltigkeit fordert daher eine

„Steady-State Economy“ hinsichtlich des Materialdurchsatzes und des Sozialproduktes (Daly 1991, S. 35ff). Das ökonomische Subsystem sollte nach Meinung der Vertreter der Ökologischen Ökonomie nicht weiter wachsen und in den Industrieländern möglichst schrumpfen. Bei steigendem Bruttoinlandsprodukt ist das Problem durch Dematerialisierung möglich und bedeutet demnach keine Stagnation.

Eine Volkswirtschaft ist daher als Subsystem der umfassenden Biosphäre bzw. der ökologischen Systeme einzuordnen. Die Ökonomie ist dann von der Ressourcenverfügbarkeit und der Aufnahmefähigkeit natürlicher Senken abhängig. Aus diesem Grund wird im Rahmen der starken Nachhaltigkeit die Frage gestellt, wo die Grenzen der Inanspruchnahme der Biosphäre liegen. Dabei geht es vor allem um die Vermeidung von Irreversibilitäten in Ökosystemen, was in der neoklassischen Umweltökonomie kaum thematisiert wird. Die zentrale Kritik der Ökologischen Ökonomie an der neoklassischen Sichtweise besteht also darin, dass die neoklassische Theorie mit ihrer einseitigen Betonung der marginalen Gleichgewichtsanalyse nicht in der Lage ist, komplexe Phänomene ganzheitlich zu erfassen, wie es im Prinzip die ökologische Realwelt erfordert.

Auf dem Hintergrund globaler Probleme, wie dem exponentiellen Bevölkerungswachstum, zunehmender Umweltverschmutzung und -zerstörung, anthropogen verursachten Klimawandels und dem stark zunehmenden Verbrauch nicht regenerierbarer Ressourcen, wird eine Verringerung der Inanspruchnahme der Natur im Wirtschaftsprozess als notwendig angesehen. Nur so kann die Natur als Gesamtsystem erhalten bleiben und das nicht exakt zu ermittelnde Risiko von Rückwirkungen des Ökosystems reduziert werden. Im Kontext intergenerationaler Gerechtigkeit ist nach Costanza nur so eine gerechtere Verteilung der Umweltnutzung zwischen den Generationen gesichert (Costanza 1997, S. 83).

Durch umweltpolitische Korrekturen von Wirtschafts- und Lebensweisen soll die Bevölkerung in die ökologischen Grenzen zurückgeführt werden. Natürliches Kapital ist dauerhaft zu erhalten, und die Ökodiversität muss bewahrt bleiben. Daher ist ein Bewusstseinswandel des Individuums bzw. der Gesellschaft nötig. Dabei muss der Wille zur Erhaltung der Natur für zukünftige Generationen angestrebt werden, indem der Eigennutz der heute lebenden Generation diesem Ziel untergeordnet wird. Die starke Nachhaltigkeit geht entsprechend von einer Komplementarität von Natur- und Sachkapital aus, sofern die Natur in die Güterproduktion eingeht. Man spricht dann von Komplementarität, wenn zur Herstellung eines Gutes ein bestimmtes Verhältnis des Inputs verschiedener Produktionsfaktoren erforderlich ist. In der Regel geht man dabei von einem limitierenden Produktionsfaktor aus: Bei einem bestimmten Faktorverhältnis existiert eine Substitutionsmöglichkeit, die aber nach einer immer größeren Inputmenge des anderen Faktors verlangt, je kleiner der Input des ersten Faktors ist. Nach Costanza weist Naturkapital bei der Produktion bestimmte Merkmale auf, die durch Sachkapital nicht ersetzt werden können. Daher ist Naturkapital nicht grundsätzlich durch Sachkapital substituierbar. Aus diesem Grund wird von Vertretern der Ökologischen Ökonomie das Paradigma der schwachen Nachhaltigkeit abgelehnt.

Auch dem Diskontierungsansatz, d. h. der möglichen Entschädigung zukünftiger Generationen, wie sie in der schwachen Nachhaltigkeit möglich ist, stehen die Vertreter der starken Nachhaltigkeit kritisch gegenüber. Abgesehen von der Erkenntnis, dass eine uneingeschränkte Substitution der Kapitalarten nicht möglich ist, gehen sie davon aus, dass zukünftige Generationen für den Verlust an Naturkapital nicht entschädigt werden wollen, sondern zumindest einen bestimmten Bestand an Naturkapital beanspruchen. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass Naturkapital bei fortschreitender Naturzerstörung zum limitierenden Faktor der Produktion werden kann. Daher muss der Abbau nicht erneuerbarer Ressourcen reduziert werden und durch den Aufbau von erneuerbaren Ressourcen, d. h. nicht durch andere Kapitalarten ersetzt werden.

Überwindung der Kontroverse im Rahmen der ausgewogenen Nachhaltigkeit

Die beiden Ansätze der schwachen und starken Nachhaltigkeit stehen sich in ihren Grundpositionen konträr bzw. unversöhnlich gegenüber. In neuerer Zeit gibt es jedoch Bestrebungen, mit dem Ansatz der ausgewogenen Nachhaltigkeit die beiden Ansätze zusammenzuführen. Während die schwache Nachhaltigkeit nach einem anthropozentrischen Ansatz verfährt, basiert die starke Nachhaltigkeit auf einem ökozentrischen Ansatz. Hier stellt sich zunächst die Frage, ob einer der beiden Ansätze die Realität annähernd abzubilden vermag. Im Grundsatz gibt es keinen Zweifel, dass sich der Mensch in die Grenzen der Natur einordnen muss (Neumeyer 1999, S. 9). Dies erklärt sich daraus, dass ein funktionsfähiges Ökosystem zur Mehrung des Wohlstandes unerlässlich ist, wodurch ein öko-anthropozentrischer Ansatz sinnvoll erscheint.

Während die starke Nachhaltigkeit die Wachstumsverlangsamung bzw. den Wachstumsstopp als unerlässlich ansieht, strebt die schwache Nachhaltigkeit nach weiterem Wachstum als Schlüssel zur Nachhaltigkeit. In diesem Kontext ist festzustellen, dass ein genereller Verzicht auf Wachstum positive Effekte vernachlässigt, die ein kontrolliertes Wachstum aufweisen kann. So ist dem Brundtland-Bericht zufolge Armut durch Wachstum sowohl in Industrie- als auch in Entwicklungsländern zu bekämpfen (Hauff 1987). Umweltschutz wird auch nach Pearce durch Wachstum aus motivationalen, strukturellen und finanziellen Gründen erleichtert (Pearce 1991, S. 11). Dabei sind jedoch die beiden Kategorien Wachstum und Umweltqualität voneinander zu entkoppeln, was durch Effizienzsteigerung, Sparsamkeit, Recycling, Strukturverbesserung und Nutzung erneuerbarer Ressourcen möglich erscheint.

Wie im Rahmen des Berichtes von Stiglitz et al. aufgezeigt wird, ist also entscheidend, wie Wachstum entsteht bzw. es sich zusammensetzt (Stiglitz, Sen, Fitoussi 2009). Entspricht das nicht den ökologischen und sozialen Anforderungen nachhaltiger Entwicklung, muss die Struktur des Wachstums verändert werden. Hierzu bietet sich besonders die Umwelt-, aber auch die Wirtschafts- und Finanzpolitik an. Entsprechend fordern Vertreter der ausgewogenen Nachhaltigkeit eine ökonomisch, ökologisch und sozial optimierte Wachstumsentwicklung.

Die ausgewogene Nachhaltigkeit sieht eine Wachstumsverlangsamung oder einen Wachstumsstopp nur als mögliche Ergebnisse einer ökologischen Umstrukturierung der Gesellschaft an (Steurer 2001, S. 544). Grundsätzlich wird nach diesem Ansatz eine Harmonisierung von Wachstum und Umweltqualität angestrebt.

Entsprechend der Definition von Nachhaltigkeit im Brundtland-Bericht wird deutlich, dass intra- und intergenerationelle Gerechtigkeit neben den Anforderungen der Dreidimensionalität an Wachstum von zentraler Bedeutung ist. Danach soll Wachstum in der heute lebenden Generation gerecht verteilt werden, und zukünftige Generationen sollen nicht schlechter gestellt sein als die gegenwärtige. Hinsichtlich der Forderung der intergenerationellen Nachhaltigkeit sind sich im Prinzip die Vertreter sowohl der schwachen als auch der ausgewogenen und der starken Nachhaltigkeit einig. Die Frage, wie diese Anforderung erreicht werden soll, steht bisher jedoch noch zur Diskussion. So wird die oben beschriebene Kapitalerhaltungsregel nach Pearce differenziert betrachtet: Die schwache Nachhaltigkeit geht von der Substituierbarkeit der Kapitalarten aus, die starke Nachhaltigkeit hingegen lehnt dies ab. Im Mittelpunkt der Kontroverse steht das Problem, wonach durch einen zu hohen Ressourcenverbrauch und durch eine zu starke Umweltverschmutzung das Naturkapital abnimmt.

Eine unbegrenzte Substitution, wie sie nach der schwachen Nachhaltigkeit möglich ist, erscheint der Forderung nach intergenerationaler Gerechtigkeit nicht gerecht zu werden. Oft lassen sich die Risiken eines zunehmenden Verbrauchs an Naturkapital nicht abschätzen. Es lässt sich nicht



konkret bestimmen, ob durch technische Innovationen rechtzeitig das besonders „kritische Naturkapital“ gleichwertig ersetzt werden kann. Es müsste danach für jede ökologische Funktion ein artifizielles Substitut existieren. Will man beispielsweise Wälder ersetzen, muss dies funktional gleichwertig erfolgen. Das Substitut darf somit im Verhältnis zu dem Original keine Nachteile aufweisen.

Auf der Grundlage der evolutionären und von Unwissenheit und Unsicherheit geprägten Weltansicht der Vertreter der Ökologischen Ökonomie reicht der Preis als Lenkungsfunktion für wirtschaftliche Aktivitäten nicht aus. Vielmehr muss ein Kapitalstock erhalten werden, der sowohl aus natürlichem als auch aus „menschengeschaftenem Kapital“ besteht. Daraus begründet sich die starke Nachhaltigkeit. Sie stellt die Substituierbarkeit von Natur- durch Sachkapital grundsätzlich infrage. Die Substitutionselastizität ist gleich null ($\sigma=0$). Robert Costanza und andere Autoren definieren in diesem Kontext sehr prägnant ein System dann als „nachhaltig“, wenn es überlebt bzw. fort dauert (Costanza, Patten 1995, S. 1994). Ein gewisses

„kritisches Naturkapital“ zur Sicherung der Ökosysteme und deren Funktionsfähigkeit darf also nicht unterschritten werden (Pearce et al. 1994, S. 468ff).

Eine nicht unbegrenzte Substitutionsmöglichkeit hat auch Auswirkungen auf den Diskontierungsansatz der schwachen Nachhaltigkeit. Diskontiert werden darf nur, was in Zukunft vermutlich in gleichem Maße oder in größerem Maße als heute vorhanden sein wird. All das, was knapper geworden ist (z. B. Regenwald, landwirtschaftliche Nutzfläche, Trinkwasser, natürliche Ressourcen), dürfte demnach nicht diskontiert werden. Unterstellt man, dass in Zukunft die Wertschätzung von Natur höher sein könnte als heute und dass die Naturausstattung geringer wäre, entfällt jede Rechtfertigung für das Diskontieren von Naturkapital (Ott, Döring 2008, S. 126).

Die ausgewogene Nachhaltigkeit nimmt auch hier eine vermittelnde Position ein und geht davon aus, dass nicht nur das Gesamtkapital konstant gehalten werden muss, sondern dass aufgrund einer nur eingeschränkten Substituierbarkeit des Naturkapitals kritische Bestandteile des Naturkapitals (Voraussetzung für ein Klimagleichgewicht, globale Stoffkreisläufe, Wälder, Gewässer, Ozonschicht etc.) zumindest konstant bleiben müssen. Natur- und Sachkapital sind demnach weder rein komplementär noch vollständig substituierbar. Für weniger kritische Bestände wird der Erhalt einer Mindestreserve gefordert. Es erscheint jedoch äußerst schwierig, alle relevanten Informationen hierzu zusammenzutragen, die eine Identifikation kritischen Naturkapitals ermöglichen würden. Aus der Unsicherheit begründet sich, dass sich die ausgewogene Nachhaltigkeit tendenziell an der starken Nachhaltigkeit orientiert. Die Diskontierung wird jedoch von der ausgewogenen Nachhaltigkeit nicht strikt abgelehnt. Sie fordert lediglich eine differenzierte Anwendung.

Die Diskontrate sollte nicht pauschal abgesenkt oder auf null gesetzt werden. Es kommt vielmehr darauf an, was diskontiert werden soll. Resümierend lässt sich somit feststellen, dass die Vertreter der ausgewogenen Nachhaltigkeit Wirtschaftswachstum nicht per se ablehnen, sondern, wie schon erwähnt, an bestimmte Bedingungen knüpfen. Entsprechend ist – wie in Abschnitt zwei schon aufgezeigt wurde – die Struktur, d. h. die Zusammensetzung des Wachstums zu analysieren und mit den Anforderungen der ökologischen Systeme abzustimmen. In Anlehnung an die Definition des Brundtland-Berichts definieren Common und Stagl „sustainable development as: a form of economic growth that would meet the needs and desires of the present without compromising the economy-environment system’s capacity to meet them in the future (Common, Stagl 2005, S. 254).“

Schlussfolgerungen

Das Paradigma der nachhaltigen Entwicklung stellt spezifische Anforderungen, die in der Mainstream-Ökonomie so nicht verankert sind. Daher muss auch eine nachhaltige Wirtschaftspolitik diesen Anforderungen gerecht werden. Das gilt nicht nur für die Theorie der Wirtschaftspolitik, sondern auch für die einzelnen Teildisziplinen. In der Nachhaltigkeitsdis-

kussion gibt es heute einen breiten Konsens, wonach es sich hier um zwei wesentliche Anforderungen handelt: Die Dreidimensionalität, wonach die ökologische, die ökonomische und die soziale Dimension gleichrangig zusammengeführt werden und die Realisierung der intra- und intergenerationellen Gerechtigkeit. Das Paradigma der nachhaltigen Entwicklung fand jedoch bisher weder in der Theorie der Wirtschaftspolitik noch in der angewandten Wirtschaftspolitik eine entsprechende Beachtung. Daher ist es notwendig, auf der Grundlage der genannten Anforderungen die einzelnen Teildisziplinen der Wirtschaftspolitik neu auszurichten. Dies kann jedoch nur in einem langfristigen Prozess erfolgen.

Betrachtet man die Nachhaltigkeitsdiskussion, so fällt auf, dass sie ihren Ursprung in der Forstwirtschaft hatte und die Nachhaltigkeitsdiskussion dort bereits vor etwa 300 Jahren begann. Wichtige weitere Etappen waren der erste Bericht an den Club of Rome "The Limits to Growth" und danach der Brundtland-Bericht. Auf internationaler Ebene fand das Paradigma im Rahmen der Rio-Konferenz seine weltweite Verankerung. Im Rahmen von nationalen Nachhaltigkeitsstrategien, aber auch im Rahmen von vielfältigen Bemühungen der lokalen Agenda 21 und auch der Verankerung in Unternehmen, fand das Paradigma seine partielle Konkretisierung. Grundsätzlich geht es darum, die drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung gleichrangig zusammenzuführen und in einem Konzept zu integrieren. Ziel dieses Prozesses ist es, die Lebensqualität der Menschen sowohl auf regionaler, nationaler, aber auch auf internationaler Ebene zu erhöhen. Dazu ist es notwendig, dass die drei Dimensionen zunächst inhaltlich konkretisiert werden und danach in einem Konzept bzw. einer Strategie zusammengeführt werden.

Für die Einführung des Paradigmas der nachhaltigen Entwicklung in die Wirtschaftspolitik ist es erforderlich, sich mit der Kontroverse schwacher Nachhaltigkeit versus starke Nachhaltigkeit zu beschäftigen. Hierbei geht es um die Frage, ob sich Naturkapital durch Sachkapital substituieren lässt. Während Vertreter der neoklassischen Theorie dies befürworten, wird die Substitution von den Vertretern der Ökologischen Ökonomie grundsätzlich abgelehnt. Wie aufgezeigt wurde, lässt sich diese Kontroverse jedoch im Rahmen der ausgewogenen Nachhaltigkeit überwinden. Hierbei geht es dann besonders um die Frage, wie ein nachhaltiges Wachstum gestaltet werden sollte. Hierzu gibt es in jüngster Vergangenheit sowohl auf theoretischer als auch auf der Basis der Bildung von Indikatoren vielfältige Bemühungen, die für die Ausgestaltung einer nachhaltigen Wirtschaftspolitik von großer Bedeutung sind.



Literaturverzeichnis

- Atkinson, G., Dubourg, R., Hamilton, K., Munasinghe, M., Pearce, D.W., Jan, C.: Measuring Sustainable Development, Cheltenham 1997.
- Baumgärtner S., Quaas M.F.: What is Sustainability Economics? in: Ecological Economics, Vol. 69, No.3, 2010, S. 445 – 450.
- Bossel, H.: Koexistenz von Natur- und Humansystemen: Zur Notwendigkeit einer Ethik der Nachhaltigkeit, in: Beckenbach, F. u. a. (Hrsg.): Soziale Nachhaltigkeit, Jahrbuch Ökologische Ökonomik, Marburg 2007, S. 73-98.
- Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, R. (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983, S. 183-198.
- Bundesministerium für Umwelt und Reaktorsicherheit (BMU): Auf dem Weg zu einer Nachhaltigen Entwicklung in Deutschland, Bericht der Bundesregierung anlässlich der UN-Sondergeneralversammlung über Umwelt und Entwicklung 1997 in New York, Bonn 1997
- Common, M., Stagl, S.: Ecological Economics, Cambridge New York 2005.
- Costanza, R., Patten, B.C.: Defining and Predicting Sustainability, in: Ecological Economics, Bd. 15/1995, p. 193-196.
- Costanza, R., Perrings, C., Cleveland, C.J.: The Development of Ecological Economics, Cheltenham 1997.
- Daly, H. E.: On Sustainable Development and National Accounts, in: Collard, D., Pearce, D., Ulph, D. (ersd): Economics, Growth and Sustainable Environment, New York 1988, S. 41-56.
- Daly, H. E.: Towards some Operational Principles of Sustainable Development , in: Ecological Economics, Bd. 2 (1990) H.1, S. 1-6.
- Daly, H. E.: Steady State Economics, 2. Ed., Washington 1991.
- Daly, Herman E.: Wirtschaft jenseits von Wachstum - die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung, Salzburg, München 1999.
- Dasgupta, P., Heal, , G.: The optimal Depletion of Exhaustible Resources, in: The Review of Economic Studies Symposium, 41. Jg. 1974, S. 3-28.
- Deutsche UNESCO-Kommission e.V.: <http://www.unesco.de/2577.html?&L=0>, Abruf 02.06.2010.
- Diefenbacher, H., Zieschank, R.: Woran sich Wohlstand wirklich messen lässt: Alternativen zum Bruttoinlandsprodukt, München 2011.
- Dresdner, S.: The principles of sustainability, London 2008.

- Endress, A.: Umweltökonomie, 3. Aufl., Stuttgart 2007.
- Enquete- Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“: Konzept Nachhaltigkeit. Abschlussbericht, Bonn 1998.
- Frenz, W. Unnerstall, H.: Nachhaltige Entwicklung im Europarecht, Baden- Baden 1999.
- Hartwick, J.M.: Intergenerational Equity and the Investing of Rents from Exhaustible Resources, in: American Economic Review, 67. /1977, S. 972-974.
- Hauff, V. : Unsere gemeinsame Zukunft – Der Brundtland- Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Greven 1987.
- v. Hauff, M., Kleine, A.: Nachhaltige Entwicklung – Grundlagen und Umsetzung, München 2009.
- v. Hauff, M., Schiffer, H.: Soziale Nachhaltigkeit im Kontext der Neuen Institutionsökonomik, Volkswirtschaftliche Diskussionsbeiträge an der Technischen Universität Kaiserslautern, Nr. 30-10, Kaiserslautern 2010.
- Hillebrand, B. u. a.: Nachhaltige Entwicklung in Deutschland – ausgewählte Problemfelder und Lösungsansätze; Untersuchungen des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung, Nr. 36, Essen 2000.
- Holstein, L.: Nachhaltigkeit und neoklassische Ökonomie, Marburg 2003.
- Jackson, T.: Wohlstand ohne Wachstum, München 2011.
- Klepper, G.: Wachstum und Umwelt aus der Sicht der neoklassischen Ökonomie, in: Jahrbuch ökologischer Ökonomik, Bd. 1, 1999, S. 291-318.
- Majer, H.: Nachhaltige Entwicklung – Leitbild für Zukunftsfähigkeit, in: Volkswirtschaftslehre, Nr. 7, 2003, S. 935 – 943.
- Meadows, D. et al.: The Limits to Growth, New York 1972.
- Mishan, E.J.: The cost of economic growth, London 1969.
- Neumayer, E.: Weak versus Strong Sustainability, Cheltenham 1999.
- North, D. C., Wallis, J.J.: Integrating Institutional Change and Technical Change in Economic History. A Transaction Cost Approach, in: Journal of Institutional and Theoretical Economics, Jg. 150, Heft 4, 1994, S. 609-624.
- Ott, K., Döring, R.: Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit, 2. Aufl., Marburg 2008.
- Pearce, D.W.: Blueprint 2: Greening the World Economy, London 1991.
- Seidl, I., Zahrnt, A.: Postwachstumsgesellschaft – Konzepte für die Zukunft, Marburg 2010.
- Sen, A.: Equality of What?, in: The Tanner Lecture on Human Values, vol. I, Cambridge: Cambridge University Press, 1980, S. 197-220.

- Sen, A. K. (2000): *Ökonomie für den Menschen - Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*, München, Wien. Scott, W. R.: *Reflexionen über ein halbes Jahrhundert Organisationssoziologie*, in: Senge, K., Hellmann, K.-U. (Hrsg.): *Einführung in den Neo-Institutionalismus*, Wiesbaden 2006, S. 201-253.
- Solow, R.M.: *The Economics of Resources or the Resources of Economics*, *American Economic Review* 64/1974a, p. 1-14.
- Solow, R. M.: *Intergenerational Equity and Exhaustible Resources*, *Review of Economic Studies*, Symposium on the Economics of Exhaustible Resources, 1974b, p. 29-46.
- Solow, R. M.: *Sustainability: An Economist's perspective*, in: Dorfman, R., Dorfman, N.S. (eds): *Economics of the Environment – Selected readings*, New York, 1993, S. 179-187.
- Solow, R. M. (1997): *Georgescu-Roegen versus Solow-Stiglitz – reply*, in: *Ecological Economics*, Vol 22, S. 267-268.
- Steuerer, R.: *Paradigmen der Nachhaltigkeit*, in: *Zeitschrift für Umweltpolitik (ZfU)*, Bd. 24/2001, Frankfurt 2001, S. 537-566.
- Stiglitz, J. E.: *Growths with Exhaustible Natural Resources: The Competitive Economy*, *Review of Economic Studies*, Symposium on the Economics of Exhaustible Resources, 1974, S. 123-137.
- Stiglitz, J. E., Sen, A. K, Fitoussi, J.-P. (2009): *Issues Paper, Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*, o.O., http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf.
- Voigt, S.: *Institutionenökonomik*, 2. Auflage, Paderborn 2009.
- Walz, R.: *Der Beitrag von R.M. Solow zur Entwicklung des schwachen Nachhaltigkeitsbegriffs*, Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung, Karlsruhe 1999.

„Die Zeit ist reif, kehrt um!“ – Anrufe aus dem Evangelium

Pfarrer Thomas Schmidt, Frankfurt a. M.

Die Titel, die über die Veranstaltung einerseits und mein Referat andererseits gesetzt wurden, stehen in einer merkwürdigen Spannung zueinander: „Ziele bestimmen, Zukunft gestalten für die Entwicklung in Nord und Süd“ heißt es in bestem Entwicklungs- und Zukunftsoptimismus auf der einen und „Die Zeit ist reif, kehrt um“ auf der anderen Seite. Wohin also? Zur Sonne, zur Freiheit, nach vorne? Oder zurück? Aber sicher doch nicht ins dunkle Vergangene.



„Die Zeit ist reif“ – das soll doch wohl heißen: Es ist an der Zeit zur Umkehr. Jetzt. Und zwar für alle. Das ist für die Armen, Ausgeschlossenen, Bedrängten aller Art, für die Opfer der Klimakatastrophen, der Kriege und des Hungers keine große Erkenntnis. Für sie ist es immer an der Zeit. Wir Mittelschichten in einer der reichsten Kirchen der Welt brauchen etwas mehr Anlauf, mehr Einsicht, mehr Anrufe aus dem Evangelium.

Von Anfang meiner Überlegungen an soll das die große Klammer sein: Wir brauchen gemeinsame Perspektiven aller Menschen, die aus je verschiedenen Situationen verschiedene Beiträge einbringen und verschieden lange Wege gehen. Hier und heute wird unsere deutsche Debatte naturgemäß im Mittelpunkt stehen.

Es ist an der Zeit. Biblisch gesprochen: Wir befinden uns im Kairos. Wir leben in der Zeit der Entscheidung. In dieser Haltung gespannter Aufmerksamkeit sollen wir die Bibel lesen. Oder wie Sie in der Überschrift sagen: Lassen wir uns anrufen aus dem Evangelium. Da müssten wir dann abheben und hören und hören wollen. Aber wie?

Hier brauchen wir eine erste, fundamentale Entscheidung: Wie lesen wir die Bibel? Wie hören wir ihre Botschaft? Aus meiner Sicht gibt es zwei grundsätzliche Lesarten: Die eine kommt vom Exodus her, die andere von der Schöpfung. Die eine ist die Urfahrung Israels und der Ausgangspunkt seiner heiligen Schriften. Die andere steht zwar am Anfang der Bibel, ist aber als Text jünger. Die erste sagt: Ich will raus aus der Knechtschaft, weg von den Fleischtöpfen des Pharaos, raus aus dem Exil, ich will in ein neues Land. Die zweite nickt mit dem Kopf, wenn der Satz kommt: „Und Gott sah, dass es gut war.“ Beide sind biblisch. Aber sie lenken unseren Blick anders. Und sie hängen natürlich damit zusammen, wie wir die Welt sehen:

Sind wir eigentlich ganz zufrieden – Geht's noch? – oder drängen wir auf Veränderung, unsere eigene und die der Welt? Sind die Entwicklungswege und Entwicklungsziele eher auf dem Weg in ein neues Land zu beschreiben und zu erreichen oder sind sie eher die Verlängerung des Bestehenden in die Zukunft, weil jetzt alles gut ist, kleinere Korrekturen eingeschlossen? Je nachdem für welche Sichtweise wir uns entscheiden, je nach dem wo wir stehen und mit welchen Augen wir lesen, wird der biblische Befund ein anderer sein.

Warum sollen wir etwas ändern? Sechs Wege in die „Exodus Existenz“

Mit dem Aufruf „Kehrt um“ haben Sie sich für die erste Sichtweise des Exodus entschieden, für die Sichtweise der Propheten, für den Weg Jesu, des Wanderpredigers, der uns das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ans Herz gelegt hat und der deshalb in Konflikt kam und gekreuzigt wurde. Aber eben auferstand. Aufstand – nur der bringt ans Kreuz und das wiederum symbolisiert den Aufstand für Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

Für die Armen, die Hungernden, die Ausgeschlossenen, die Überflüssigen – weltweit und auch bei uns – ist diese Sichtweise, wie gesagt, naheliegend, aber nicht zwingend. Die Exoduserzählung ist eine der Kronzeugentexte der Theologie der Befreiung, aber sie muss auch erzählt, gehört und angenommen werden. Im Leben der Armgemachten muss sich etwas ändern, damit es besser wird. Sie selbst wollen dabei oft gar nicht die Gesellschaft verändern. Sehr oft wollen sie einfach nur dazu gehören. Aber sie wollen raus aus ihrer Situation, hinein in das Land, in dem die Mehrheit noch immer gut lebt. Ob sie diesen Wunsch wirklich in einem neuen Land oder durch den Kampf um einen Platz an den Fleischtöpfen erfüllen wollen, ist noch offen. Aus meiner Sicht steht diese weltweite Debatte auf der Agenda.

Für uns, also für Mittelstandschristen, die hier in Deutschland in der Mehrheit sind, stellt sich die Frage anders. Mal ehrlich, warum sollen wir etwas ändern? (Sind wir nicht immer ein bisschen an der „Himmelspforte“?) Und schon gar grundsätzlich? Im Großen und Ganzen geht es doch gar nicht schlecht – noch. So lese ich auch das Ergebnis der letzten Bundestagswahl und die Politik der GroKo: Im Großen und Ganzen alles ok, weiter so! Und auch im kirchlichen Bereich ist ja die Frage, wer Veränderung will, noch nicht beantwortet. Der Papst alleine wird's nicht richten können. Neulich las ich auf einem Plakat, das eine dieser XXL-Pfarreien neuen Typs darstellte: „Für den durchschnittlichen Kirchenbesucher wird sich nichts ändern.“ Schade, oder?

Ich sehe 6 Zugänge für uns zu dieser Sehnsucht nach dem anderen Land. Alle inspiriert von unserer jüdisch-christlichen Tradition. Dazu eine Vorbemerkung: Diese Zugänge sind Teil einer Debatte, die unter dem Stichwort der „Vorleistung der globalen Mittelklasse im Nachhaltigkeits-Diskurs“ läuft. Weltweit haben wir ja das Problem, dass wir

aus einer komfortablen Situation über nachhaltige Entwicklung diskutieren, im Grunde als Couch-Potatos. Alle unsere Beiträge müssen doch bei den Armen dieser Welt in Süd und Nord unter dem Generalverdacht stehen, dass wir uns das leisten können, wenn wir „kein Wachstum“, oder „ein anderes Wachstum“ oder gar „Rückbau“, „Verzicht“ oder „Kreatives Unterlassen“ fordern.

Die Frage ist: Wie kommen wir europäische Mittelstandschristen zu einer vom Exodus inspirierten Lesart der Bibel? Wie kommen wir dazu den Anruf der Bibel so zu hören, dass wir danach nicht den Hörer auflegen und sagen: Es ist alles gut, sondern, dass in uns der Aufruf Jesu nachwirkt: Kehrt um, ändert Euren Sinn. Steh auf, nimm dein Bett und geh!!

1) Der erste heißt Sympatheia – Mitleiden. Oder eben compassion (engl.), compassion: Solo le pido a Dios, que el dolor no me sea indiferente, singt Mercedes Sosa. Nur darum bitte ich Gott, dass mir das Leiden nicht gleichgültig sei. Und Amos formuliert im 8. Kapitel, Vers 8, nachdem er verschiedenes Unrecht angeprangert hat: Sollte deshalb die Erde nicht beben, /sollten nicht alle ihre Bewohner voll Trauer sein? Sollte nicht die ganze Erde sich heben wie der Nil: / [aufgewühlt sein] und sich wieder senken wie der Strom von Ägypten? Paulus redet davon, dass ein Glied an dem einen Leib mit dem anderen mitleidet. Und könnten wir nicht in freier Übertragung von Che Guevara sagen: Seid vor allem immer fähig, jede Ungerechtigkeit gegen jeden Menschen an jedem Ort der Welt im Innersten zu fühlen. Das ist die schönste Eigenschaft eines Christen. Und das entspricht mit Sicherheit dem Anliegen von Papst Franziskus, der sich gegen diese „globalisierte Gleichgültigkeit“ wendet, die keine Trauer mehr erzeugt und nichts mehr ändern will.

2) Der zweite Zugang zum Lesen der Bibel vom Exodus her heißt: Wir lernen aus den Augen der Armen, der Benachteiligten, der Ausgeschlossenen die Welt zu sehen. Das ist eine harte Schule, voller Umkehr und Selbstentäußerung (um noch mal einen anderen biblischen Begriff ins Spiel zu bringen) und der geht nicht ohne mindestens einen persönlichen Kontakt, nicht ohne Freundschaft. Habt Ihr einen Freund unter den Armen? hat Bischof Kamphaus uns immer wieder gefragt. Es käme also darauf an, in die Schule armer Menschen zu gehen, ihre Freundschaft zu suchen und sich in ihre Blickrichtung einzuüben.

3) Der dritte Zugang mit diesem Wunsch zum Aufbruch kommt aus dem Johannesevangelium. Wir sind in der Welt, aber nicht von der Welt. Wir leben mitten drin. Wo sonst, da gehören wir hin. Aber wir leben aus einer anderen Logik heraus. Das ist Inkarnation und Entweltlichung zugleich. Nicht ganz einfach zu unterscheiden und nicht ganz ohne Gefahren. Aber einfach steht nicht im Evangelium und gefahrlos auch nicht.

4) Der vierte Zugang zur biblischen Verheißung vom neuen Land hängt mit dem vorherigen zusammen. Es stellt sich die Frage: Sind wir als gläubige Christinnen und Christen

in diesem System, von dem wir ja noch ganz gut leben, wirklich zu Hause? „Eternity, Ewigkeit“ gibt es bei Calvin Klein, als Parfum für 68,50 €, also etwas teurer, dafür ist andererseits Geiz geil. Im geizig gekauften Radio hört man eine Stimme säuseln: „Ich bin dein Vermögen“ und wird dann darüber belehrt, dass dieses Vermögen Hingabe (!) verlange. Die Postbank ist sich sicher, dass unterm Strich ich komme, immer ich. Und im Kurs „Grundlagen der Betriebswirtschaft“, den die Arbeitsagentur anbietet, steht im Kapitel über Fixkostendegression und economy of scale: „Jedes Unternehmen ist zum Wachstum verdammt.“ Das ist die Verdammnis der Moderne, die Hölle auf Erden und wir sind mittendrin. Ist das unser zu Hause? Frau Füllkrug-Weitzel sagte vor kurzem in Frankfurt: Umkehr ist eben auch Abkehr von den falschen Göttern, die uns schon lange zu Götzen geworden sind und denen ausgiebig geopfert wird.

5) Der fünfte Zugang für Mittelstandschristen und Mittelstandsmenschen heißt: Die eigenen Kosten für unsere Lebensweise wahrnehmen. Bezahlen wir nicht mit der Gesundheit unserer Körper und Seelen, leiden nicht zu viele unter Burnout, Angst vor Arbeitskraftverlust, Stress und Allergien? Bleiben nicht zu viele unserer Kinder und Alten allein? Und was ist mit unserer Natur, mit Pflanzen und Tieren, mit Wald und Feld? Wir leben in einer Marktwirtschaft. Da wird alles zur Ware. Zuletzt wir selbst. Da muss man bezahlen, wenn man etwas haben will. Und wir selbst bezahlen einen hohen Preis. Zu hoch?

6) Der sechste Zugang ist die mögliche Freude dabei gewesen zu sein: Bei einem Pilotprojekt, einem gewagten Versuch, einer Lebensstilwende, beim Aufbau einer Genossenschaft, beim Wagnis von etwas Unkonventionellem. Ist es denn so erstrebenswert, sein ganzes Leben im Mainstream zu schwimmen, niemals aus der Deckung zu kommen, immer nur zu machen, was alle machen, den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen und Hauptsache nicht aufzufallen? Ist da nicht „Freude im Heiligen Geist, joy in the Holy Spirit“ zu finden, wenn wir dabei sind, wenn aus etwas Unmöglichem plötzlich etwas Mögliches wird? Mit der Sicherheit noch funktionierender Systeme im Rücken haben wir jetzt noch die Chance etwas auszuprobieren, „die Währung Geld gegen die Währung Gemeinschaft einzutauschen“, wie es Greta Taubert in ihrem Selbstversuchsbuch „Apokalypse jetzt“ formuliert. Das könnte uns doch beflügeln und neben allen ernstesten Einsichten zur Triebfeder unseres Handelns werden. „Wenn ich nicht tanzen kann, ist das nicht meine Revolution“ sagt Emma Goldman aus den USA. Also bringen wir die Verhältnisse zum Tanzen. Lassen wir uns das Trauergewand ausziehen und uns mit Freude gürteln und unser Klagen in Tanzen verwandeln.

Es gibt für uns Mittelstandschristen genügend Bedrängnisse und Hoffnungen, Anlässe und Gründe, ein anderes Land zu wollen. Oder ist unser eigentliches Exil, dass wir es gar nicht mehr spüren, im Exil zu sein. Sind uns die Fleischtöpfe Ägyptens zur Heimat geworden?

Sind sie uns ein Vorgeschmack auf das Paradies, zu dem wir durchaus – da sind wir ja nicht so – einfach mehr Leuten Zugang zu verschaffen bereit sind. Politisch gewendet heißt das: Soziale Marktwirtschaft für alle, freilich marktkonform. Anderes ist nicht drin. Das klingt auch noch gut und sichert, dass sich bei uns nichts grundlegend ändern muss.

Oder wollen wir in bester jüdisch-christlicher Tradition an der Seite der Armen in ein neues Land, in dem Milch und Honig fließen? Trauen wir uns noch, biblisch begründet, die Rede von der Alternativlosigkeit der bestehenden Verhältnisse anzuprangern und ihnen unsere Religion als die Sprengkraft gelebter Hoffnung entgegenzuhalten? Haben wir den Mut, nicht genau zu wissen, wie es anders werden soll und doch daran festzuhalten, dass es anders werden muss, damit es besser wird, für die Armen und Benachteiligten aller Art und letztlich auch für uns selbst?

Bei der Vorbereitung dieses Beitrags ist mir übrigens das erste Mal aufgefallen, dass in diesem Bild von Milch und Honig die Zukunft – weg vom Fleisch – als eine vegetarische beschrieben wird. Wenn Sie den Fleischatlas von LMD gelesen haben, werden sie darin noch ein weiteres Motiv für die Sehnsucht nach einem neuen Land voller Milch und Honig erkennen; und die Notwendigkeit dazu auch.

Gar nicht so nebenbei bemerkt befinden wir uns meines Erachtens gerade in einem kirchenpolitischen Kairos besonderer Art. Papst Franziskus hat in Evangelii Gaudium und der ÖRK im Dokument von Busan diese Sehnsucht nach dem neuen Land, diesen Exodus, diesen Gang an die Peripherie bestätigt und ermutigt. Dass die Spitzen der großen Kirchen so einmütig die Herausforderungen für die Christen beschreiben und Wege vorschlagen, das sollten wir nicht ungehört verhallen lassen.

Die MDG's im Licht des Evangeliums

So, und jetzt schlage ich vor, dass wir mit dieser Haltung aus der Bibel in die Bibel einsteigen und die Entwicklungswege und -ziele im Licht des Evangeliums betrachten. MDG, SDG, Post 2015. Das ist das Szenario, das die Nachhaltigkeitsdebatte wesentlich umschreibt. In biblische Sprache übersetzt heißen die Entwicklungsziele:

- Das Land, in dem Milch und Honig fließen.
- Das Leben in Fülle für alle.
- Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.
- Das große Gastmahl.

Und die Wege dahin heißen:

- Exodus.
- Hingabe.
- Sehnsucht nach der Gerechtigkeit und
- Gebt ihr ihnen zu essen und ladet zum offenen Mahl für alle.

Ich gehe die Ziele und die Wege mit Ihnen kurz durch. Jeden einzelnen Punkt kann man detaillieren und weiter ausarbeiten, damit die Handlungsoptionen konkreter werden. Hier müssen einige exemplarische Hinweise genügen. Andere sind möglich und nötig. Die Bibel ist ein reicher Schatz zum Entdecken von Lebenszielen und Lebenswegen. Wir Christen sollten sie uns und der Welt nicht vorenthalten.

Dieses Verstehen der MDG's im Licht des Evangeliums stellt dabei Fragen an alle. Das will ich hier noch einmal betonen, weil es mir so wichtig ist: an alle in Nord und Süd, an Arm und Reich, an Europäer und Afrikaner, Amerikaner und Asiaten und Australier. Klar, kann und wird es jeweils andere Antworten geben. Unsere Lebenssituationen sind zu verschieden. Aber es kann nicht so sein, dass hier bei uns alles so bleibt wie es ist und wie es war und die Armen des Südens nur aufholen müssten mit unserer Hilfe. Von diesem Bild müssen wir uns verabschieden. Ihm liegt eine falsche Analyse der Problematik zugrunde, es ist tendenziell paternalistisch und neokolonial und es verfestigt einen Lebensstil, der auf Dauer allen schadet und den Planeten gegen die Wand fährt. Das gilt auch für die viel gerühmte Hilfe zur Selbsthilfe. Ich befürchte, dass dieser Hilfeansatz, für den ja Hilfswerke geschaffen wurden, noch in vielen, gerade christlichen Herzen und Köpfen mit bester Absicht tief verankert ist. Dieser Ansatz muss, auch wenn er die positive Haltung der Hilfsbereitschaft, die aus dem Mitfühlen kommt, in sich trägt, überwunden werden.

Biblich gesehen gehen wir von der gleichberechtigten Suche nach nachhaltigen Lösungen aus: Nur einer ist euer Vater, ihr aber seid Schwestern und Brüder. Wir sind eins in Christus. Von diesem gemeinsamen Punkt aus schauen wir auf die Entwicklungsziele und -wege als gemeinsame Herausforderungen.

1. Das Ziel: Das Land, in dem Milch und Honig fließen. Die biblische Ökonomie geht immer vom Überfluss aus. In vielen Psalmen wird das gepriesen: Gott hat uns diese Erde gegeben und er hat uns genug gegeben. Wir müssen es gerecht verteilen. Die Armen, Waisen und Witwen im Land, die Fremden und die Anderen sind bei der Verteilung als erste dran. Die biblische Logik geht vom Genug und nicht vom Mehr aus. Und weil schon die biblischen Schriftsteller keine Fantasten waren und damit rechneten, dass nicht alles glatt läuft mit dieser Logik, haben sie den Sabbat als Unterbrechung der Produktion eingeführt zum Innehalten und das Jobeljahr zur Korrektur. Alle 50 Jahre sollte alles wieder auf Start gestellt werden.

Der Weg dorthin ist der Exodus. Die Klarheit, dass die Fleischtöpfe, an denen ja bei weitem nicht alle sitzen können, nicht das Ziel unserer Träume sind. Die innere Sicherheit, dass wir die Wüste der gemütlichen Stube vorziehen. Zunächst geht es hier um einen mentalen Exodus und dann immer wieder um Aktionen, in denen wir die andere Logik ausprobieren. Ich meine z.B.: Viele Christen, ihre Gemeinden und Diözesen legen ihr Geld in ökologisch-nachhaltigen Banken an, entziehen es der Rüstungsproduktion und den Nahrungsmittelspekulationen. Oder sie reduzieren ihren Fleischkonsum in ihren Familien und Tagungseinrichtungen. Beim Exodus gab's schließlich auch Manna (und Wachteln).

2. Das Ziel: Leben in Fülle für alle. Das ist ja auch so ein Kopfnickeranspruch. Wer sollte und wollte hier dagegen sein? Spannend wird es, wenn wir es inhaltlich füllen. Was ist Leben in Fülle? Nehmen wir den Wanderprediger Jesus zum Maßstab, dann wird zu diesem Leben sicher nicht der Armani-Anzug, das Gucci-Täschchen, der SUV in der Garage, die Rolex am Arm, das gut und clever angelegte Vermögensportfolio, der Einkaufstripp nach New York und der Wellnessurlaub auf Sri Lanka zählen. Bleibt man in der Theologie des Johannes, dann ist doch die Fülle des Lebens eher die Liebe in Gott und aus Gott, das In-ihm-bleiben, das eins sein, die Freundschaft, das Frucht bringen, einen Beistand zu haben und eine Hoffnung auf eine ewige Heimat, die uns bereitet ist. Wichtig an diesem Ziel ist es, gerade für uns Engagierte, sich klar zu machen, dass es für uns selbst auch gilt: Mir ist das Leben in Fülle versprochen. Es soll auch für uns besser werden.

Der Entwicklungsweg dorthin ist die Hingabe: Es gibt keine größere Liebe, als sein Leben zu geben für seine Freunde. Traditio. Das ist die Tradition, in der wir stehen und an die wir glauben. Oder um es etwas einfacher und weniger pathetisch zu sagen: Können wir uns noch vorstellen wie ein Hans im Glück immer glücklicher zu werden, je mehr wir weggeben? Haben wir dazu den Mut? Wenn ich mal mit Misereor sprechen darf: Mut ist zu geben, wenn alle nehmen. Die Fülle des Lebens empfangen wir, indem wir geben. Das sind unsere Logik und unser Weg.

3. Natürlich dürfen wir als drittes Ziel die zentrale Botschaft Jesu in der Sprache der Synoptiker nicht vergessen: Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Darum dreht sich seine Verkündigung in Wort und Tat, das ist das Ziel seines Lebens, dafür hat er es hingegeben, alle Menschen haben einen Zugang zu diesem „Königreich Gottes“, diesem „Reich der Himmel“, das natürlich hier und jetzt beginnt. Zentral für dieses biblische Millennium Development Goal ist die Gerechtigkeit. Globale Gerechtigkeit, für alle und überall. Nicht als Geschenk und im Vorhinein im sicheren Sozialethikseminar definiert.

Sondern als Ergebnis von Kampf und Auseinandersetzung für:

- Gerechte Verteilung auf jeden Fall und zu allererst – es ist genug für alle da.
- Gerechte Teilhabe: niemand ist ausgeschlossen von der Liebe Gottes.

- Natürlich für Gendergerechtigkeit: als Frau und Mann gleichermaßen nach seinem Abbild geschaffen.
- Generationengerechtigkeit, weil wir alle seine Kinder und Kindeskind sind und
- Bildungsgerechtigkeit, weil wir vom Heiligen Geist mit Weisheit und Einsicht beschenkt worden sind.
- Die 8 Millenniumsziele stecken voll biblischen Geist. Wir müssen sie nur groß und weit denken.

Den Weg dorthin können wir in der Bergpredigt nachlesen, diesem Katechismus der frühen Kirche. In dieser beispielhaften Handlungsanleitung für die Jüngerinnen und Jünger Jesu bis heute: in den Haltungen der Seligpreisungen, in der goldenen Regel, in der Klarstellung, dass wir nur einem Herrn dienen können und das ist nicht Mammon, in der Feindesliebe und in der frohen Sorglosigkeit um den morgigen Tag. Alles wunderbare Haltungen für eine nachhaltige Welt.

Bischof Luis Cappio aus Brasilien hat diesen Weg mal so ausgedrückt: Er sagte, wenn etwas nicht stimmt bei dir, in deiner Gruppe, in deiner Stadt, in der Welt, dann schau doch, ob es an Gerechtigkeit mangelt: dir selbst gegenüber, in deiner Gruppe, deiner Stadt und in der Welt. Und dann bitte: Der Herr mache mich zu einem gerechten Menschen, damit ich Werkzeug seines Friedens sein kann. Der Herr mache uns zu einer gerechten Kirche, damit wir ein wirksames Instrument des Gottesreiches werden können. Der Herr mache uns zu einer gerechten Gesellschaft, in der sein Reich schon erfahrbar wird. Der Herr mache uns zu einer gerechten Welt für alle. Und dann erfüllt sich sicher, was in Taizé so besungen wird: The kingdom of God is justice and peace and joy in the holy spirit. Joy in the holy spirit, dann sind wir schon fast wieder bei Johannes und weit weg von den Fleischtöpfen, die diese Freude nicht vermitteln können.

4. Das vierte Zielbild, das eine Übersetzung der Post 2015 Visionen in biblische Sprache ist, ist das große Gastmahl. Aus den Gastmählern Jesu können wir einige der Eigenarten der neuen Welt im Geiste Jesu schon herausspüren: Alle sind eingeladen, alle dürfen sich setzen und müssen nicht wie Sklaven um die Tische laufen. Die Letzten erhalten die besten Plätze, alle tragen das Ihre bei, aus wenig kann ganz viel werden, aus Wasser Wein. Es wird üppig und doch nicht zur Völlerei.

Das Gastmahl ist ein wertvolles Bild, das wir Christen in die Debatte einbringen. Es setzt ganz materialistisch an beim nagenden Hunger, der überwunden werden muss. Und es mündet in Gemeinschaft, in Inklusion, in die Teilhabe aller, gleichberechtigt, weder Herr noch Knecht, als Schwestern und Brüder. Es bündelt materielle, soziale, kulturelle Bedürfnisse und erfüllt sie.

Und es ist gleichzeitig ein Weg. Gebt Ihr Ihnen zu essen. Die Verringerung des Hungers gehört zum Kerngeschäft aller Christen. Es ist meines Wissens ein Alleinstellungsmerkmal unserer Religion, dass unser Gott sich an das Brot gebunden hat.

Deshalb gehört die Feier der Eucharistie auf diesen Weg, die Feier der Wandlung, damit die Welt sich wandle, die Feier des Brotbrechens, damit Brot auf alle Tische kommt, die Feier des großen Teilens, in der wir zu companheiros, zu Menschen, die Brot und Leben teilen, werden und auch die Feier eines großen und konsequenten Opfers, damit der Mensch nicht den falschen Götzen opfert und selbst niemals Opfer des Menschen werde.

Und zu diesem Weg gehört, aus unseren Gemeinden, aus christlichen Gruppen, Bewegungen und Initiativen offene Tischgemeinschaften zu machen, die einladend sind, die immer einen Teller mehr auf dem Tisch stehen haben und wo Stühle frei sind für die, die kommen wollen.

Und nicht zu vergessen, zu diesem Weg gehört auch der Genuss. Nicht die Völlerei. Verzicht und Genuss gehören zusammen. Frei nach Ignatius von Loyola können wir festhalten: Nicht das Vielessen sättigt, sondern das Verkosten der Dinge. Zum Gastmahl gehört eine neue Esskultur, die den Genuss befördert. Im schönen Roman von Franz-Josef Degenhard „Zündschnüre“ sagt die alte Kommunistin Berta Niehus, angesichts eines festlich gedeckten Tisches bei einer Hochzeitsfeier in vollkommener Illegalität: „Tischsitten, Freund, sagte sie, sind dabei von besonderer Wichtigkeit, zeigt sich doch gerade da, wo der Mensch mit anderen isst und trinkt (...), wie er sich Menschsein vorstellt. Das gemeinsame Mahl ist der vorgezogene Traum des Menschen vom möglichen Leben ohne Ausbeutung, Krieg und vermeidbares Leid und so weiter.“ (S. 132)

Aus all dem zusammen könnten wir aus dem Geist Jesu sagen: Wir sind nicht fertig mit der Geschichte. Wir sind noch nicht im Festsaal angelangt, aber wir sind eingeladen. Als CAJ'ler darf ich mit Cardijn sagen: Wir sind immer erst am Anfang. Vor uns ist die große Utopie Gottes. Sie ist wie ein Horizont. Auch wenn wir ihr vermeintlich nicht näher kommen, so macht sie uns doch gehen.

Sie lässt uns immer wieder aufbrechen, in der Freude des Evangeliums, wenn ich dieses wichtige Dokument noch mal zitieren darf.

Was tun? – vier Vorschläge

Was also ist zu tun? Wie kommt Mut in die Seelen, Kraft in die Knochen und frischer Wind in die Verhältnisse?

1) Kirchen verstehen sich als Ermutigerinnen all derer, die sich bewegen wollen: Steh auf, nimm dein Bett und geh. Kirchen unterstützen die, die aufbrechen wollen, die an die Peripherie wollen, die sagen: „Wir fangen schon mal an“, die neue Versuche mit Genossenschaften, Lebensgemeinschaften, Tauschzirkeln, Einkaufsverbänden, Car-Sharing-Netzen, als Selbstversorgerinnen, Stromrebellin, Konsumverweigererinnen, maximale Minimalisten, kreative Unterlasserinnen, Arbeitszeitverkürzer, Stadtgärtne-

rinnen usw. usw. angehen. Wir können im Internet in einer Stunde mehr kreative Initiativen finden, als wir in einem Jahr auch nur ausprobieren können.

Kirchen lieben das Gehen in die Fremde. Als Gottesvolk könnten wir für uns den Geist der iro-schottischen Mönche, die unsere Vorfahren christianisiert haben, wiederentdecken: Columban und Gallus und Pirmin: peregrinatio pro Christo. Für Christus ins Fremde gehen, ins Wagnis, auf die hohe See, weg von der Insel. Gerade dort entdecken wir Christus, der immer zuerst der Fremde, der ganz Andere ist. In diesem Geist ist der Gang ins Unbekannte nicht ein Verlust, sondern die große Chance, Gott im Fremden, in der Fremde, im Anderen eher zu entdecken als auf dem Hühnerhof um den eigenen Kirchturm.

2) Solches Gehen in die Fremde braucht Beweglichkeit. Wir müssen Ballast abwerfen und, ja, auch den Palast verlassen, eine „arme Kirche für die Armen werden“. Oder, um das mal mit anderen Worten zu sagen: Wir brauchen eine einfache, offene und freie Kirche. Ich mache mal einen Vorschlag, auch weil ich glaube, dass wir jenseits aller notwendigen kleinen Schritte ein deutliches Signal brauchen: Als Teil der Vorleistung der globalen Mittelklasse und um bewegungsfähig zu werden, verzichten wir deutschen Kirchen einseitig auf die Dotationszahlungen, die als Kompensation für enteignete Güter seit dem Reichsdeputationshauptschluss 1803, also seit 200 Jahren, in Millionenhöhe an uns gezahlt werden. Und wenn wir gerade dabei sind, bauen wir das Kirchensteuersystem um, etwa nach italienischen Modell, und profilieren unsere nationalen wie internationalen Hilfswerke im Sinne prophetischer Interventionen: Kirche ist da, wo die Allerärmsten sind, wo sonst keiner hinget, wo kein Bundesverdienstkreuz zu erwarten ist.

Rahner spricht mit Blick auf die Kirche vom „Tutorismus des Wagnisses“. Es gibt Zeiten, wo das Gewagtere das Sicherere ist. Allerdings ohne Garantie. Auch das ist Teil des gegenwärtigen Kairos.

3) In diesem Aufbruch, so meine ich, muss man vor allem den Bruch betonen. Den Bruch mit der verschwenderischen Konsumtionsweise und den Bruch mit dem Wachstumsdogma. Entwicklung und Wachstum sind nicht dasselbe. Biblisch: Zum Bebauen gehört das Bewahren. Mehr leben mit weniger, sagt Bischof Luis Cappio. Ich sagte schon: Die Betriebswirtschaft weiß, dass wir unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen zum Wachstum verdammt sind. Neben vielen praktischen Versuchen mit alternativen Produktions- und Konsumtionsweisen brauchen wir einen mentalen Exodus aus dem Wachstumsgefängnis. Wachstum ist das Gesetz im paulinischen Sinne von heute. Und wie sagt er im Römerbrief: Wir leben aber nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Die Größenordnung dieser Auseinandersetzung geht über den Kampf Davids mit Goliath weit hinaus. Die Wachstumskoalition geht über die GroKo weit hinaus. Und auch wenn erste Enquete-Kommissionen sich um Differenzierungen bemühen, geht es doch meist um plumpes Wachstum des BIP. Ein einfacher Blick in die

täglichen Börsennachrichten bestätigt das eindrucksvoll und erschreckend. Und, um es noch komplizierter zu machen: der Goliath Wachstum ist nicht nur außerhalb unserer selbst anzutreffen, er sitzt in jeder unserer Poren. Dass an diesem Punkt weltweite Fastenaktionen ansetzen können und müssen, legt sich nahe.

Fasten allerdings nicht im Sinne von Entschlacken, damit wir – beweglicher geworden – nachher umso effektiver der Wachstumslogik folgen können. Sondern fasten, um eine andere Logik einzuüben, die Wohlstand und gutes Leben ohne Wachstum denken und verwirklichen kann. Dass solche Einübung ohne Politik, ohne Lebensstilpolitik, wie Nico Paech sagt, verpufft und im Sand verläuft, will ich noch mal eigens betonen. Nichts Dümmeres, als persönliche Konsequenzen und eine Politik, die diese erst ermöglicht und danach auch absichert, gegeneinander auszuspielen. Für Lebensstilpolitik ist das Energie-Einspeise-Gesetz ein Beispiel, in seinen Erfolgen, aber auch in seinen Widersprüchen, ohne die es nicht geht, die aber kein grundsätzliches Gegenargument sind.

4) Hier setzt mein vierter Punkt an: Gerade in christlichen Kreisen hört man oft: „Man muss bei sich selbst anfangen.“ Das ist in gewissem Sinne immer richtig. Kirchen und ihre Mitglieder sind stark, wenn es um die persönlichen und individuellen Anteile an der Umkehr geht. Umgekehrt ist das Millenniumsziel, den Hunger zu halbieren, richtig, egal, ob wir in unserem Leben deswegen Konsequenzen ziehen oder nicht. Da wo dieses „Bei sich selbst anfangen“ gegen politisches Handeln in Stellung gebracht wird, ist es sogar gefährlich. Wir können gar nicht so wenig Auto fahren, dass wir dem weltweit steigenden Individualverkehr damit auch nur minimal ernsthaft in die Parade fahren würden.

Auf der anderen Seite sind wir auch weit weg von einer politisch wirksamen Massenmobilisierung für eines der gebotenen Millenniumsziele. Die Verhältnisse sind nicht so und die Mehrheiten haben andere. Machen wir uns nichts vor.

Was in der jetzigen Zeit angesagt und notwendig ist, zwischen rein individualistischen Ansätzen und vielleicht erhoffter Massenbewegung, sind zwei Dinge:

Wir sollten aktive Gruppen bilden, fördern, ausbauen, entwickeln, die sich gegenseitig stärken, die etwas versuchen, die einfach mal anfangen, die politisch intervenieren, die sich vernetzen, die Bündnispartnerinnen suchen. Wir sind da weiß Gott und Gott sei Dank nicht am Anfang. Aber unser Thema: „Kehrt um, die Zeit ist reif“ braucht Subjekte, die es vorantreiben. Individuelles Mühen ist nicht nachhaltig genug und setzt für eine spürbare Wirksamkeit einen Grad von Heiligkeit voraus, der bei (uns) normalen Menschen in der Regel nicht erreicht wird. Eine politisch wirksame Massenbewegung wie die Ökologie-, AKW- oder Friedensbewegung für nachhaltige Entwicklung sehe ich z. Z. nicht. Also Gruppenbildung.

Und noch ein zweites. Gerade Kirchen könnten zu Orten und Akteuren struktureller und organisationeller Umkehr werden: Nicht nur einzelne legen ihr Geld nachhaltig an, son-

dern alle Diözesen und Ordensgemeinschaften. Nicht nur einzelne Hausbesitzer ändern ihr Energieversorgungssystem, sondern alle unser Ordinariate, Klöster, Pfarrhäuser. Nicht nur wenige reduzieren Fleisch und kaufen lokal ein, sondern die kirchlichen Tagungshäuser und Akademien. Da gibt es schon viel, aber da ist auch noch viel Luft nach oben. Und die Beispiele und Möglichkeiten sind Legion. Menschen, die für nachhaltige Entwicklung kämpfen, müssen sich in den Kirchen zu Hause fühlen und nicht wie die Rufer in der Wüste. Großorganisationen wie Kirchen können ein Setting schaffen, ein Umfeld, in dem es leichter wird individuell nachhaltig zu leben. So können die vielen Anstöße und Versuche einzelner gebündelt und öffentlich werden und so politisch Einfluss nehmen.

„Ich bin Christin“, sagt Dorothee Sölle, „wegen Christus, ich bin Christin um des Reiches Gottes willen und ich bin Christin, weil ich glaube, dass alles ganz anders sein könnte.“

Als andere, neue Menschen, in einer anderen, neuen Kirche für eine andere, neue Welt. Das ist die Perspektive. Die Zeitgenossen der ersten Gemeinden hatten von den Christen mal den Eindruck: Das sind die, vom „neuen Weg“. Könnte das nicht neu an uns und durch uns



aufblitzen: Leute vom „neuen Weg“ auf einem neuen Weg. Auf dem Exodus in ein neues Land. Im Gepäck eine große, bunte und lebendige Tradition: Von den Propheten des alten Bundes, über die Wüstenväter und die iro-schottischen Mönche, die Bettelorden, und natürlich, in allem Christus: Er wurde arm, um uns durch seine Armut reich zu machen. Er ist in den Schwachen mächtig. Seine Gnade allein genügt. Er will für uns alle ein Leben in Fülle.

Die Zeit ist reif: für eine andere Logik, für eine andere Perspektive, für einen Perspektivenwechsel, um der Armen willen, um unserer selbst willen, um des Planeten willen.

Ich möchte enden mit dem letzten Satz aus dem Gebet der Vereinten Nationen:

„Gib uns den Mut und die Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskinde einst mit Stolz den Namen Mensch tragen.“

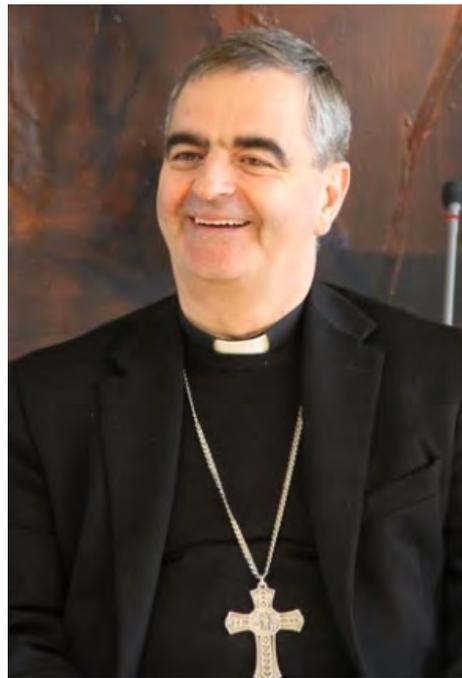
„Der Mensch muss im Zentrum des ökonomischen Systems sein“

Apostolischer Nuntius Erzbischof Dr. Nikola Eterović

Die Organisatoren dieses Podiums haben gebeten, einige Grundlinien des Heiligen Stuhls über das Modell der Entwicklung unserer Welt aufzuzeigen. Ich tue dies gern in der Hoffnung, dass dieser kurze Einwurf für unsere Reflexion nützlich sein kann.

Kritik am gegenwärtigen Modell der Entwicklung

Allen ist die Kritik bekannt, die der Heilige Vater Franziskus schon oft mit Blick auf die aktuelle soziale Situation und das dominierende Entwicklungsmodell ausgeführt hat. Im Interview in der Zeitschrift *La Vanguardia* vom 13. Juni hat der Bischof von Rom seine Kritik bekräftigt: „Wir werfen eine ganze Generation weg, um ein ökonomisches System zu erhalten, das nicht mehr hält“. Der Heilige Vater bezieht sich auf die Abfallmentalität der Jungen und der Alten. In den europäischen Ländern ist die Jugendarbeitslosigkeit besorgniserregend. Mehr als 75 Millionen junger Menschen unter 25 Jahre in Europa haben keine Arbeit; in einigen europäischen Ländern übersteigt die Jugendarbeitslosigkeit die 50%-Marke. Auf der anderen Seite werden die Alten, die lebendige Erinnerung eines Volkes, an den Rand gedrängt und nicht selten zu Tode gebracht, auch mit Praktiken der Euthanasie. Dann gibt es auch das große Problem des Hungers in der Welt. Nach Worten des Papstes könnte man immer mit der Nahrung, die verbleibt, die Menschen, die Hungers sterben, ernähren.



Solche Kritik, wir können sagen am System des hemmungslosen Kapitalismus, der im Zentrum den Götzen des Geldes und des Profits hat, wurde auch ausgeführt in der Apostolischen Exhortation *Evangelii gaudium*. Es genügt das Kapitel vier zu lesen: Die soziale Dimension der Evangelisierung (NN 177–258). Die kritischen Anmerkungen des Heiligen Vaters Franziskus fügen sich ein in die Soziallehre der Kirche. Auch Papst Benedikt XVI. hat in der Enzyklika *Caritas in veritate* eine kritische Vision des grundlegenden ökonomischen Modells unserer Welt entwickelt. Hierzu kann man das dritte Kapitel des Dokuments anführen:

Brüderlichkeit, ökonomische Entwicklung und Zivilgesellschaft, in dem unter anderem vorgeschlagen wird, dass sich „die Globalisierung der Menschheit orientieren (muss) an den Begriffen der Bezogenheit, der Gemeinschaft und des Teilens“ (N. 42).

Konkrete Vorschläge

Der Wechsel des ökonomischen Systems, das den Mensch ins Zentrum rücken muss und nicht das Geld, erfordert eine Konzentration der politisch und ökonomisch Verantwortlichen der Welt. Dieser Prozess braucht einen Wandel nach den gemeinschaftlichen Werten wie: die universale Bestimmung der Güter der Erde; eine bessere Verteilung des Reichtums; der Zugang aller zu moderner Technologie; die Suche nach einer größeren Gerechtigkeit; die Ausbildung einer neuen ökologischen Sensibilität. Das wird möglich sein in der Überwindung einer Mentalität des Konsums hin zu einer Mentalität, die sich auf die Prinzipien von Subsidiarität und Solidarität gründet. Sicherlich, ein solcher Prozess braucht Zeit. In der Zwischenzeit aber ist es nötig zu handeln und nicht nur zu reden, zu kritisieren und zu lamentieren.

In diesem Zusammenhang hat Papst Franziskus einige Initiativen angeregt, die jeder Mensch guten Willens und beginnend mit den Christen machen könnte. Als er die Gruppen der Misericordie e Fratres d'Italia am 14. Juni 2014 empfing, hat er an die sogenannten leiblichen Werke der Barmherzigkeit erinnert, die ein Teil der traditionellen Lehre der Kirche sind: „Gebt den Hungrigen zu essen, gebt den Dürstenden zu trinken, kleidet die Nackten, beherbergt die Pilger, besucht die Kranken und die Gefangenen, bestattet die Toten. Ich ermutige euch, mit Freude eure Aktionen fortzuführen und sie zu formen zu Handlungen Christi, so dass alle Leidenden euch treffen und mit euch rechnen können in den nötigen Momenten. Er ist es selbst mit seinem Charisma“.

Mit seinem Charisma hat der Papst solche Werke in die Praxis umgesetzt. Wir erinnern uns an seinen Besuch auf Lampedusa am 8. Juli 2013, um den Flüchtlingen zu begegnen; oder an seinen Besuch im Jugendgefängnis Casa del Marmo am Gründonnerstag am 28. März 2013; an die verschiedenen Begegnungen mit den Armen, darunter die in der Gemeinschaft von Sant' Egidio am 15. Juni 2014.

Andere Initiativen richten sich auf eine Konzentration auf Gemeinschaft: Es ist eine Schande, dass in unserer Welt etwa eine Milliarde Menschen Hunger leiden. Papst Franziskus hat sehr stark die Kampagne „Eine einzige menschliche Familie. Nahrung für alle“ von Caritas Internationalis unterstützt im Kampf gegen diese Geißel (Videobotschaft vom 9. Dezember 2013). Alle Christen und die Menschen guten Willens sollten in dieser Weise Partei ergreifen. Ausrotten der extremen Armut und des Hungers in der Welt war das erste Ziel, das bis Ende des Jahres 2015 zu erreichen ist. Auch wenn einige Erfolge anzuerkennen sind, ist dieses Ziel bei weitem nicht erreicht. Die Bewohner der reichen Länder müssten bald Druck auf ihre Regierungen machen, natürlich auf demokratische Weise, vor allem durch Wahlen, damit sie einlösen, was sie feierlich zugesagt haben, einen Teil ihrer nationalen Wirtschaftsleistung (0,7%) diesem noblen Ziel zu widmen.

Der Friede in der Welt

Der Heilige Stuhl bemüht sich mit allen Mitteln um die Förderung des Friedens in der Welt. Ohne Frieden gibt es keine Entwicklung; ohne Frieden setzt sich der Exodus vieler Menschen auf der Suche nach ruhigen Orten für sich und ihre Familien fort. Die Hilfe an die Flüchtlinge ist eine dringende Pflicht, ist ein Maß nur zeitlicher und provisorischer Art. Eine dauerhafte Lösung erfordert die Entwicklung der Herkunftsländer der Flüchtlinge, damit die Hauptgründe ihres Exodus' aufhören. Wo kein Frieden ist, kann es keine harmonische und dauerhafte Entwicklung geben. Die Kirche, gemeinsam mit allen politischen, sozialen, nationalen, regionalen und internationalen Akteuren muss ihre Kräfte bündeln in der För-



derung des Friedens in Gerechtigkeit. Leider investieren viele relativ arme Länder viel Geld, um Waffen zu kaufen, dagegen vernachlässigen sie die Bildung, das Gesundheitswesen und grundlegende Entwicklung. Wenn dieser Skandal nicht aufhört, wird man das Problem des Hungers, der Unterentwicklung, der Migration und Immigration nicht dauerhaft lösen. Wie bekannt, begeht die Katholische Kirche seit 46 Jahren den 1. Januar als Welttag des Friedens. Papst Franziskus hat den Tag des Fastens und des Gebets für den Frieden in Syrien, im Mittleren Osten und in der ganzen Welt am 7. September 2013 gefördert und am 8. Juni 2014 den Aufruf zum Frieden im Mittleren Osten und in der Welt. Verbinden wir uns mit dem Gebet der Kirche, aber auch mit den kleinen und großen Initiativen, die das Ziel haben, den Frieden und die nachhaltige Entwicklung der Menschen der Welt, in einem Prozess der Globalisierung der Solidarität.

Bericht aus der Arbeitsgruppe 1 mit Katharina Knierim und P. Prof. Dr. Johannes Müller SJ

Msgr. Pirmin Spiegel

Der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen zufolge hungert ein Mensch, wenn die tägliche Energiezufuhr über einen längeren Zeitraum hinweg unter dem Bedarfsminimum liegt, das für einen gesunden Körper und ein aktives Leben benötigt wird.

Hunger hat viele Facetten, ist nicht notwendig und hat fatale Folgen. Die Landkarte des Hungers zeigt, dass weit mehr als 90% der unterernährten Menschen in den sog. Entwicklungs- und Schwellenländern leben. Dabei ist Hunger nicht in erster Linie eine Folge von zu geringer Produktion an Nahrungsmitteln, sondern vor allem Ergebnis struktureller Ungerechtigkeit.

Es überrascht, dass 80% derer, die keinen Zugang zu ausreichender und ausgewogener Nahrung haben, im ländlichen Raum leben. Obwohl diese Menschen tun, was sie können, reichen Landzugang, Bodenqualität, Beratungs- und Kreditbedingungen sowie gegebene Infrastruktur nicht aus, um genügend und gute Nahrung zu produzieren und ein ausreichendes Einkommen zu erwirtschaften. Unterstützung bäuerlicher Produktion und die Anerkennung ihres spezifischen Beitrags zur Hungerbekämpfung weltweit werden nur langsam mehr und mehr anerkannt. Nachhaltige kleinbäuerliche Landwirtschaft hat als Grundlage lokales Wissen, möglichst wenig externe Betriebsmittel, angepasste landwirtschaftliche Methoden und vielfältige Produktionssysteme.



Weitere Ursachen und Herausforderungen, die in der Arbeitsgruppe formuliert wurden, sind die Ausweitung einer exportorientierten Landwirtschaft, Landraub, Nahrungsmittelspekulation, Logik des Weltagrarhandels, Klimawandel, Wege der Produktivitätssteigerung mit hohen ökologischen und sozialen Kosten, die Nachfrage von Agrartreibstoffen und die damit einhergehende Flächenkonkurrenz.

Bei uns in Deutschland scheint es nicht immer leicht verständlich, dass unser „Modell“ nicht auch für die Länder des globalen Südens funktionieren soll, hat es doch auf den ersten Blick zu Ernährungssicherheit und Wohlstand geführt. Hintergrund ist allerdings eine permanente Subventionierung einerseits und eine starke Reduktion der Vollerwerbsbetriebe hierzulande andererseits. Gleichzeitig wird der durchschnittliche landwirtschaftliche Betrieb größer. Bei uns konnten die durch diesen Strukturwandel freiwerdenden Arbeitskräfte größtenteils aufgefangen werden. Im globalen Süden gibt es oftmals nur schwer Alternativen zur landwirtschaftlichen Tätigkeit. Zudem ist unser „Modell“ sehr ressourcen- und energieintensiv und somit auch aus ökologischer Sicht nicht weltweit erfolgreich zu übertragen.

Unterstrichen wurden in der Arbeitsgruppe eine Wegwerfmentalität und das vielzitierte Konsumverhalten, das einhergeht mit einer Verschwendung von Ressourcen (Gerechtigkeitsfrage). Von den weggeworfenen Nahrungsmitteln in Europa könnten alle Hungernden der Erde satt werden. Die angesprochenen Konsummuster sind außerdem eine Ursache dafür, dass heute mehr als 1 Milliarde Menschen weltweit übergewichtig oder fettleibig sind.

Ziel muss es sein, dass alle Menschen Zugang haben zu einer ausgewogenen und vielfältigen Ernährung in ihrem jeweiligen kulturellen Umfeld. Der einzuschlagende Weg geht dahin, die bäuerliche Landwirtschaft zu stärken, die Umwelt zu schützen, biologische Diversität zu erhalten und die Rechte armer Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Eine ausreichende und gute Ernährung für alle braucht Vielfalt vom Acker bis auf den Teller.

Industrialisierung und Globalisierung des Ernährungssystems gehen dagegen nicht nur mit Problemen wie großflächige Landnahmen und Nahrungsmittelspekulation einher, die ländliche Armut und Hunger weiter verschärfen. Sie bringen ebenso eine Vereinheitlichung von Ernährungsmustern und einen Verlust an biologischer und kultureller Vielfalt mit sich, sie begünstigen zudem eine ungesunde Ernährung. Das vorherrschende Ernährungssystem ist nicht zukunftsfähig.

Die 3. Frage in der Arbeitsgruppe war die nach der aktiven Transformation der Lebenswelten. Die vorausgegangene Reflexion zeigt bereits die Richtung an: zur Hungerbekämpfung sind Veränderungen in der Art der Produktion und des Konsums notwendig, sowohl im persönlichen Bereich wie auch bei den politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen: Ausrichtung hin auf eine nachhaltige bäuerliche Landwirtschaft, die der Versorgung lokaler Märkte Priorität gibt. Gerade die vom Hunger Betroffenen sollten an den Entscheidungsprozessen und der Gestaltung der Ernährungssysteme teilhaben. Der Begriff der Ernährungssouveränität drückt den gemeinten Inhalt gut aus. Er bedeutet ein Recht auf ausreichende, gesunde und kulturell angepasste Ernährung mittels ökologischer, nachhaltiger und möglichst lokaler Produktion.

Bericht aus der Arbeitsgruppe 2 mit Sr. Dr. Maria Goetzens MMS und Dr. Klemens Ochel

Dr. Gregor Buß

Den kranken Menschen in die Mitte stellen

Kranke Menschen dürfen nicht an den Rand gedrängt werden. So wie Jesus es immer wieder getan hat, müssen wir auch die Sorge um kranke Menschen in den Mittelpunkt stellen. Auch in Krankheit und Leid verliert der Mensch niemals seine Würde. Eine Sensibilisierung hierfür muss nicht zuletzt durch eine entsprechende Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit geleistet werden.

Eine soziale Sicherung aller Menschen als Aufgabe einer globalen Entwicklungsagenda

Die gesundheitliche (Grund-)Versorgung aller Menschen ist nicht die alleinige, aber eine zentrale Aufgabe einer globalen Entwicklungsagenda. Gerade auch den am Rand stehenden und benachteiligten Menschen muss eine soziale Sicherung gewährt werden. Nur so lässt sich das universale Menschenrecht auf Gesundheit realisieren. Etappenziel und Teilerfolge auf diesem Weg sollten anhand klarer (Gesundheits-)Indikatoren ablesbar sein.

Zu prophetischem Handeln (in) der Kirche ermutigen

Die Kirche verfügt über ein großes Potential in der Begleitung und Behandlung von kranken Menschen. Sie erhält für diesen Dienst an der Gesellschaft auch große Anerkennung. Ihr großes Potential gilt es daher noch weiter auszuschöpfen, indem sie sich gerade auch den Rand-



gruppen und Vergessenen zuwendet. Innerkirchlich gilt es, diese missionarische Aufgabe noch stärker aufzuwerten. Im Dialog mit Wirtschaft und Politik sollte die Kirche noch stärker Verbündete suchen, um ihrer prophetischen Stimme mehr Gehör zu verleihen.

Bericht aus der Arbeitsgruppe 3 mit Dr. Wolf-Gero Reichert und Pfarrer Thomas Schmidt

Ulrich Jost-Blome

Die Situation

Menschen ohne „gute Arbeit“ sind auf vielfache Weise benachteiligt! Das ist auch in Deutschland unübersehbar, worüber ebenso engagiert wie anschaulich Pfarrer Thomas Schmid berichtete.

„Am Ende des Geldes ist immer noch viel Monat da“, so die lakonische Feststellung der Betroffenen in Deutschland – zumeist Beschäftigte im Niedriglohnsektor, Frauen, Migranten, ältere Menschen oder Langzeitarbeitslose. Sie seien geschlagen mit Privatinsolvenz, erlebten den Ausschluss aus wichtigen Vollzügen der Gesellschaft und schämten sich ihrer Situation.

Das Fazit von Pfr. Schmid: Es gibt „Armut durch Arbeit“.

Verheerend die Situation in der globalen Peripherie, kenntnisreich dargestellt von Dr. Wolf-Gero Reichert, Missio-Diözesanreferent in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

1,5 Mrd. Menschen – Familienangehörige nicht mitgezählt – seien dort laut Internationaler Arbeitsorganisation (ILO) in „verwundbarer Beschäftigung“. In Subsahara-Afrika betrage die Quote 80 %. Beschäftigungen fänden (fast) nur im informellen Bereich statt, es gebe keine Sicherheiten. Die Menschen bleiben in Armut oder fallen in Armut.

Erwartungen an eine Globale Agenda

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sammelten im Anschluss an die Inputs der beiden Referenten ganz unterschiedliche Aspekte, die auf jeden Fall bei einer Formulierung von Post-2015-Zielen auf der Globalen Agenda berücksichtigt werden sollten:

- Von der Grundhaltung „Solidarität“ ausgehen
- Den Kernbegriff „Gute Arbeit“ (= Leitbild einer modernen, humanen Arbeitswelt) nutzen
- In Verhandlungen nicht auf erreichte eigene Standards verzichten
- Internationale Vernetzung anstreben und nutzen(z.B. mit anderen Ortskirchen, z.B. mit Verbänden in anderen Ländern)
- Allianzen bilden(z.B. mit anderen christlichen Kirchen, z.B. mit Gewerkschaften)
- Akteure vor Ort stärken(z. B. Textilarbeiterinnen in Bangladesch)
- Einfordern, dass Entwicklungspolitik ausdrücklich auch als Arbeitsmarktpolitik verstanden wird
- Einfordern, dass der Beschäftigungsanteils von Frauen gesteigert wird
- Bildung von Genossenschaften fördern
- Rechte von Straßenverkäufer(innen) stärken

Generell sollten kirchliche Träger in ihrem Handeln ein Doppelprinzip verfolgen: sich hierzulande im gesellschaftlichen Diskurs „Gute Arbeit für alle“ engagieren und gleichzeitig die Partner im Süden in ihren eigenen Bemühungen zu unterstützen.

Eigene Lebenswelt

In einem dritten Schritt tauschten sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen darüber aus, in welcher Weise jeder Einzelne ganz unmittelbar – unterhalb eines politischen und/oder pastoralen Engagements – aktiv werden kann. Genannt wurden u.a. diese Hinweise:

- Mach ernst mit einer Aufforderung von Bischof Kamphaus, indem Du die Beziehung zu mindestens einem Betroffenen pflegst!
- Lerne (wieder) zuzuhören!
- Bleibe, wenn alle gehen!



Bericht aus der Arbeitsgruppe 4 mit Anika Schroeder und Bischof Dr. Norbert Strotmann MSC

Christoph Fuhrbach

Die weltkirchlich aktiven Akteure in der katholischen Kirche in Deutschland stellen sich der möglicherweise größten Herausforderung der Menschheit im 21. Jahrhundert. Sie wollen und müssen in den kommenden eineinhalb Jahren folgende Aktivitäten starten bzw. bestärken:



Selbstverpflichtung

Die weltkirchlichen Akteure verpflichten sich selbst

- zur Entwicklung einer kirchlichen Kultur schöpferischer Lebens- und Wirtschaftsweisen,
- zu einer verbindlichen Stärkung von Klimaschutz und der Nutzung erneuerbarer Energien im eigenen Handeln,
- zur verstärkten Förderung von entsprechenden Projekten durch die Werke, Orden und Diözesen,
- zur stärkeren Nutzung des Instruments der „Klimakollekte“.

Politische Lobbyarbeit

Die Kirche muss ihre Forderungen an ein Kyoto-Folgeabkommen des Weltklimagipfels 2015 sowie an die Erreichung der deutschen Klimaschutzziele politisch stärker einbringen.

Ökumenischer Pilgerweg zum Weltklimagipfel 2015 in Paris

Die Arbeitsgruppe regt die Beteiligung katholischer Akteure am „Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit“ im Jahr 2015 nach Paris an.

Bericht aus der Arbeitsgruppe 5 mit Sr. Begoña Iñarra SMNDA und Prof. Dr. Michael Reder

Abtpräses Jeremias Schröder OSB

1. Die große Transformation ist sowohl lokal wie global.
2. Christliche Solidarität fordert von uns deshalb auch beides: persönliche Lebensveränderung und Einsatz für die Veränderung globaler Institutionen.
3. Die Rolle der Kirche ist gleichzeitig konstruktiv und disruptiv: konstruktiv beim Aufbau und der Veränderung von Wirklichkeit auf der Graswurzelebene; disruptiv/revolutionär da wo negative Mächte benannt und überwunden werden müssen.



Teilnehmerberichte zur Jahrestagung

Entwicklung braucht Orientierung, 16. Juni 2014

Andrea Tröster

„Entwicklung in Nord und Süd – Ziele bestimmen, Zukunft gestalten“ so lautet das Thema der 3. Jahrestagung der Konferenz Weltkirche, die heute in Würzburg eröffnet wurde. Mit der Wahl dieses Themas leistet die Tagung einen Beitrag zur aktuellen Debatte um eine zukünftige Entwicklungsagenda, die im Zugehen auf das Jahr 2015, der Zielmarke der UN-Millenniumsentwicklungsziele, weltweit geführt wird.



Dass es bei der künftigen Agenda nicht einfach um eine Fortschreibung der Ziele in der bisherigen Logik gehen kann, machte Msgr. Pirmin Spiegel, Hauptgeschäftsführer von Misereor, in seinem Eröffnungsstatement deutlich: „Es braucht einen ‚Auf-Bruch‘. Womit müssen wir brechen, damit gutes Leben – eine Zukunft für alle Menschen möglich wird?“ Es reiche nicht einfach aus, den

Süden zu verändern oder den Norden – es brauche eine gemeinsame Veränderung zugunsten aller, stellte Spiegel fest und unterstrich die ethischen Dimensionen dieser Fragestellung, zu der die Kirche einen wichtigen Beitrag leisten könne, denn „Entwicklung braucht Orientierung“.

Wo stehen wir in der internationalen Debatte?

Dr. Imme Scholz vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik gab in ihrem Eröffnungsreferat Einblicke in die vielfältigen Fragestellungen und auch Streitpunkte, die die internationalen Überlegungen zu einer Post-2015-Agenda prägen: Wie kann es gelingen, Entwicklung zu fördern ohne den Ressourcenschutz zu vernachlässigen? Wo braucht es verstärkt globale Einigungen und wo reicht lokales Management? Was bedeutet die Forderung einer „Kultur des Maßhaltens“ für die, deren Lebensverhältnisse relativ gesichert sind und was für die, die nicht genug zum Leben haben?

Engagiert mahnte die Referentin an, die seit der Beschreibung der Millenniumsziele veränderten Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen, wie etwa eine Umverteilung wirtschaftlicher Macht durch die rasanten Entwicklungen in China oder Indien oder die signifikanten Steigerungen von Direktinvestitionen von Entwicklungsländern in Entwicklungsländern. Entscheidend sei auch, dass eine künftige Agenda nicht primär oder gar ausschließlich entwicklungspolitisch verortet sein dürfe – vielmehr erfordern künftige Entwicklungsziele ressortübergreifende Perspektiven und Anstrengungen.

Agrarkultur versus modernisierte Mega-City

Auf dem Hintergrund jahrzehntelanger pastoraler Erfahrungen in Lateinamerika skizzierte anschließend Bischof Dr. Norbert Strotmann aus der Diözese Chosica im Osten der peruanischen Hauptstadt Lima sein Verständnis von Entwicklung. Er stellte die Lebensbedingungen auf dem Land in einer Agrarkultur, wo „man sich kenne und von und mit der Natur lebe“, denen in der Großstadt gegenüber, die von Anonymität und Unübersichtlichkeit geprägt sei. Die große Mehrheit der Menschen in Chosica habe einen Migrationshintergrund und kenne beide Welten. Die karge Situation auf dem Land, aber auch das „Attraktivitätspotential“ der modernen Gesellschaft habe sie in die Großstadt gezogen.

Wichtig ist dem Bischof, dass die Wertigkeit des Menschen nicht von seiner Entwicklungssituation abhängt. Vielmehr realisiere sich der Lebenssinn erst im Dienst am Nächsten und so sei Entwicklungsarbeit für ihn selbstverständlich Teil der Pastoral. Kirche müsse immer mehr ein gesellschaftlich relevanter Gesprächspartner werden und nicht nur mit binnenkirchlicher Perspektive auf sich selbst schauen, so Strotmann. „Wir möchten Spitze-sein im Da-sein für andere.“ bringt er diese Perspektive abschließend auf den Punkt.

Wie schon in den letzten Jahren folgt auch diese Tagung dem bekannten Dreischritt „Sehen – Urteilen – Handeln“. Zum ersten Schritt lieferten die Beiträge dieses Tages eine solide und zugleich engagierte Grundlage, die sich der Herausforderung und Notwendigkeit eines großen Agenda-Entwurfs stellt. Zugleich wurden aber auch die kleinen und lokalen Schritte, an denen sich nicht minder die Zukunftsfähigkeit eines solchen messen lassen muss, nicht vernachlässigt.

Auf diesem Hintergrund gewinnt auch die Frage „Wie sind Sie denn nach Würzburg angereist?“, mit der ich zu Beginn der Veranstaltung begrüßt wurde, eine tiefere Bedeutung, weist sie doch bereits auf den Schritt des Handelns hin: So ist die Klimakompensation dieser Tagung von Anfang an fest eingeplant. Eine gute Entscheidung des Tagungspräsidiums, die ich gerne mittrage und auch vielen anderen kirchlichen Veranstaltungen wünsche, die diesen Aspekt meiner Erfahrung nach noch zu oft vernachlässigen. Und so machen die Beiträge und Akzente dieses Tages neugierig auf die weitere Diskussion und die notwendigen großen und kleinen Handlungsimpulse, die am Ende der Veranstaltung stehen sollten.

Zur positiven Überforderung christlicher Weltbürger, 17.06.2014

Dr. Roman Beck

Auf der Jahrestagung „Weltkirche und Mission“, die unter dem Titel „Entwicklung in Nord und Süd – Ziele bestimmen, Zukunft gestalten“ in Würzburg stattfindet, trifft sich zurzeit das Who's Who der deutschen weltkirchlichen Arbeit. Auf dem ambitionierten Programm steht nicht nur die Klärung der Sachlage rund um die gegenwärtigen politischen Prozesse, die zu einer neuen Entwicklungsagenda führen sollen. Vielmehr soll eine (Selbst-)Vergewisserung der kirchlichen Position stattfinden, um bei der Verabschiedung einer „Post-2015-Entwicklungsagenda“ aktiv und bestimmend mitwirken zu können.



Dass es einer solchen kirchlichen Aktivität unbedingt bedarf, ging aus den Beiträgen der heutigen Referenten deutlich hervor: Professor Michael von Hauff, Volksökonom an der Technischen Universität Kaiserslautern, nannte das Beispiel einer lobbyistischen Einflussnahme der Industrie auf politische Entscheidungsprozesse in Deutschland, die eigentlich zu einer Weiterentwicklung von Standards für eine nachhaltige Entwicklung führen sollten. Dadurch wurde eine Relativierung des wirkmächtigen Indikators „Bruttoinlandsprodukt“ (BIP) verhindert, der die Programmatik der „nachhaltigen Entwicklung“ einseitig auf neoklassische Wachstumsszenarien reduziert. Man sieht hieran, dass die Vereinbarung eines vernunftgeleiteten Folgeabkommens für die UN-Millenniumsziele durch die mas-

sive Einflussnahme interessengeleiteter Gruppierungen gefährdet ist, was zugleich auch jede Vorstellung einer demokratischen Partizipation auf den Kopf stellt.

Menschenrechte als zentrales Fundament der künftigen Entwicklungsagenda

Dem hat die katholische Kirche – wie aus den weiteren Beiträgen hervorging – doch so einiges entgegenzustellen, und zwar sowohl qualitativ als auch quantitativ: Professor Michael Reder von der Hochschule für Philosophie in München verwies auf die Menschenrechte, die mit den Dimensionen der Freiheit, Gleichheit, Solidarität und Partizipation ein zentrales Kriterium für die Bestimmung neuer MDGs und SDGs darstellen können. Obgleich die Menschenrechte in unserem heutigen Verständnis einem kontingenten Entstehungsprozess unterworfen waren, der nicht ohne zahlreiche Unrechtserfahrungen verständlich wird, ist mit ihnen ein universaler Geltungsanspruch verbunden. Aus christlicher Perspektive rekuriert dieser Geltungsanspruch auf der Vorstellung der Gottebenbildlichkeit aller Menschen.

Kirche als Global Player

Neben diesem qualitativ unterscheidenden Kriterium kann die Kirche auch quantitativ eine „korrektive“ Einflussnahme auf die Neuformulierung der UN-Entwicklungsziele geltend machen: Sie ist eine globale Institution, die auf ein feingliedriges Netzwerk motivierter (welt-)kirchlicher Akteure zurückgreifen kann, was man in Würzburg sehr deutlich sehen konnte. Die Aktivitäten der Kirche für eine nachhaltige Entwicklung sind bereits heute weit gespannt und reichen von der Finanzierung afrikanischer Bildungseinrichtungen bis zur Etablierung von Fair trade-Verträgen beim Import von Lebensmitteln aus Lateinamerika.

Es ist nun also an der Zeit, diese Aktivitäten zu bündeln und die eigenen kirchlichen Vorstellungen einer nachhaltigen Entwicklung, die sich in der Sprache der Menschenrechte ausdrücken lassen, in die Weltpolitik einzubringen. Und mit der Weltpolitik – so darf man im Zeitalter der Globalisierung wohl sagen – lässt sich bereits in Wanne-Eickel oder in Deggendorf beginnen. Eine zugegeben unbequeme Einsicht, die die Jahrestagung 2014 (wieder einmal) ins Bewusstsein brachte.

Der Mensch in der Mitte, 18.06.2014

Sr. Elisabeth Biela

Da die Tage des Zuhörens, Nachdenkens, Austauschen sehr kompakt waren, macht sich an



diesem letzten Morgen schon eine gewisse Müdigkeit bemerkbar. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen lassen sich dennoch nicht entmutigen, denn mit Neugier und Spannung erwarten sie die Berichte der fünf Arbeitsgruppen.

Werden wir etwas ganz konkretes beschließen? Wer Spektakuläres wie Demos, medienwirksame Auftritte usw. erwartet, wird enttäuscht. Allerdings zieht sich ein goldener Faden durch alle Berichte: Angesichts der Millionen Menschen (auch in unserer Gesellschaft), denen das tägliche Brot, das Recht auf Arbeit, ein gerechter Lohn, das Recht auf Gesundheit, in einer vom Überfluss gezeichneten Welt verwehrt ist, müssen wir als Christen und Christinnen immer wieder darauf verweisen, was Jesus getan hat: Er stellte den Kranken, den Ausgestoßenen, den Armen in die Mitte! Nur wer das tut sieht den Menschen an und erkennt, dass jeder Mensch ein Recht auf Leben in Fülle hat und wir zum Umdenken unseres eigenen Lebensentwurfs und Lebensstils aufgerufen sind.

Es wird in den Gruppen als Herausforderung und Ohnmacht gleichzeitig erfahren und unterstrichen, dass globales Handeln das lokale Handeln voraussetzt oder beides zumindest Hand in Hand geht. Wir stehen auf zwei Beinen: dem globalen und dem lokalen. Dieses Spannungsfeld wird von allen wahrgenommen. Während globale Ziele in der Entwicklungspolitik Vielen als zu abgehoben erscheinen, sind die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sich einig, dass lokale Ziele – und sei es nur in kleinen Schritten der Solidarität, der Bewusstseinsbildung und Zeichen – für viele Menschen umsetzbar sind.

Nur ein Thema sei herausgegriffen: Hunger? Wen schockiert es nicht, wenn er hört, dass unsere Lebensmittel tonnenweise im Abfall verschwinden, während Millionen Menschen den Hungertod sterben? Wem gibt es nicht zu denken, wenn anstelle von Nahrungsmitteln für die Menschen Felder bebaut werden, aus dessen Produkten Biosprit hergestellt wird, während die Bevölkerung enteignet wird und hungert? Wer kann mit ruhigem Gewissen zuschauen und hinhören, dass Millionen Menschen keinen Zugang zu einer adäquaten Gesundheitsversorgung haben?

Nein, lamentieren wollen wir nicht, sondern aktiv Schritte gehen:

- bäuerliche Landwirtschaft fördern und aufbauen helfen,
- gegen Landraub (Landgrabbing) aufstehen,
- Klimapolitik weiter verfolgen,
- in allen Zielen der Entwicklungsagenda das fördern und unterstützen, was das Allgemeinwohl, also den Menschen, als oberstes Ziel im Auge behält,
- Transformation eigener Lebenswelten, d.h. unser Konsumverhalten reflektieren und ändern,
- Allianzen mit anderen suchen, denn alleine können wir nichts bewirken,
- meine Einstellung zum persönlichen Wohlstand überprüfen: Wenn für 98 Prozent der Deutschen Gesundheit das höchste Gut ist, dann auch für 98 Prozent des Rests der Menschheit.

Das Fazit des Austauschs über die Resultate der Gruppenarbeiten ist:

Wir können nicht schweigen. Wir müssen uns selbst-verpflichten: etwas zu verändern, mit Politikern in unseren Wahlkreisen ins Gespräch zu kommen, uns zu vernetzen, die katholische Soziallehre auf allen Ebenen bekannt zu machen und voranzubringen. (Ein Teilnehmer wagte die These: Wenn wir alle die Soziallehre und das Evangelium umsetzten, dann sind alle Probleme gelöst.)

Wir brauchen weniger Konzeptpapiere sondern: Wir müssen anfangen – aufbrechen – loslassen. Eintreten in einen Prozess der Leben fördert, wagen neue Wege zu gehen und auch in Kauf nehmen, dass wir umkehren müssen, wenn denn der Weg sich als falsch erweist, aber wir müssen aufbrechen.

Zu diesem Aufbrechen wird der ganz konkrete Vorschlag gemacht, dass wir uns an dem Pilgerweg von Flensburg nach Paris zur Klimakonferenz 2015 beteiligen. Kreativität ist da gefordert. Alle Teilnehmenden stimmen diesem Vorschlag als konkretes Zeichen – auch der Ökumene – zu.

Für mich ist es ermutigend und eine große Herausforderung, mich selber neu mit anderen auf den Weg zu machen, auf den Weg für: Leben in Fülle für alle, nach dem Beispiel Jesus: er stellte den Menschen in die Mitte!

Zum Abschluss fasste Erzbischof Ludwig Schick die Tagung in einigen Worten zusammen:

„Wie geht es weiter?“ ist seine Frage. Wohin wollen und müssen wir aufbrechen? Er lädt uns ein, nicht zu vergessen, dass wir auch neu bedenken müssen, was wir behalten wollen an Erprobtem: der ökumenische Prozess, die vielen Gespräche, die die Deutsche Bischofskonferenz immer wieder mit Politikern führt, ein gutes Verhältnis zum Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) u. v. m. Er ruft uns auf, uns immer wieder Mut zu machen und nicht zu vergessen, dass das Reich Gottes im Kommen ist. Bleiben wir am Ball. Er warnt davor, zu oft aufbrechen zu wollen und darüber das Bleiben zu vernachlässigen, denn: „Wer immer nur aufbricht wird nie ans Ziel kommen“. Zum Schluss ermutigte Erzbischof Schick dazu, die Ergebnisse der fünf Gruppen zu bedenken, zu fokussieren, zu verfolgen und in die Öffentlichkeit zu tragen. Er ermutigte auch, die Idee des Pilgerwegs zu verfolgen und Allianzen zu schmieden.

Gespräche von MaZ'lern mit Engagierten und Experten

Dario Hülsmann

Jedes Jahr trifft sich das „Who is Who“ der deutschen Weltkirche in Würzburg. Unter dem Titel Weltkirche und Mission kommen dort die Chefs der katholischen Hilfswerke, Vertreter aus den Bistümern und Ordensleute von unseren Missionsorden zusammen. Ein Tagungsthema steht dann im Mittelpunkt – und in den Pausen heißt es, Engagierte aus der ganzen Bundesrepublik kennen zu lernen.

An drei Tagen beleuchteten dieses Jahr internationale Experten die Erfolgsgeschichte der Millennium Goals und steckten die neue Fahrtrichtung für das globale Engagement der deutschen Ortskirche ab. Ab 2015 sollen sie durch neue Entwicklungsziele ersetzt werden und die Armut, Kindersterblichkeit, etc. weltweit drastisch reduziert werden. Ein spannendes Thema!

Auf Einladung von ganz oben durften dieses Jahr wieder MissionarInnen auf Zeit, kurz MaZ'ler, der verschiedenen Orden an der Tagung teilnehmen – und mit Erzbischof Ludwig Schick bierselige Gespräche führen.

Zu Acht sind wir als ehemalige Missionare auf Zeit mit den „Profis“ des weltkirchlichen Engagements ins Gespräch gekommen. Vermeintlich wichtige Persönlichkeiten wie der Nuntius Erzbischof Nikola Eterović oder die Chefs der katholischen Hilfswerke sind unglaublich offen und interessiert auf uns zugegangen und haben uns Mut gemacht, uns als MaZ'ler in die Kirche einzubringen. An verschiedenen Ständen von Projekten und Einrichtungen und natürlich im Kontakt mit seinen bunt gemischten Sitznachbarn im Podium gab es viele Gelegenheiten Möglichkeiten für ein Engagement in Deutschland kennen zu lernen.

Persönlich bin ich allein durch die vielen spannenden Begegnungen und Seitengespräche um viele Impulse reicher und glücklich nach Hause gefahren. Ein Abschiedsgeschenk vom Vorsitzenden der Kommission Weltkirche, Erzbischof Ludwig Schick, an unsere Achtergruppe (siehe Foto) war dabei der krönende Abschluss von drei geistreichen und motivierenden Tagen.

Die nächste Tagung wartet auf Dich!

Wer es spannend findet, die Köpfe der deutschen Weltkirche kennen zu lernen und nebenbei hochkarätige Vorträge und Workshops zu Themen wie Menschenhandel oder Millenniumziele hören möchte, sollte den MaZ-Rundbrief lesen! Über den MaZ-Verteiler will die Deutsche Bischofskonferenz nächstes Jahr wieder eine kleine Gruppe ehemaliger MissionarInnen auf Zeit einladen – und du hast die Chance dabei zu sein.





„Die Armen haben keine Zeit zu warten!“

Jahrestagung Weltkirche und Mission diskutiert zukünftige Entwicklungsagenda

Der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Ludwig Schick (Bamberg), fordert die Bundesregierung auf, mehr gegen den Hunger in der Welt zu tun: „Dem Millenniumsentwicklungsziel, die Armut in der Welt bis zum Jahr 2015 zu halbieren, müssen weiter alle Anstrengungen gelten. Es ist ein Skandal, dass Menschen hungern, obwohl genug für alle da ist“, sagte er auf der Jahrestagung Weltkirche und Mission 2014, die vom 16. bis 18. Juni zum Thema „Entwicklung in Nord und Süd – Ziele bestimmen, Zukunft gestalten“ in Würzburg stattfand. Zugleich rief Erzbischof Schick dazu auf, keine Lebensmittel wegzuwerfen und den Raubbau an der Natur durch eine neue Genügsamkeit zu ersetzen.

Die Vertreter der weltkirchlichen Arbeit in Deutschland richteten bei der Jahrestagung ihren Blick auf die globale Entwicklungsagenda. „Jegliche Form der Exklusion sowie der Marginalisierung des Menschen durch den Menschen sind unvereinbar mit der grundlegenden christlichen Gotteserfahrung“, unterstrich Bischof Dr. Norbert Strotmann aus Lima. Angesichts der immer stärker werdenden Verflechtung zwischen Nord und Süd, des Klimawandels, globaler Krisen und abnehmender natürlicher Ressourcen müsse die Frage nach einem guten Leben für alle Menschen neu gestellt werden.

Die stellvertretende Direktorin des Deutschen Instituts für Entwicklungspolitik, Dr. Imme Scholz, skizzierte die internationale Debatte um ein zukunftsfähiges Modell des globalen Zusammenlebens. Darin müsse die Wirtschaft an ihre ökologischen Grenzen zurückgeführt werden. Sie betonte, dass die Perspektive der Entwicklungsländer stärker berücksichtigt werden müsse.

Übereinstimmend stellte die Tagung fest, dass die Menschenrechte in der künftigen Entwicklungsagenda zu verankern seien. Dabei wurde das weltkirchliche Engagement der Kirche hervorgehoben, das dazu beitragen könne, die zukünftigen Entwicklungsziele unter stärkerer Beteiligung der Zivilgesellschaft im Norden und im Süden zu definieren und dabei die

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103 -0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: www.dbk.de

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

Perspektive der Armen einbringen. Gerade in den Industrieländern sei eine Orientierung am Leitbild der ökologischen Nachhaltigkeit geboten.

Der Apostolische Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Nikola Eterović, erinnerte an die Beiträge des Heiligen Stuhls zur zukünftigen internationalen Entwicklungszusammenarbeit. „Allen ist bekannt, wie wichtig dem Papst die Sorge um eine bessere Entwicklung in der Welt ist – eine Entwicklung, welche die großen Unterschiede vermindert und nicht weiter vertieft.“ Papst Franziskus schlage nichts weniger als einen Richtungswechsel vor, der die menschliche Person ins Zentrum aller politischen und ökonomischen Entscheidungen stelle. „Wir haben zwar eine wirtschaftliche Krise in Europa, aber die Armen dieser Welt haben keine Zeit zu warten.“ Besondere Sorge gelte der jungen Generation, aber auch den Menschen an ihrem Lebensende.

Mit Blick auf die Zusammenarbeit zwischen der Bundesregierung und zivilgesellschaftlichen Akteuren in Deutschland verwies der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Thomas Silberhorn, auf die Zukunftscharta des Ministeriums. Ziel sei es, die Kompetenzen von Nichtregierungsorganisationen, Kirchen und Privatpersonen in die Diskussion um die Post-2015-Agenda einzubinden. Silberhorn versicherte ausdrücklich, die Bundesregierung halte an ihrem Versprechen fest, 0,7 Prozent des Bruttoinlandproduktes für die Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung zu stellen.

Zum Abschluss der Jahrestagung formulierten die weltkirchlichen Akteure konkrete Handlungsoptionen in den Bereichen Ernährung, Gesundheit, Arbeit und Klimaschutz. Erzbischof Schick resümierte, dass die künftige Entwicklungsagenda ökologische, soziale, ökonomische und kulturelle Aspekte gleichermaßen berücksichtigen müsse.

Hinweis:

Veranstalter der Jahrestagung ist die „Konferenz Weltkirche“, in der die Deutsche Bischofskonferenz, die deutschen Bistümer, die Hilfswerke, die Deutsche Ordensobernkonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken in weltkirchlichen Fragen zusammenarbeiten.

Weitere Informationen zur Jahrestagung und zum Thema „Millenniumsziele“ finden Sie auf der Internetseite der „Konferenz Weltkirche“ unter www.weltkirche.katholisch.de.

Die Deutsche Bischofskonferenz ist ein Zusammenschluss der katholischen Bischöfe aller Diözesen in Deutschland. Derzeit gehören ihr 65 Mitglieder (Stand: Juni 2014) aus den 27 deutschen Diözesen an. Sie wurde eingerichtet zur Förderung gemeinsamer pastoraler Aufgaben, zu gegenseitiger Beratung, zur Koordinierung der kirchlichen Arbeit, zum gemeinsamen Erlass von Entscheidungen sowie zur Kontaktpflege zu anderen Bischofskonferenzen. Oberstes Gremium der Deutschen Bischofskonferenz ist die Vollversammlung aller Bischöfe, die regelmäßig im Frühjahr und Herbst für mehrere Tage zusammentrifft.

Fotos:

Camilla Przybylski
Internetportal Weltkirche

Redaktion:

Beate Gronimus
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

Herausgeber:

Konferenz Weltkirche
c/o Dr. Hartmut Köß
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Tel.: 0228 / 103-276

E-Mail: h.koess@dbk.de

www.weltkirche.katholisch.de